Zeitschrift: Ethnologica Helvetica

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 7 (1983)

Artikel: Endstation "Islambol" : die Türkei als Asylland für muslimische Glaubensflüchtlinge und Rückwanderer (muhacir) im 19. und 20. Jahrhundert

Autor: Kläy, Ernst Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernst Johannes Kläy

Endstation "Islambol"

Die Türkei als Asylland für muslimische Glaubensflüchtlinge und Rückwanderer *(muhacir)* im 19. und 20. Jahrhundert

1. Vorbemerkungen

Bevölkerungsbewegungen verschiedenster Art bewirkten im osmanischen Reich während Jahrhunderten ausserordentlich vielschichtige Umsiedlungsvorgänge. Einen ersten quantitativen Höhepunkt erreichten die Verschiebungen in der Mitte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, steigerten sich nochmals in den Entstehungswirren der jungen türkischen Republik und setzten sich in grossem Stile bis in die 50er Jahre fort; bis heute sind sie nicht ganz zum Stillstand gekommen. Im Laufe der Zeit verlagerte sich der Schwerpunkt in diesen Bewegungen von den **staatsinternen**, oft gewaltsam erzwungenen Umsiedlungen immer mehr in Richtung der **Asylgewährung** an sunnitisch-islamische und meist turkophone Gruppen, die sich ethnischer, religiöser und wirtschaftlicher Diskriminierung in ihrer Heimat durch die Flucht in die – trotz Säkularisation – grundsätzlich islamisch orientierte türkische Republik zu entziehen wussten.

Auf dem beschränkten uns zur Verfügung stehenden Raum kann die vielfältige Problematik nur andeutungsweise umrissen werden; der vorliegende Artikel hat denn auch bestenfalls Hinweischarakter. Er soll eine summarische Übersicht geben und den Interessierten u.a. auf solche Quellen hinweisen, welche durch Einbezug verschiedener **Fallstudien** das Verständnis für die Vielschichtigkeit der Umsiedlungsvorgänge zu fördern vermögen. Aus dieser Überzeugung hat der Schreibende grössere Abschnitte aus seinen früheren, themenverwandten Arbeiten abgeändert und leicht gekürzt für den vorliegenden Beitrag übernommen (Kläy 1971–1979), in der Hoffnung, ein grösseres Publikum auf das Schicksal der muslimischen Umsiedler in der Türkei aufmerksam machen zu können. Grundsätzlich muss für die vorliegende Arbeit aus Platzgründen ein der Wirklichkeit kaum entsprechendes **unilaterales** Betrachtungssystem adoptiert werden: der Schwerpunkt der Untersuchungen ist bewusst auf die Immigrationen **in die** Türkei gelegt worden, während **Auswanderungen**, Genozid und Bevölkerungsaustausch einerseits und staatsinterne Umsiedlungen andrerseits nur am Rande und der Vollständigkeit halber erwähnt werden können.

2. Einleitende Übersicht über die Bevölkerungsbewegungen in der Türkei

Kleinasien, aufgrund seiner Morphologie und Lage seit altersher ein klassisches Durchgangsland und ein Schmelztiegel ethnischer Gruppen, hat bis in die Neuzeit eine ausserordentlich bewegte Geschichte von Migrationen verschiedenster Art aufzuweisen. Während einige dieser demographischen Umschichtungen recht gut bekannt sind, wurden andere in der westlichen Welt kaum beachtet. Dieser Artikel soll die fast vergessenen, zahlenmässig aber keinesfalls unbedeutenden Einwanderungen muslimischer Glaubensflüchtlinge und Rückwanderer *(muhacir)** in die Türkei des 19. und 20. Jahrhunderts ins Licht rücken und dabei ein für manchen Leser wohl erstaunlich wirkendes Bild der Türkei als **Asylland** zeichnen:

Die Kolonialmächte der europäisch-christlichen Welt waren im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. mit der Vernichtung des ehemals mächtigen, nun aber "kranken Mannes am Bosporus" und der Aufteilung der erwarteten "Beute" so beschäftigt, dass in der Presse fast nur Berichte über Genozide, Massaker und Vernichtungen im osmanischen Reich Aufnahme fanden; dass aber zur gleichen Zeit mehrere Millionen muslimischer Flüchtlinge, welche in christlichen Staaten aufs grausamste verfolgt wurden, in die Türkei emigrierten, wurde wenig zur Kenntnis genommen. Diese Einwanderungen lassen sich, zusammen mit den anderen Bevölkerungsbewegungen in der Türkei, grob verallgemeinert, etwa in folgende Kategorien einteilen:

- Flüchtlinge aus religiösen und politischen Motiven

* Zur Tanskription

Nach Huetteroth (1982 : XIV) werden türkische Bezeichnungen in neutürkischer Orthographie mit dem lateinischen Alphabet und folgenden vom Deutschen abweichenden Lautwerten wiedergegeben:

c	=	dsch
ç	=	tsch
s	=	stimmloses s
ş	=	sch
z	=	stimmhaftes s
ğ	=	aspiriertes g (dient oft nur der Vokalverlängerung)
ı	=	e in unbetonten dt. Endsilben
e	=	Lautwert zwischen dt. e und ä

Arabische Bezeichnungen folgen dem Transkripitonsschema der Enzyklopaedie des Islam, und tatarische Ausdrücke sind an der phonemischen Wiedergabe bei Poppe (1963 : 9–13) orientiert (vgl. dazu: Kläy 1975 : 18–23).

- Rückwanderer aus verlorengegangenen Provinzen des osmanischen Reiches
- Staatsinterne Zwangsumsiedlungen und Sedentarisation von Nomadengruppen
- Kolonisten und Wehrbevölkerungen
- Bevölkerungsaustausch, Vertreibungen; Genozid

Die ersten zwei Klassen werden von den eigentlichen *muhacir* gebildet, wobei zwischen den einzelnen Gruppen z.T. enge Verflechtungen bestehen können: so wurden z.B. aus den turkotatarischen Kolonisten, welche sich im 17. Jh. (zur Zeit der grössten Ausdehnung des osmanischen Reiches) freiwillig im Balkan ansiedelten, durch die Balkankriege Ende des 19. Jhs. eigentliche Rückwanderer, die in Anatolien ihre letzte Zuflucht fanden. Andere Verbände, wie die Krim- und Nogaitataren, mussten innerhalb von weniger als 100 Jahren gleich zweimal die Flucht ergreifen (erste Auswanderung ab 1790 aus der Krim und den ponto-kaspischen Steppen in die osmanische Dobruca-Region; zweite Emigration während der Balkankriege aus dem neu entstandenen Bulgarien nach Anatolien). Auch im gewaltigen Bevölkerungaustausch nach dem griechisch-türkischen Krieg um 1923 wurde nicht nur weit über eine Million kleinasiatischer Griechen vertrieben; an ihre Stelle traten nämlich hunderttausende von Türken und Tataren als Rückwanderer aus Griechenland und dem Balkan. Diese Beispiele sollen als Hinweis auf die Komplexität der türkischen Bevölkerungsbewegungen genügen.

Das osmanische Reich, welches im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jhs. aus einem umfangreichen, ethnisch heterogenen Vielvölkerstaat auf sein mehrheitlich turkophones, traditionelles Kernland Anatolien – die Republik Türkei – zusammengeschrumpft war, ist bis in die Gegenwart ein Asylland für muslimische Glaubensflüchtlinge und Rückwanderer aus Europa und Asien geblieben. Mehrere Millionen ethnisch zwar heterogener, sich aber in der Regel zum Islam sunnitischer Glaubensrichtung bekennender Immigranten, mit dem aus dem Koran übernommenen Begriff *muhacir*[1]

1 "*Al-Muhādjirūn,* die Emigranten, eine im Kor'an öfters benutzte Bezeichnung für diejenigen der Anhänger Muhammed's, die mit ihm aus Mekka nach Madīna ausgewandert waren. Dass Wort ist von Hidjra abgeleitet, das nicht "Flucht" bedeutet, sondern: Bruch, Auflösung einer auf Abstammung beruhenden Verbindung, an deren Stelle eine neue Verbindung treten kann. Auf Muhammed selbst wird Muhādjir nicht angewendet, sondern nur auf diejenigen, die mit ihm auswanderten und darnach einen wesentlichen Teil der Bevölkerung Madīna's ausmachten ..." Enzyklopaedie des Islam, Bd. III, 1936 : 690.
Göçmen: Aus-, Ein-, Zu-wanderer, Umsiedler, Repatriierter, *muhacir;* aus der Verbgrundform *göçmek:* umherziehen, -wandern; aus-, ein-wandern; um-, ein-, aus-, Weg-ziehen, übersiedeln ... (Steuerwald 1972 : 333).
Grundsätzlich verpflichten islamische Rechtsvorschriften jeden Muslim, nach Möglichkeit seine Heimat zu verlassen, wenn sie unter die Herrschaft nicht-islamischer Mächte fällt, und in islamisches Hoheitsgebiet auszuwandern. Die grossen *Muhacir*-Emigrationen aus dem Balkan und Südrussland waren daher durch die zunehmenden Gebietsverluste des osmanischen Reiche gewissermassen vorprogrammiert (vgl. dazu Huetteroth 1982 : 234f).

(und später mit dem türkischen Terminus *göçmen*) bezeichnet, sind von Ende des 18. Jhs. bis in die Gegenwart in türkisches Gebiet eingewandert. Diese Flüchtlingsströme schwollen in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen mit Russland und den neu entstandenen Balkanstaaten einerseits und infolge wirtschaftlicher und religiöser Diskriminierung turkophoner Muslime in Westsibirien, Zentralasien und Westchina andrerseits oft stark an, versiegten aber auch in eigentlichen Friedenszeiten und bis heute nie vollständig.

Es wäre aber irreführend, diese Bevölkerungsbewegungen nur unilateral – nach Kleinasien gerichtet – zu sehen. Die Türkei darf nicht nur als Einwanderungsland geschildert werden, da auf ihrem Territorium ganze Volksgruppen ausgewiesen, ausgetauscht oder vernichtet wurden. Auf die Vertreibung und Liquidierung der Armenier zu Beginn des 20. Jhs. und die Ausweisung von gesamthaft über 2,5 Millionen kleinasiatischer Griechen in den Wirren von 1921–1928 sei daher in diesem Zusammenhang deutlich hingewiesen.[2]

Vom *quantitativen* Aspekt her betrachtet, stellen die sich über beinahe 300 Jahre hinwegziehenden, auffälligen *Muhacir*-Immigrationen weder eine Ausnahme noch ein Novum in den Bevölkerungsverschiebungen des osmanischen Reiches dar; während Jahrhunderten schon hatten sich grosse nomadisierende Stammverbände fast ungehindert über ganz Anatolien verschoben, bis sie vom Staat umgesiedelt oder zur Sesshaftigkeit gezwungen wurden. Besonders gefährliche Stämme aus neu eroberten Gebieten waren in isolierte Regionen und auf Inseln verpflanzt oder in zentralen, militärisch sicher beherrschten Gegenden des Reiches angesiedelt worden. Andrerseits wurden als loyal geltende Einwanderer öfters an unstabilen Grenzen als Wehrbevölkerung angesiedelt[3], um dort Vorposten für weitere Eroberungen aufzubauen; auf vergleichbare Weise entstanden in Russland die berüchtigten Grenzgürtel befestigter Kosakendörfer. Verschiedene nomadische und sesshafte Gruppen folgten aber auch freiwillig der Expansion des osmanischen Militärs und liessen sich in Gebieten türkischer Verwaltungsballungen nieder, wo sie inmitten andersethnischer Bevölkerungen stabile turkophone Kolonien aufbauten (so z.B. die Yürüken, Türken und Tataren auf dem Balkan). Bewiesenermassen erfolgten aber im osmanischen Reich auch staatsinterne Deportationen türkisch-anatolischer Stammbevölkerungen zur Besiedlung neu eroberter Gebiete (Barkan 1949/50 : 72ff).

Dieser Tendenz von freiwilligen und/oder staatlich gelenkten Bevölkerungsverschiebungen, welche nach dem 1. Weltkrieg im gegenseitigen Austausch mehrerer Millionen Individuen zwischen Griechenland, Bulgarien und der Türkei gipfelte, stand nun aber der Ruf des osmanischen Reiches als religiös tolerantes Staatswesen gegenüber; im Laufe der Zeit wurden neben

2 Vgl. z. B. Barkan 1949/50, 1951/52, Kostanik 1957, Ladas 1932, de Planhol 1968, Sanders 1942, Seidahmet 1921, Wirth 1963, Zarevand 1926.

3 Vgl. dazu Wirth 1963 : 16–20.

dem muslimischen *Muhacir* auch gelegentlich **andersgläubige** Gruppen eingegliedert, welche sich auf der Flucht vor intoleranten christlichen Verfolgern befanden: schon den aus Spanien vertriebenen sephardischen Juden war in Istanbul Aufnahme gewährt worden[4]; verschiedene Wellen christlich-ungarischer Flüchtlingen bildeten nach 1848 Kolonien in der Türkei; Polen wanderten nach der Teilung ihres Landes in die Bosporus-Region aus, und altgläubige Moscoviten und Donkosaken errichteten Fischersiedlungen am Manjasee in Westanatolien (de Planhol 1968 : 259), welche sich aber auf die Dauer nicht zu halten vermochten. Vergessen wir aber dabei nicht, dass die Zahl nicht-muslimischer Flüchtlinge in der Türkei immer gering war.

Die eigentlichen *Muhacir* sind in mehreren kleinen Schüben und einigen grossen Immigrationswellen auf unterschiedlichsten Fluchtwegen eingewandert. Sie sind weder ethnisch noch sprachlich homogen; ihre Gemeinsamkeit beschränkt sich auf die Religion, die **Zugehörigkeit zum Islam sunnitischer Glaubensrichtung.** Die Immigrationen können zeitlich in zwei wichtige Phasen eingeteilt werden, welche im weitesten Sinne von der politischen Einstellung im osmanischen Reich und der türkischen Republik verursacht wurden: während im osmanischen Reich bis nach der Jahrhundertwende vor allem **pan-islamische** Einigungs- und Eroberungsgedanken für den politischen Kurs und damit auch für die Einwanderungspolitik richtungsweisend waren, begannen im 1. Weltkrieg **pan-turkische** oder **pan-turanistische** Vorstellungen[5], von heftigen **nationalistischen** Bestrebungen unterstützt, an Bedeutung zu gewinnen. Die in der pan-islamischen, dem osmanischen Vielvölkerstaat entsprechenden Phase noch zu hunderttausenden eingewanderten **nicht-türkischen**, aber muslimischen Kaukasier (Cirkassier verschiedener Sprachgruppen zum Beispiel), wären später, in der nationalistisch-panturanistischen Republik kaum mehr als Siedler akzeptiert worden, da sie keine 'Türken' waren. Nach der Jahrhundertwende wurden ausschliesslich **turkophone** Flüchtlinge und Rückwanderer aufgenommen, während man die eigenen nicht-türkischen und nicht-islamischen Gruppen auswies und austauschte.

4 Die spanischen Juden wurden auf Betreiben des Grossinquisitors Torquemada 1492 aus Spanien und 1496 aus Portugal vertrieben und fanden u.a. im osmanischen Reich Zuflucht (vgl. Huetteroth 1982 : 284).

5 Vgl. dazu Zarevand 1926; Gökalp 1920.

3. Die *Muhacir*-Immigration des 19. und 20. Jahrhunderts

3.1 Die Ursachen der tatarischen und cirkassischen Emigration

Die im Koran für die mekkanischen Glaubensflüchtlinge Muhammeds erstmals verwendete arabische Bezeichnung *muhacir* typisiert in der Türkei die *hanefi*-sunnitischen Flüchtlinge aus verschiedenen ethnischen Gruppen, welche sich nach der Eroberung ihrer ursprünglichen Siedlungsgebiete durch nicht-muslimische Mächte in das Hoheitsgebiet des osmanischen Sultan-Kalifen und später in die zwar säkularisierte, aber trotzdem islamische türkische Republik retteten, wo sie Erlaubnis zur permanenten Ansiedlung erhielten.

Mit der zaristischen Eroberung ihrer Wohngebiete begann für alle russischen Muslime eine lange Zeit kulturell-religiöser Unterdrückung, auf welche aber nicht alle betroffenen Völker in gleicher Weise reagierten. Die **westlichen Verbände** (Krimtataren, pontische und kaukasische Nogai-Tataren und Cirkassier) suchten ihr Heil im Laufe der Zeit in der massenweisen Emigration in verschiedene Provinzen des osmanischen Reiches, welches als Hochburg des islamischen Glaubens galt: Während das tatarische Kazan unter Iwan IV. dem Schrecklichen schon 1552 erobert, Astrachan 1556 eingenommen und 1598 auch das Chanat Sibir (Westsibirien) durch die Eroberungen der Kosaken unter Yermak annektiert wurde, vermochte sich das **Krimchanat** als Protektorat des osmanischen Reiches noch weitgehend unabhängig zu halten; es wurde aber 1736–1738 von den zaristischen Armee verwüstet, im Vertrag von Küçük Kaynardçi (1774) der Protektion des besiegten osmanischen Reiches entrissen und im Jahre 1782 endgültig von Russland annektiert[6]. 1859 ergaben sich, nach beinahe 100jährigem Widerstand, auch die letzten Freiheitskämpfer im Kaukasus[7], und ab 1877 war die ganze Gegend fest in russischen Händen. Die russische Eroberung folgte während langer Jahre dem gleichen Muster: mit dem militärischen Sieg gingen Verwüstungen einher, danach wurde die politische Struktur der islamischen Staaten aufgelöst, Regierungen abgesetzt und das beste Land systematisch dem russischen Adel und den Klöstern übertragen; schlechterer Boden wurde der Flut landloser, aus der Leibeigenschaft flüchtender Bauern Zentralrusslands preisgegeben. Die Muslime wurden aus den wichtigsten Städten verdrängt und Ketten von befestigten Forts durch das nur zum Teil unterworfene Land gezogen. In diesen wurden Kosaken als Grenzschutz und Stossstruppen angesiedelt, welche durch ständige Eroberungen die zaristische Macht weiter ausdehnten. Schon vom 16. Jh. an blieb den Tataren ausser der Emigration nur die Bekehrung zur russisch-orthodoxen Kirche als

6 Spuler 1943, 1944; Menges 1968, Bennigsen und Lermercier-Quelquejay 1961, 1967.
7 Allen und Muratoff 1953 : 107f. de Planhol 1968 : 258f.

Mittel zur Gleichberechtigung. Obschon beispielsweise Katharina II. in einem Manifest ein Jahr nach der Annektion der Krim der muslimischen Bevölkerung Besitz, Religionsfreiheit und Gleichberechtigung garantiert hatte, kam es sehr bald dennoch zur Besetzung des besten Landes durch die russische Aristokratie und zu Verfolgungen des Klerus'[8].

Die **östlichen Wolga-Tataren** um Kazan, Orenburg und Astrachan hatten schon viel früher unter der russischen Politik der zwangsweisen Bekehrung gelitten; deren Erfolg war zwar unter den animistischen, finno-ugrischen Stämmen der Region gross, unter den Muslimen aber relativ gering. Hunderte von Moscheen wurden schon im 16. Jh. geschlossen und *vaqf*-Besitzungen säkularisiert; der Klerus verarmte ebenso wie der seines Besitzes beraubte Adel und die vertriebenen Landbevölkerungen, welche durch die starke Einwanderung der landlosen grossrussischen Bauern bald in vielen Regionen ihrer ehemaligen Wohnräume zu Minoritäten wurden. Diese Politik trieb viele Wolga-Tataren aus ihren Wohngebieten als Siedler und als unermüdliche muslimische Missionare und Lehrer nach Osten, nach Baschkirien und Westsibirien, in die Kazakhen-Steppen und nach Turkestan. Sogar der überraschende, aber nur kurzfristige Abbruch der anti-islamischen Kampagnen unter Katharina II. und der sehr erfolgreiche Versuch, mit der Il'minsky-Erziehungstheorie religiöse Übertritte und russisch-europäische Ausbildung zu verknüpfen (als Kampfmittel gegen pan-islamistische Bestrebungen und die durch den Islam geförderte Solidarität aller Russland-Türken), erzielten keine dauernden Erfolge. Die islamische Tatarengemeinschaft fürchtete nach dem Übertritt von über 100 000 Muslimen und beinahe aller Animisten in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. um ihre Existenz und reagierte mit dem Zusammenschluss der muslimischen Elite und des Handelsbürgertums, unterstützt von Geistlichkeit und Bauern. Dies führte zu einer grossen Reformbewegung, welche die Wiederbelebung des Islams im Russland des ausgehenden 19. Jh. bewirkte (Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1967:11/12). Im Gegensatz zu den Krimtataren und Nogaiern schien aber eine Emigration in die Türkei nur wenigen Gruppen der östlichen Tataren einen Ausweg aus der Unterdrückung zu bieten. Sie flüchteten vielmehr vom 16. Jh. an aus den traditionellen tatarischen Siedlungsgebieten der Wolga/Ural-Region ostwärts nach Sibirien und Zentralasien, wo sie aber schliesslich vom scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch des zaristischen Reiches wieder eingeholt wurden. In der Türkei sind denn auch kaum Dörfer emigrierter **Idel/Ural-Tataren** (Kazan, Astrachan, Orenburg) und **westsibirischer Tataren** (Omsk', Tobol'sk) aufzufinden; nach Ergebnissen mündlicher Befragungen zu schliessen, dürften es nicht mehr als ein halbes Dutzend sein (Kläy 1975:113, 136f, 147. Vgl. auch S. 37f). Als zu Beginn des 20. Jhs. die älteren pan-islamischen Ideologien von pan-turanistischem Gedankengut in

8 Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1967; Seidahmet 1921 : 43.

den Hintergrund gerückt worden waren und starke nationale Strömungen auftauchten, zeigten die Kazan-Tataren der mittleren Wolga alle Merkmale einer echten Nation: eine kontinuierliche historische und ethnische Tradition, eine alte und dominierende Literatursprache, eine starke Handelsbourgeoisie und eine aktive und moderne Intelligentsia. Verschiedene andersethnische Nachbarvölker (z.B. die finnischen Mishären und Teptyären) verbanden sich mit der tatarischen Mehrheit, und viele turksprachige Gruppen in Russland wurden durch die Ausstrahlungskraft der Kultur von Kazan assimiliert, so die Baschkiren, die Kasimov- und Astrachan-Tataren, die Nogaier und westsibirischen Tatarenstämme (Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1967:26 Anm. 6, 7; 238).

Wie angedeutet, verlief die Entwicklung in den **westlichen tatarischen Siedlungsgebieten**, auf der Halbinsel Krim und in den nördlich angrenzenden pontischen Steppen, wesentlich anders. Die vergleichsweise späte Annektion dieser Region unter Katharina II. schuf allerdings für die Krimtataren ähnlich schlechte Lebensbedingungen wie vorher für die Muslime an der Wolga: "Der gesame Verwaltungs- und Gerichtsapparat des Chanats wurde abgeschafft, die Bevölkerung nach russischem Muster in Stände, (Adel, Bürger und Bauern) geteilt und von der Teilnahme an der russischen Verwaltung ausgeschlossen. Gleichzeitig wurde die Religionsausübung der Krimmohamedaner Beschränkungen ausgesetzt und ein Teil der Moscheen geschlossen oder gar zerstört, bzw. in orthodoxe Kirchen, in Läden und Speicher umgewandelt. Diese Veränderungen gingen unter Anwendung von individuellem und Massenterror vor sich, der mancherorts in eine physische Vernichtung der Bevölkerung ausartete..." (Kirimal 1952:6/7). Daneben wurden aber einem Teil der einheimischen Aristokratie und der *Ulema* gewisse, wenn auch stark verminderte Macht- und Besitzprivilegien belassen, wodurch sich der russische Staat deren Kooperation (z.T. gegen die Interessen der Bauernbevölkerung) versicherte, oder doch wenigstens deren Beharren im Traditionalismus und ihre Feindschaft gegenüber Reformen bewirkte. Auf diese Weise von den russischen Bauern in die ariden Gebiete verdrängt, vom Adel und der Geistlichkeit betrogen und von der russischen Verwaltung diskriminiert, flüchteten die Tataren, von pan-islamischer Propaganda in ihrem Entschluss bestärkt, während mehr als 100 Jahren in die Türkei; sie liessen im Mutterland eine kleine Minorität zurück, welche trotz einiger hervorragender Führerpersönlichkeiten (vor allem Ismail Gasprinsky, der u.a. eine gesamttürkische Umgangssprache auf der Basis des Osmanischen und Südkrimtatarischen zu schaffen versucht hatte) und trotz der weitgehend geglückten Vereinigung mit den Nogaiern aus den nördlichen Steppen aufgrund ihrer zahlenmässigen Schwäche keine richtige Nation zu bilden vermochte[9].

9 Vgl. dazu: Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1964, 1967.

Kurz nach dem Hauptharst der Krimtataren flüchteten auch die (erst seit relativ kurzer Zeit islamisierten) nichtturkophonen **ibero-kaukasischen Bergvölker** (verallgemeinernd als Tscherkessen oder Cirkassier bezeichnet) innert kürzester Zeit auf dem Seeweg vor den siegreichen Russen. Im Kaukasus, wo ebenfalls tatarische Minderheiten lebten, blieb die islamische Gesellschaft, trotz vereinzelter Bündnisse gegen den Aggressor Russland, in eine Unzahl Splittergruppen gespalten, welche ausser ihrem religiösen Zusammengehörigkeitsgefühl kaum weitere Beziehungen zueinander oder zu übergeordneten Instanzen hatten. Obwohl sich die Tscherkessen in der Vergangenheit öfters mit den Krimtataren und Nogaiern und manchmal sogar mit osmanischen Truppen auseinandergesetzt hatten, suchten sie dennoch vor dem christlichen Erzfeind Russland – von pan-islamischer Propaganda und einer fanatischen muslimischen Kriegerschicht getrieben und von den russischen Truppen mit Vernichtung und Vertreibung konfrontiert – Schutz in der Flucht in das osmanische Reich.

3.2 Chronologisch-demographische Gliederung der Emigrationen; ethnische Verteilung

Die frühesten *Muhacir*-Einwanderungen in die Türkei wurden durch die russische Annektion des Krimchanates ausgelöst. Auf der Krim lebte zu der Zeit eine Mischbevölkerung aus turko-tatarischen (aus den westlichen *Kypchak*-Gruppen der ehemaligen 'Golden Horde' hervorgegangenen) Eroberern und vielfältigen autochthonen Gruppen: die sesshaften turkophonen und sunnitischen **Krimtataren (kırımtürkler);** die nördlich angrenzenden pontisch-kaspischen Steppen wurden von nomadischen und stark altaisch geprägten ***Nogai*-Tataren** bewohnt[10]. Die zaristische Annektion der Krim veranlasste nun schon bis 1790 über 180 000 Krimtataren und Nogaier (Seidahmet 1921 : 47[11]), zur Flucht in das Hoheitsgebiet des Sultan und Kalifen (ihres ehemaligen Verbündeten), in die Heimat ihrer ethnisch verwandten türkischen Nachbarn. Ein Grossteil der westlichen Tataren liess sich zu der Zeit in den noch zum osmanischen Reich gehörenden, von turkotatarischer Bevölkerung im 17. und 18. Jh. kolonisierten Provinzen des Balkans nieder (südliches Donaudelta, Dobruca, Donau- und Maritza-Tal, Tunca, Ostthrakien und Mazedonien). In der Folge ging die krimatatarische Emigration in Jahren verständiger russischer Administration (so unter Kardinal Richelieu als Gouverneur des taurischen Gebietes: Seidahmet 2921 :51) wohl stark zurück, um aber später wieder zuzunehmen, weil das zaristische Reich die Krim vollständig mit grossrussischen, christlichen Kolonisten

10 Zur Ethnogenese der Nogai- und Krimtataren vgl. Kläy 1975 : 24–45.

11 de Planhol 1968 : 258 gibt für die ersten sieben Jahre nach der Annektion (ab 1783) eine Zahl von über 300 000 emigrierten Krimtataren an.

bevölkern wollte. Die stärksten Flüchtlingswellen wurden jeweils während und nach den verschiedenen russisch-osmanischen Kriegen des 19. Jhs. registriert (im speziellen während des Krimkrieges), welche meistens mit einem Gebietsverlust der Türkei endeten.

Grosse tatarische Einwanderungsströme wurden ferner in der Zeit von 1785–1800, 1812 und 1828–1829 (200 000; de Planhol 1968 : 258) und 1860–1861 (Krimkrieg: 140 000 nach offiziellen russischen Statistiken; 225 000; de Planhol 1968 : 258) verzeichnet. Als in den Balkankonflikten und im 1. Weltkrieg der grösste Teil der türkischen Ländereien auf dem Balkan von den neuentstandenen christlichen Staaten (Rumänien, Bulgarien, Griechenland) absorbiert wurde, waren die meisten krimtatarischen und nogaiischen *Muhacir* zur **erneuten** Auswanderung in die Restgebiete der europäischen Türkei und nach Anatolien gezwungen[12]; sie liessen sich vor allem im Bosporus-Gebiet und in West-, Zentral- und Südwestanatolien ('Verteilungszentrum' Eskişehir) nieder. Zwischen 1890 und 1892 verliessen wiederum mehr als 60 000 Personen die Krimhalbinsel; noch bis zum 1. Weltkrieg emigrierten kleinere Gruppen aus ihren Rückzugsgebieten in den Gebirgen der Südkrim. Schon 1914 blieb nur noch eine kleine Minorität von 240 000 Tataren zurück. Auch die nomadischen *Nogaier* aus der Zentral- und Nordkrim sowie aus den Steppen des nordkaukasischen Kuban- und Terek-Gebietes flüchteten vor dem Einmarsch der Russen zwischen 1859 und 1864; der Krimkrieg und die Eroberung des westlichen Kaukasus trieben über 100 000 Nogaier in die osmanischen Restprovinzen des Balkan und nach Anatolien[13].

Im gleichen Zeitraum flohen 400 000–500 000[14] **westliche Cirkassier** (Kabardiner, *Adyghe, Beşleney, Absagh, Abasa, Şapsug,* Ubyken u.a.) über die Donauhäfen auf den Balkan (von wo aus sie nach 1878 mit den ausgestossenen Türken- und Tatarenkolonisten nach Anatolien weiterziehen mussten) oder über die Schwarzmeerhäfen Samsun, Sinope und Trebzond nach Anatolien und Transjordanien; in der syrischen Wüste und bis zum Mittellauf des Euphrat wurden sie als Wehrbevölkerung und dem Sultan-Kalifen ergebene Untertanen gegen die Einfälle kriegerischer arabischer Nomaden angesiedelt[15]. Ihre Emigration, die nach den jahrelangen Entbehrungen der Kriegs- und Belagerungszeit im Kaukasus unter viel schlechteren Bedingungen und auch rascher verlief als die der meisten Tatarengruppen, war besonders verlustreich; in den ersten Jahren der Ansiedlung starben in den wüstenhaften oder sumpfigen neuen Siedlungsräumen des osmanischen Reiches über die Hälfte der schon arg dezimierten Flüchtlinge (besonders in der malaria-

12 Ein Beispiel dafür liefert die Fallstudie Kalecikayaköyü, S. 3 f.

13 Vgl. dazu Kläy 1975 : 207–219. de Planhol 1968 : 258.

14 de Planhol 1968 : 258: zwischen 1860 und 1864 flüchteten über 600 000 Tscherkessen; Allen und Muratoff 1953 : 107/108.

15 de Planhol 1968 : 260ff. Wirth 1963 : 16–20.

verseuchten *Çukurova* um Ceyhan/Adana und in den nordsyrischen Wüstengebieten). Die Cirkassier scheinen unter allen *Muhacir* die grössten wirtschaftlichen Anpassungschwierigkeiten gehabt zu haben, was sich in der häufigen Aufgabe neuer Siedlungen und in Auseinandersetzungen mit den autochthonen Bevölkerungen zeigte. Ihre Unfähigkeit, im ungewohnten Trockenfeldbau ein Auskommen zu finden, resultierte in der Abwanderung grösserer Verbände in die Städte.

Aus dem **östlichen** Kaukasus sind auch nach der endgültigen Besiegung des Widerstandskämpfers Scheich Schamil und seiner restlichen *Muriden* nur vereinzelte und kleine Gruppen in die Türkei ausgewandert (so 1877 mehrere tausen Abkhazen und später wenige Chehchen, Ingush und Daghistaner: Allen und Muratoff 1953 : 48).

Kleinere **Nogaier**-Verbände verliessen noch bis ins beginnende 20. Jh. mehr oder weniger freiwillig ihre Wohngebiete in den nordkaukasischen Steppen und siedelten sich in Anatolien an, oft in der Nähe schon etablierter *Muhacir*-Dörfer; allerdings sollen einige dieser nomadischen Gruppen – durch die vom osmanischen Reich erzwungene Sedentarisation abgeschreckt – nach 1870 wieder nach Russland zurückgewandert sein (Hahn 1911 :122).

Bis zum russisch-türkischen Krieg von 1877/78 war *Anatolien* noch kaum das Fluchtziel der einwandernden *Muhacir* gewesen. Die meisten von ihnen hatten sich in den türkischen Siedlungsballungen des Balkan und in der europäisch-asiatischen Bosporus-Region niedergelassen. Die Niederlagen gegen Russland sowie die Entstehung der christlichen Balkanstaaten, welche mit extremem Nationalismus und anti-islamischer Einstellung (nach Abwerfen des türkischen Joches) die turkophonen Minoritäten in ihren neuentstandenen, pluriethnischen Staaten zu verfolgen begannen, vergrösserten den zunehmenden Verlust von Randgebieten des osmanischen Reiches; dies verursachte ab 1877 einen erneut gewaltig anschwellenden Strom muslimischer Flüchtlinge, welcher sich bald nur noch auf das anatolische Stammland und die winzige europäische Westtürkei richten konnte. Jeder Krieg und jede Grenzänderung auf dem Balkan zwischen Griechenland, Bulgarien, Rumänien und der Türkei führten zu grossen Bevölkerungsverschiebungen, nach allen Seiten; diese wurden nur zum Teil nach partiellen Friedensschlüssen wieder rückgängig gemacht. Nach 1878 sind denn auch mehrere 100 000 **Balkan-Türken**, -Tataren und -Tscherkessen nach Anatolien und in die Bosporus-Region geflüchtet. Der Verlust Kretas im Jahre 1900 bewirkte weitere Flüchtlingsströme[17], und die zunehmende Zerstückelung der osmanischen Gebiete in Europa während der Kriege von 1912–1914 liess die Zahl der *Muhacir* erneut um einige 100 000 anschwellen. Gleichzeitig wurden aber die volksreichen christlichen Minoritäten (Armenier und Griechen) aus

16 Vgl. dazu de Planhol 1969. Huetteroth 1968. Eberhard 1967 u.a.
17 Mehrere 10 000: de Planhol 1968 : 258.

Anatolien vertrieben. Diese Verschiebungen kulminierten im geregelten gegenseitigen Austausch von Minoritäten nach dem griechisch-türkischen Krieg von 1921/22. Während des Krieges waren beinahe eine Million Griechen aus Anatolien vertrieben worden, und im Januar 1923 wurde der Austausch der restlichen Bevölkerungen an der Lausanner Konvention beschlossen. Bis 1928 waren über 1 600 000 kleinasiatische Griechen nach Griechenland übersiedelt worden, während 460 000 Muslime aus dem Balkan in die Türkei zogen[18]. Die meisten von ihnen konnten in den von den Griechen verlassenen Siedlungen untergebracht werden. (Abb. 1)

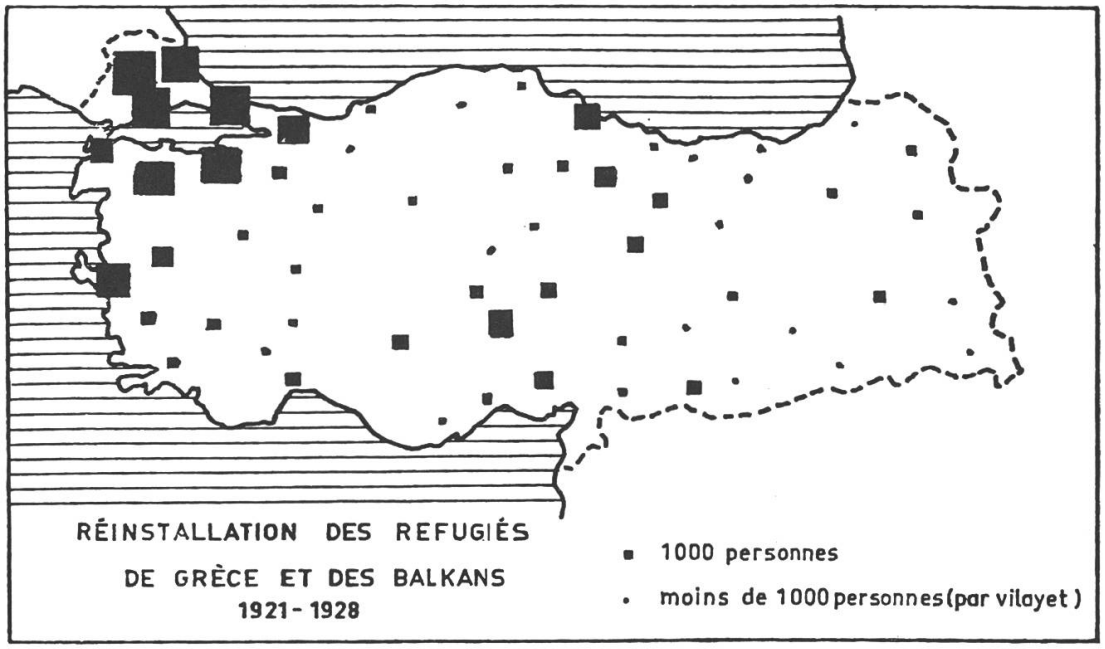


Abb. 1: Verteilung türkischer Balkan*muhacir* zwischen 1921 und 1928. Die Flüchtlinge wurden grösstenteils in den von den Griechisch-Orthodoxen verlassenen Siedlungsräumen untergebracht. (aus: de Planhol 1968 : 261).

18 413 000 Individuen während der Balkankriege: Ladas 1932 : 15/16. Vgl. dazu Kostanik 1957. Ladas 1932: Erstaunlicherweise bestanden die "Austauschqualifikationen" der betroffenen Gruppen nicht in ihrer Nationalität oder ethnischen Zugehörigkeit, sondern einzig und allein in ihrer Religion: Griechisch-Orthodoxe wurden gegen sunnitische Muslime ausgetauscht. Dieses Vorgehen schuf natürlich Härtefälle: so wurden z.B. katholische und protestantische kleinasiatische Griechen an der Auswanderung gehindert, griechisch-orthodoxe, türkische sprechende Araber aus Cilicien dagegen nach Griechenland verbannt (de Planhol 1968 : 260. Kostanik 1957 : 93ff); im allgemeinen gehörten daher zu den "ausgetauschten" *Muhacir* auch grössere Gruppen nicht-türkischer, slawisch oder griechisch sprechender Muslime aus dem Balkan, welche sich gezwungenermassen an ihre neuen türkischen Nachbarn assimilieren mussten (de Planhol 1975 : 291). Nennenswerte nicht-islamische Gruppen (Griechen, Armenier, Juden) finden sich heute fast nur noch in Istanbul und Umgebung, wo sie infolge des Minoritätenabkommens unbehelligt blieben, und im äussersten Südosten ("Syrische Christen oder Chaldäer", monophysitische Christen "Jacobiten" und griechisch-orthodoxe Araber). Die nicht-islamische Bevölkerung Istanbuls ist aber einer starken Auswanderung unterworfen (Huetteroth 1982 : 281f).

Doch auch der Beschluss der Lausanner Konvention sollte den Strom muslimischer Rückwanderer nicht ganz versiegen lassen: in einem Vertrag zwischen Bulgarien und der Türkei wurde 1925 den Minoritäten der betreffenden Länder das Recht zur freiwilligen Emigration zugesprochen; zwischen 1925 und 1949 verliessen noch jährlich zwischen 650 (1945) und 24 900 (1935) Türken und Tataren Bulgarien. 1950 und 1951 stellte sogar die bulgarische Regierung, nach einem aussenpolitisch und ideologisch begründeten Einstellungswechsel ihrer grossen türkischen Minorität und der (antikommunistischen) türkischen Republik gegenüber, mehr als 150 000 Türken an die Grenze; diese zahlreichen Flüchtlinge konnten nur noch mit grossen Anstrengungen in bestehenden **und** neuen Dörfern und Stadtquartieren Anatoliens angesiedelt werden (Kostanik 1957 : 65f.)

Getreu den nationalistisch-pan-turanistischen Idealen, die auch heute noch in der Türkei ihre Bedeutung haben (es sei in diesem Zusammenhang nur am Rande, dafür aber umso deutlicher auf den unvermindert starken staatlichen Druck zur "Türkisierung" anderssprachiger Fremdgruppen hingewiesen[19]), wurde auch anderen, aber erheblich kleineren Gruppen **turkophoner** zentralasiatischer und westchinesischer Muslime Asyl gewährt. Zu den bekanntesten unter ihnen dürften die in zwei Schüben eingewanderten **Sinkiang-Kazakhen** gehören (S. 47f.); die jüngsten und erstmals in der Presse gebührend beachteten *Muhacir* stellen die im Afganistan-Krieg 1978 auf dem Wakhan-Korridor nach Pakistan geflüchteten **Kirghisen** Rahman Khul Khans dar; ihnen wurde 1982 in der Türkei Asyl gewährt[20].

3.3 Die türkische Einstellung zur tatarischen Emigration

Neben den dramatischen Zuständen im russischen Reich des 18. und 19. Jhs., welche die Flucht der Russlandtürken auslösten, gingen auch vom osmanischen Reich bestimmte Strömungen aus, welche diese Emigration aktiv förderten: In Russland änderte sich die Einstellung zu den Auswanderungen beinahe mit jedem Herrscherwechsel: während nach der Eroberung der Krim Ende des 18. Jhs. die Emigration der einheimischen Tataren – von der islamischen Geistlichkeit heftig propagiert (v. Mende 1936 : 12) – auch von russischer Seite offensichtlich gefördert wurde[21] und noch Mitte des

19 Die ibero-kaukasischen Tscherkessen sind heute wie die meisten anderen nicht-turkophonen Minoritäten (Lazen, Georgier, Pomaken, Albanier u.a.) mindestens zweisprachig und statistisch daher nur schwer erfassbar. Die Kurden sind durch ihre konfessionelle Vielfalt und unterschiedlichen iranischen Dialekte kaum als Einheit zu registrieren, umsoweniger als sie – vermutlich als Reaktion auf den zeitweilig starken Zwang zur "Türkisierung" – offensichtlich bei Volkszählungen zu falschen Angaben neigen (vgl. dazu Huetteroth 1982 : Fig. 74/75 und S. 277f, aber auch Roth 1978).

20 Dor 1979 : 24–27, 1980 : 160, 1981 : 24–29. Siehe auch Anm. 58.

21 Seidahmet 1921 : 53. Kirimal 1952 : 7.

19. Jhs. das zaristische Regime den Exodus cirkassischer Kaukasier erzwang (Allen und Muratoff 1953 : 107/108), versuchte man gegen Ende des 19. Jhs. auswanderungswillige Muslim-Gruppen an der Emigration zu hindern (S. 40).

Auch im osmanischen Reich blieb die Einstellung zu den *Muhacir*-Immigrationen nicht immer gleich: Istanbul und die osmanische Türkei waren vor allem als **religiöses Zentrum** (Kalifat) für **sunnitisch-islamische** Glaubensgenossen unterschiedlichster ethnischer Zugehörigkeit aus Europa und Asien von grosser Bedeutung; die spontane Flucht der zwar nicht-türkischen, aber islamisierten Tscherkessen spricht dafür deutlich genug. Westsibirische Tataren aus der Omskaya und Kazakhen aus dem Sinkiang besangen bezeichnenderweise Istanbul in Gedichten und Balladen mythologisierend als ***"Islambol"*** (Hauptstadt, bzw. "Herz" des Islam: Kläy 1975 : 172, 179). Auch ohne pan-islamische Propaganda war also die vom osmanischen Reich ausgehende Anziehungskraft für unterdrückte Muslimgruppen bereits ausserordentlich gross. Vergessen wir in diesem Zusammenhang nicht, dass die religiösen Rechtsnormen des Islam grundsätzlich alle Muslime, deren Heimat von 'ungläubigen' Mächten erobert worden war, zum 'Heiligen Krieg' oder zur Auswanderung in islamisches Hoheitsgebiet **verpflichtete** (Huetteroth 1982 : 234).

Eine weniger bedeutende Rolle für die Motivation der Einwanderer spielte das Gefühl der **ethnischen** Verwandschaft. Obwohl sich die turkophonen Völker Russlands schon früh als verwandt erkannt hatten, und viele Gruppen ihre gemeinsame Abstammung auf die Zeit Dschinghis Khans zurückführten, waren es doch erst die von den frühen europäischen Turkologen Castrèn, Vambéry, Radloff u.a. postulierten Verwandschaftsbeziehungen zwischen den turkischen Völkern, welche den **Pan-Turanismus** oder **Pan-Turkismus**[22], mit nationlistischen Bestrebungen vermischt, zu seiner vollen Blüte aufgehen liessen. Hauptentwicklungszentren der pan-turanischen Ideen von einem Grossreich der Turkvölker waren aber nicht Istanbul und das pluriethnische osmanische Reich; die Ideologie wurzelte vielmehr in der Intelligentsia aus den Kulturzentren politisch, religiös und kulturell unterdrückter Russlandtürken: so z.B. in der Krim unter Ismail Gaspraly (Gasprinski), dann auch in Baku und vor allem in Kazan. Die pan-turanischen Ideen gelangten erst mit politischen Emigranten in die Türkei, wo sie von der herrschenden Schicht mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurden; das osmanische Reich war ja zu dieser Zeit immer noch ein Vielvölkerstaat und als solcher eher pan-osmanisch oder **pan-islamisch** orientiert. Nur die aktive Gruppierung der Jungtürken übernahm die neue Ideologie begeistert: vor allem während des 1. Weltkrieges wurde der von jungtürkisch-

22 Vgl. Zarewand 1926 und Gökalp 1920.

nationalistisch-turanistischer Seite stammende, drakonische Plan, die Türkei von ethnischen Minderheiten zu 'säubern' und die leer gewordenen Siedlungsräume durch Balkantürken und -tataren zu bevölkern, in die Tat umgesetzt (Ladas 1932 : 15/16). Es spielte dabei für die jungtürkischen Ideologen keine Rolle, ob es sich bei den Rückwanderern um durch Kriegsereignisse vertriebene oder durch viguröse Propaganda zur freiwilligen Emigration verleitete Bevölkerungsgruppen handelte. Trotz der vereinigenden Wirkung des ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühls zwischen russischen und osmanischen Türken auf die Emigrationsbewegungen sollte nicht übersehen werden, dass viele pan-turanistische Führer die nationale Unabhängigkeit ihrer Gruppen **in Russland** erstrebten und daher einer massiven Auswanderung eher negativ bis prohibitiv gegenüberstanden! Unter Abdül Hamid II. verloren viele der liberalen Ideen und Reformen der vorangehenden *Tanzimât*-Zeit an Bedeutung, und auch die pan-turkische Begeisterung wurde bis zum Sturz dieses Herrschers durch dessen ausschliessliche Beschäftigung mit pan-islamischen Eroberungedanken, seine Besessenheit für die Führung des Heiligen Krieges zur Einigung aller islamischen Völker fast in den Hintergrund gerückt[23]. Trotzdem verbreiteten politische Flüchtlinge, mit Einverständnis Abdül Hamids II., pan-turanistische Propaganda in Russland und erliessen Appelle zur Emigration in die Türkei an die russischen Muslime[24]. Der Einfluss der früh ausgewanderten tatarischen *Muhacir* auf die noch in Russland verbliebenen Verbände ist ebenfalls nicht zu unterschätzen: kleine Gruppen von Krimtataren und Nogaiern, die kaum unter direkter Verfolgung gelitten hatten, emigrierten z.B. beinahe probeweise in die Türkei; nach geglückter Ansiedlung forderten sie ihre zurückgebliebenen Verwandten ebenfalls zur Auswanderung ins osmanische Reich auf; ihre Aufrufe wurden dabei durch die pan-turkischen Parolen der Regierung kräftig unterstützt.

23 Zarevand 1926 : 26. Auch die Ideologien der nationalistischen Ottomanischen Union (Vereinigung aller Nationen des osmanischen Reiches) wurden von Abdül Hamid II. unterdrückt.

24 In unserem Zusammenhang besonders wichtig ist der westsibirische *Buhārist* Sheik 'Abdurrašhid Ibrahim ('Abdurrashid Ibragimov), dessen propagandistische Tätigkeit die Emigration einer Gruppe westsibirischer Tataren, welche in der Fallstudie Böğrüdelik (S. 42f) vorgestellt wird, bewirkte. (Lebenslauf und Publikationen Ibragimov's s. Kläy 1975 : 118, 168–171. Zarevand 1926 : 96. Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1964, 1966 : 240).

*3.4 Die Ansiedlung der **Muhacir** in der Türkei*

In diesem Abschnitt wollen wir auf **generelle** Tendenzen bei der oft äusserst schwierig und verlustreich verlaufenen Ansiedlung der verschiedenen Einwanderungsgruppen eingehen. Einschränkend ist anzufügen, dass grundsätzlich jedes Umsiedlerdorf seine eigene unverwechselbare Geschichte und Struktur aufweist[25]. Diese lokalen historischen Entwicklungen auf Dorfebene und die daraus resultierende Unverwechselbarkeit der einzelnen *Muhacir*-Siedlungen werden aus den Fallstudien im zweiten Teil dieser Arbeit besonders deutlich. Leider existieren noch zu wenige engmaschige Dorfbiographien, um eine gültige Aussage über Form und Entwicklung eines "typischen Umsiedlerdorfes" zu erlauben. Trotzdem lassen sich gewisse allgemeine Charakteristika bei *Muhacir*-Ansiedlungen in der Türkei erkennen; dabei gilt unser Interesse aus quellenkritischen Gründen vor allem Zentralanatolien[26].

Die Ansiedlung der *Muhacir* machte sich in einem Zeitraum von annähernd 200 Jahren nicht nur quantitativ-demographisch bemerkbar, sondern zeigte auch bemerkenswerte Auswirkungen auf die Siedlungs- und Wirtschafts**struktur** Anatoliens. Die Voraussetzungen zur Aufnahme und Ansiedlung von Flüchtlingen veränderten sich durch die zunehmende Beteiligung und Kontrolle des Staates im Laufe der Zeit merklich: von 1855–1880 verliefen die ersten grösseren *Muhacir*-Ansiedlungen meist noch ohne staatliche Überwachung oder Hilfeleistung. Die in Istanbul und den Häfen der türkischen Schwarzmeerküste (Samsun, Trebzond, Sinope) angelangten Flüchtlinge wurden solange in improvisierten Auffangstationen untergebracht, bis ihnen ein Siedlungsgebiet zugewiesen werden konnte. Die Regierung verfügte aber häufig kaum über genaue Kenntnisse der morphologischen, klimatischen und rechtlich-wirtschaftlichen Zustände in den oft leichtfertig und schematisch ausgewählten Regionen.

Gegen das Ende des 19. Jhs. besserte sich die Situation für die *Muhacir* zusehends: Dorfneugründungen wurden nun im allgemeinen genauer rekognosziert, vermessen und besser vorbereitet. Einfache Häuser in regelmässiger Anlage wurden für die noch in den Städten weilenden Immigranten erstellt, Brunnen gegraben und Strassen gezogen. Ausserdem wurde den Einwanderern pro Familie *(aile)* oder Haushalt *(hane)* – je nach den Bodenverhältnissen variierende – Trockenfeldbauflächen von 25–80 *dönum* bzw. Dekar zugesprochen und das neue Dorf erhielt als Kollektivbesitz Allmenden *(mer'a)* und Steppenweiden *(kir)*, welche gegenüber den Territorien der bestehenden Nachbarsiedlungen abgegrenzt waren. In der Regel lieferte der

25 Vgl. dazu Kläy 1975 : 8–10, 14. Huetteroth 1968 : 26. Stirling 1965 : 3.

26 Vgl. Herrmann 1900. Wenzel 1937. Huetteroth 1962, 1968. Kolars 1967. de Planhol 1958, 1959, 1965, 1968. Kläy 1971, 1974a, 1975, 1978a-c, 1979 a/b, u.a.

Staat den meist mittellosen *Muhacir* nun auch Saatgut für das erste Jahr und Zugtiere auf Kredit.

Viele der von Sultan Abdül Hamid neu eingeführten, vorteilhaften Bestimmungen liessen sich jedoch nicht durchsetzen und wurden später offensichtlich abgeändert oder aufgehoben. Immerhin ist aber die Tendenz zu vermehrter staatlicher Kontrolle und Planung nach Möglichkeit weiterhin gefördert worden: "Eine grosse Erleichterung gewährt die Regierung den Kolonien dadurch, dass sie diese in den ersten sechs Jahren von allen Steuern und Abgaben befreit; selbst zum Soldaten werden sie während dieses Zeitraums nicht ausgehoben. Nach dem sechsten Jahr treten sie in die Pflichten der eingesessenen Türken ein." (Herrmann 1900 : 26/27). Vielen Einwandererergruppen half diese Bestimmung allerdings wegen der unablässigen Kriegsführung im osmanischen Reich und der jungen türkischen Republik kaum über die Anpassungszeit hinweg; so starben neue Siedlungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs. als Folge von Kriegsverlusten ganz oder beinahe aus. Zahlreiche *Muhacir*-Familien (besonders Tscherkessen, späte bulgarische Einwanderer und zentralasiatische Türken) verliessen nach kurzer Zeit ihre neuen Döfer, weil sie im Trockenfeldbau kein Auskommen fanden; sie zogen in der Regel in städtische Agglomerationen oder in die fruchtbaren, intensiv genutzten pontischen und mediterranen Küstenregionen. Im Jahre 1913 schliesslich wurde erneut ein Einwandereramt *(muhacir idaresi)*, welches dem Innenministerium als Regierungsorgan unterstand, geschaffen. Es befasste sich nicht nur mit der Ansiedlung der *Muhacir*, sondern bezeichnenderweise auch mit der **Sedentarisation** nomadisierender Stammesverbände (Beck 1917 : 226. Ladas 1932 : 707).

In Innerantolien fanden die zahlenmässig stärksten Immigrationen zwischen etwas 1860 und 1910 statt. Nach den Untersuchungen von Wenzel und Huetteroth ergibt sich folgende zeitliche Gliederung der Einwanderungen, die sich auch in den vom Verfasser besuchten *Muhacir*-Dörfern des *Vilâyets* Konya im grossen und ganzen bestätigte: Nogai- und Krimatataren siedelten sich hauptsächlich in den Jahren 1870–1890 an, die Tscherkessen zwischen 1865 und 1890 und die früheren Wellen von Balkan-Türken und Dobruca-Tataren zwischen 1880 und 1910. Obschon die Zahl der später – vom 1. Weltkrieg bis in die Jahre 1951/52 – eingewanderten Balkantürken ausserordentlich gross war, wirkte sie sich auf die Veränderung der Siedlungs**struktur** Inneranatoliens nicht mehr so stark aus wie die früheren Immigrationswellen; der weitaus grösste Teil dieser Einwanderer konnte, wie erwähnt, mit Leichtigkeit in den von "ausgetauschten" anatolischen Griechen verlassenen Regionen (Bosporus-Gebiet, Südwesttürkei und Adana) angesiedelt werden. Sie wurden demzufolge auch in Inneranatolien kaum mehr in neuen Dörfern untergebracht, sondern vielmehr auf schon bestehende rurale Agglomerationen und auf neuererstellte Quartiere in kleineren Städten verteilt. Weil das Ackerland für diese späten Immigranten nicht mehr wie für

die *Muhacir* des 19. Jhs. von den Weidegebieten und Gemeindeländereien alter türkischer und kurdischer Siedlungen abgetrennt werden musste, hatten sie trotz ihrer grossen Anzahl kaum nennenswerte Anpassungsschwierigkeiten (vgl. Anm. 18,82). Die früheren Ansiedlungen, über deren Verlauf kaum schriftliche Quellen vorliegen, erfolgten nach Aussagen älterer Bewohner verschiedener Dörfer nicht immer reibungslos; in vielen Fällen suchten sich die Immigranten auf eigene Faust ihre Siedlungsplätze innerhalb der ihnen von der (oft inkompetenten) staatlichen Einwanderungsbehörde summarisch zugewiesenen Grossregionen, während andere die vorgeschriebenen und mit Brunnen und wenigen Häusern behelfsmässig vorbereiteten Dorfneuanlagen bezogen. In der Regel mussten sich die ungenügend betreuten Flüchtlingsgruppen in Inneranatolien jedoch noch monate- oder jahrelang in Herbergen *(han)* städtischer Zentren aufhalten; sie verrichteten dort Gelegenheitsarbeiten oder bauten bescheidene Handelsbeziehungen auf, bevor ihr geplantes neues Dorf bezugsbereit geworden war.

Die **Tscherkessen**, denen die klimatische und wirtschaftliche Umstellung am schwersten zu schaffen machte, wiesen anfangs eine hohe Mobilitäts- und Mortalitätsrate auf: neu angelegte Dörfer entvölkerten sich, indem verschiedene Gruppen schon nach wenigen Jahren ihren zugewiesenen Siedlungsplatz verliessen, um an anderer Stelle Dörfer zu gründen oder in städtische Zentren zurückzuziehen (Huetteroth 1968 : 75). Kriegerische Tradition und wirtschaftliche Not trieben sie oft zu bewaffneten Auseinandersetzungen mir ihren neuen einheimischen Nachbarn, und ihre Raubzüge liessen sie mit der Zeit in gewissen Gebieten unhaltbar werden, was ihre forcierte Umsiedlung in schon bestehende Dörfer oder in die Städte nach sich zog[27].

Nogaitataren aus dem Kuban-Terek-Gebiet des Nordkaukasus und aus den nördlichen Steppen der Krim siedelten nach der Jahrhundertmitte geschlossen in sechs Dörfern auf den semiariden Steppentafeln der hauptsächlich von Kurden bewohnten Regionen um Kulu an der Nordspitze des grossen Salzsees *(tuz gölü)*; sie nahmen in der Folge später eingewanderte, ethnisch verwandte Gruppen und Familien aus Zentralasien in ihren Siedlungen auf. Andrerseits entstanden aber auch weit voneinander entfernte neue Dörfer von **Krim-** und **Dobrucatataren**; sogar eine Gruppe **westsibirischer Tataren** uzbekischer Abstammung liess sich vor dem 1. Weltkrieg (1908/09) in einem isolierten Dorf auf der zentralen Steppentafel zwischen Cihanbeyli und Yünak, in hauptsächlich kurdisch-türkischem Gebiet, nieder (s. Fallstudien, S. 30).

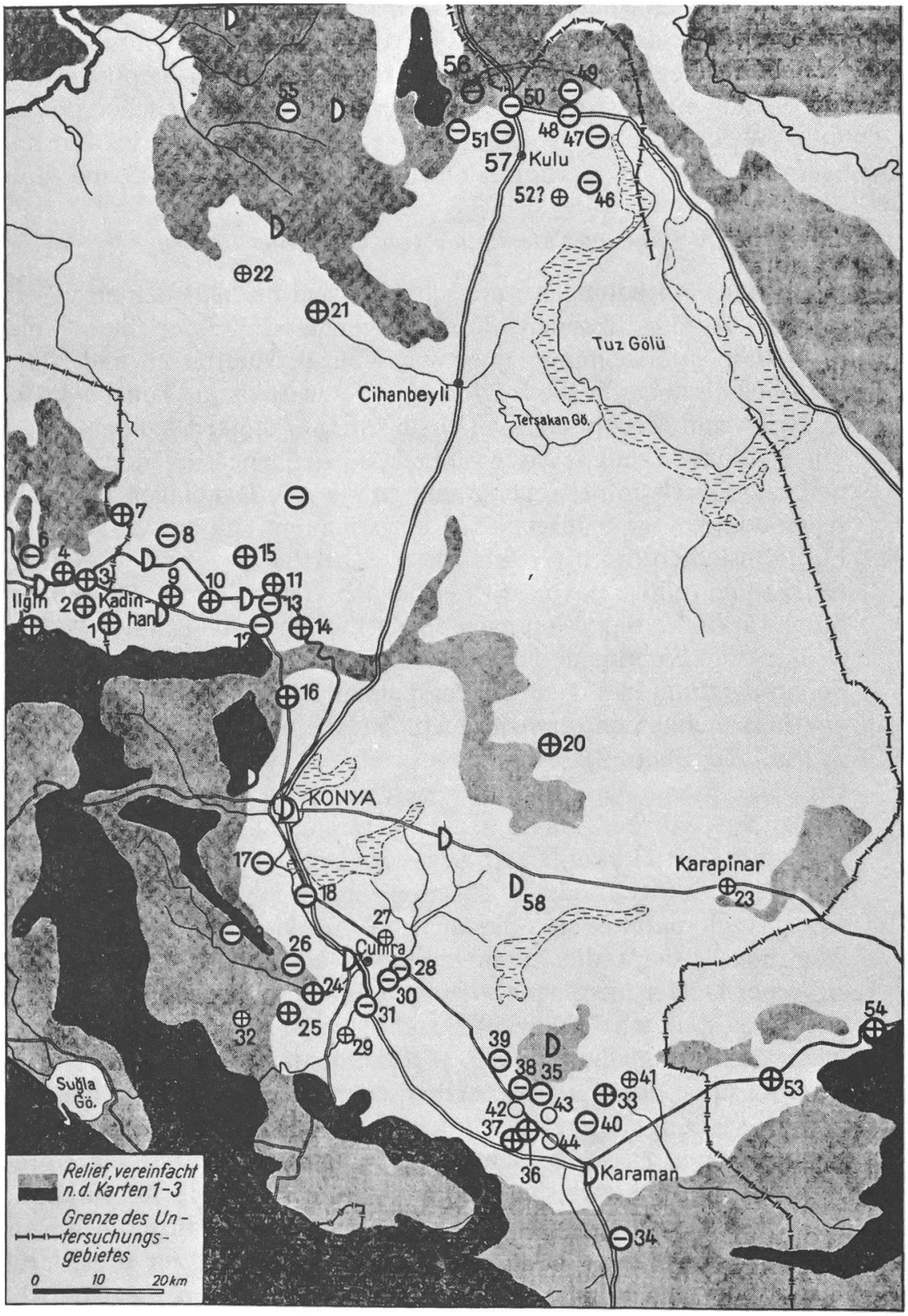
Trotz der Vielfältigkeit der *Muhacir*-Siedlungsanlagen lassen sich gewisse Tendenzen bei ihrer Verteilung feststellen: da die Umsiedlerdörfer zur Zeit ihrer Gründung im Vergleich zu den ausgebauten Sommersiedlungen *(yayla)*

27 Dostal 1971 : 195. Huetteroth 1968 : 74. de Planhol 1975 : 301.

der ansässigen Bevölkerung oft recht gross waren und zwischen 40 und 130 Familienverbände beherbergten, musste für ihr Gedeihen auf jeden Fall genügend Acker- und Weideland vorhanden sein. Dieses war in den (entsprechend den physiotopischen Bedingungen) dicht besiedelten Berggebieten, am Rand der Beckenebenen und auch im näheren Einzugsgebiet der oasenhaften zentralanatolischen Städte kaum mehr zu finden. Umso dichter wurde der wenig erschlossene Saum der Gebirgsrandebenen mit *Muhacir*-Dörfern und ausgebauten *Yaylas* besetzt. (Abb. 2) Eine ähnlich bevorzugte Siedlungslage stellten die ausgedehnten und noch nicht streng begrenzten, durch extensive Viehzucht genutzten Weideareale grosser alter Winterdörfer *(kışla)* dar. Sie durften von den halbnomadischen Bewohnern der Gegend wohl als Weide benutzt werden, waren aber in der Regel noch ohne Besitztitel *(tapu)* und Grundbucheintragungen und gehörten demzufolge recht- und gesetzmässig als *Hazine*-Land dem Staat (Akalin 1966 : 91f, 110). Nur das spärliche, bebaute Land in Privatbesitz, in unmittelbarer Nähe der alten Winterdörfer und der grösseren ausgebauten Sommersiedlungen und das Land im Umkreis eines Dorfes, "... so weit die Stimme eines Mannes gehört wird..." (Herrmann 1900 : 26), war rechtlich im festen Besitz von Individuen oder Dorfverbänden. Trotzdem verliefen die *Muhacir*-Ansiedlungen auch in diesen Regionen oft nicht ohne Auseinandersetzungen zwischen Immigranten und Einheimischen; letztere fühlten sich als rechtmässige Besitzer der Weiden innerhalb ihrer traditionellen Dorf- oder Stammesgemarkungen. Im Einzugsgebiet der isolierten grossen Winterdörfer auf den Steppentafeln andererseits wurden trotz riesiger Landreserveren kaum *Muhacir*-Dörfer gegründet, obwohl die Verhältnisse ähnlich lagen wie bei den eben erwähnten *Kışlas* der Gebirgsrand- und Beckenebenen. Huetteroth vermutet, dass man zu jener Zeit die trockenen Steppenweideböden als für den traditionellen Ackerbau ungeeignet betrachtete; es ist auch möglich, dass die halbnomadischen Turkmenen- und Kurdenstämme dieser Regionen noch nicht vollständig kontrolliert waren und daher die geplanten Ansiedlungen zu verhindern wussten (Huetterorth 1968 : 74). Nur an vereinzelten Stellen auf den Steppentafeln haben sich an topographisch günstigen Stellen mit guter Wasserversorgung isolierte *Muhacir*-Dörfer bilden und halten können. Diese Siedlungen liessen sich aber auch nur dort errichten, wo die Weidegebiete grosser alter Dörfer oder halbnomadischer Stämme aneinanderstiessen, und wo ungesicherte oder dehnbare Grenzen vorhanden waren. Am deutlichsten wird diese Situation in unserem Zusammenhang am Beispiel der Umsiedlerdörfer Böğrüdelik und Yağlıbayat: Das erstere Dorf, von westsibirischen Tataren erst um ca. 1910 angelegt, liegt am Austritt einer starken Karstquelle, im Schnittpunkt mindestens dreier Siedlungsgebiete: das Territorium des *Reşvan*-Kurden um Yeniceoba erstreckt sich im Norden, die Cihanbeyli-kurden leben in Dörfern des Nordwestens, und der Wirtschaftsbereich des alten türkischen Winterdorfes Insuyu liegt im Osten der

Abb. 2: Inneranatolische Umsiedlerdörfer
(Auszug aus Huetteroth 1968 : Karte 7, S. 76f und ergänzt nach Kläy 1975 : 129 und Abb. 10)

⊖ *Muhacir*-Siedlungen
⊕ *Muhacir*-Siedlungen mit "-iye"-Namen
⊕ Dörfer mit "-iye"-Namen, **keine** *Muhacir*-Anlagen
D *Muhacir*-Gruppen in bestehenden Siedlungen
16 Şadiye (Hanköy). Dobruca-Tataren krimtürkischer Abstammung (s. Abb. 18).
20 Yağlıbayat ('Savatra'?). Südkrim-Tataren (S. 41)
21 Reşadiye (Böğrüdelik). Westsibirische Tataren usbekischer Abstammung (S. 45).
22 Zafariye (Kayışoğlu). Keine *Muhacir*-Anlage. Ehemalige *Yayla* von Hatırlı: Kurden.
46 Kırkkuyu. Nordkaukasische Nogai-Tataren (S. 66).
47 Akınköyü. Cemboyluk-Nogai (S. 65).
48 Şekerköyü (Gülşehir). Nogai- und Krimtataren (S. 65).
49 Doğankaya (Abdülgediği). Cemboyluk- und Çetsan-Nogai (S. 66).
50 Büyük Cöplü (-Cöpler). Keine *Muhacir*-Anlage. Kurden!
51 Boğazvıran (Köstengil). Çetsan-Nogai (S. 66).
52 Fevziye (köyü). Keine *Muhacir*. Ehemalige (Cıngırlı) *Yayla* von Kulu: Türken.
56 Seyitahmet(li). Çetsan-Nogai.
57 Ağılbaş (Mandıra). Nogaier und Türken (S. 66).
58 Ismil *(Altay mahalle)*. Sinkiang-(Punjab-)Kazaken (S. 60)


Kulu
Tuz Gölü
Cihanbeyli
Tersakan Gö.
Ilgın
Kadın-
han
KONYA
Karapınar
Cumra
Karaman
Suğla
Gö.
Relief, vereinfacht
n. d. Karten 1-3
Grenze des Un-
tersuchungs-
gebietes
0 10 20 km

Muhacir-Siedlung; im Süden befindet sich ausserdem noch das nicht genau abgrenzbare Gebiet der Yürüken von Kuyuluzebir und Ceşmelizebir. Yağlıbayat andrerseits liegt in einem Tal am Fuss des *Bozdağları*-Steppengebirges auf der Wüstung eines vorosmanischen Siedlungsplatzes, zwischen den ausgedehnten Weidegebieten Konyas im Westen und denen des einstmals mächtigen türkischen Winterdorfes Obruk im Nordosten (S. 45 und 41).

3.5 Lage und Merkmale von Umsiedlerdörfern

Türkische *Muhacir*-Siedlungen unterscheiden sich im allgemeinen von den Dörfern der Alteingesessenen durch folgende Charakteristika, welche sowohl für das Untersuchungsgebiet von Wenzel, Huetteroth und Kläy in Inneranatolien als auch für die Region des oberen Sakarya (Tuncdilek 1962) und für Syrien und Mesopotamien (Wirth 1963) Gültigkeit haben:

a) Die Siedlungen sind physisch weitgehend an ebenes Gelände gebunden und finden sich anthropogeographisch meist in Randlagen zu nomadischen oder halbnomadischen Siedlungsräumen (Huetteroth 1968 : 75).

b) Für Umsiedlerdörfer typisch ist eine bestimmte Form von älteren Ortsnamen (einige davon wurden jedoch in den 20er und 30er Jahren durch türkische Bezeichnungen ersetzt): ein grosser Teil der *Muhacir*-Dörfer trägt Eigennamen mit der arabischen Endung *"-iye"*, welche als Femininendung häufig zur Bildung abgeleiteter Substantive wie Orts- und Personennamen verwendet wurde (Huetteroth 1968 : 76/77, Karte 7. Vgl. auch Abb. 2).

c) Die gemeinsame Ansiedlung von geschlossenen Stammes- oder Lokalverbänden entweder in Dörfern, deren recht typische Namen oft Auskunft über Herkunft und Zugehörigkeit der betreffenden Gruppe zu geben vermögen, oder in abgegrenzenten, neuen Quartieren städtischer Agglomerationen *(mahalle)*, ist für *Muhacir* charakteristisch. Allerdings scheint die Homogenität in der Bevölkerungsverteilung einzelner Dörfer nicht ganz so ausgeprägt zu sein, wie sie von Huetteroth dargestellt wird (Kläy 1975 : 130): kaum eine Siedlung im städtischen oder ländlichen Bereich wird heutzutage von nur **einer** ethnischen Gruppe bewohnt. Aus statistischen Aufstellungen ist die ethnische Verteilung kaum zu entnehmen, weil sowohl eingewanderte Fremdgruppen als auch nicht-türkische Minoritäten wie die Kurden heute mindestens zweisprachig sind und demzufolge als turkophon aufgeführt werden; ausserdem verschleiert die in der türkischen Republik schon seit ihrer Gründung bestehende Tendenz zur Integrierung und sukzessiven Auflösung ethnischer Minderheiten die wirklichen Verhältnisse (Kläy 1975 : 133.5. Anm. 19). Auch hier sind wir also erneut auf die direkte Befragung der Bewohner einzelner *Muhacir*-Siedlungen über Herkunft und ethnische Zugehörigkeit angewiesen.

d) Weiterhin typisch für die Ansiedlung der *Muhacir* ist die Anlage der Siedlungen und die Form der Felder: Auf Dorfplänen kontrastieren die alten Siedlungen mit ihren verschachtelten Strassen- und Hofanlagen stark mit der durch Planung bewirkten regelmässigen Parzellierung der neuen Dörfer; deren Wegnetz zeigt einen quadratischen oder rechtekkigen Raster, die Höfe sind von ungefähr gleicher Grösse, und die Häuser liegen mit Front zur Hauptstrasse. Je älter die *Muhacir*-Siedlung ist, desto unregelmässiger wird der Dorfplan, weil einige Höfe mit der Zeit durch neue Gebäude für die Familien der verheirateten Söhne erweitert werden, andere jedoch infolge Abwanderung der Besitzer zerfallen; neue Gehöfte werden ausserdem an der Peripherie des alten Dorfes oft unregelmässig angelegt. Trotzdem ist kaum ein Umsiedlerdorf alt genug, um sich nicht auf den ersten Blick von den älteren einheimischen Siedlungen zu unterscheiden (Huetteroth 1968 : Abb. 50–60; 1982 : 297f). Auf Katasterplänen fallen die mehr oder weniger regelmässigen, langstreifigen oder blockförmigen Streifenfluren der Umsiedlerdörfer besonders auf (Huetteroth 1968 : 130f; 1982 : 309f); sie sind durch die schematische und einheitliche Landzuweisung bei der Ansiedlung entstanden. Mit der Zeit ergaben sich natürlich auch im Felderbild der neueren Siedlungen durch zunehmende Parzellierung stärkere Unregelmässigkeiten, die aber z.T. durch die Güterzusammenlegungen und Neuzuteilungen von Land durch die Bodenreformkommission der 50er/60er Jahre wieder bereinigt wurden. Dazu ist einschränkend zu bemerken, dass die Streifenfluren wohl für die ausgedehnten Trockenfeldgebiete der Steppentafeln, nicht aber für das bewässerte Kulturland charakteristisch sind!

Ein leicht abweichendes Bild der *Muhacir*-Ansiedlung scheint sich im nördlichen Kappadokien, im *Vilâyet* Çorum und in der Region Alaca-Yozgat abzuzeichnen. Durch Befragungen im Feld und den Vergleich von Ortsnamen liessen sich eine Anzahl von *Muhacir*-Siedlungen sicher lokalisieren (Kläy 1975 : 133). Das jüngere Umsiedlerdorf befindet sich in der Regel in der Nähe einer älteren türkischen oder ehemals turkmenischen Siedlung, deren Namen es bezeichnenderweise (mit einem zusätzlichen Ethnonym versehen) übernommen hat. Meist liegt es topographisch ungünstiger als das "Mutterdorf", in hügeliger Lage oder an schwierig zu bewirtschaftenden Talhängen; die *Muhacir* mussten oft mit wenig und schlechtem Boden in diesem dicht besiedelten Gebiet vorliebnehmen. Im Gegensatz zu den grossen Umsiedler-Dörfern der Steppentafeln Inneranatoliens, bei welchen die ausgedehnten und flachen ehemaligen Steppenweiden eine vollständige Mechanisierung des Feldbaus und die Nutzung der Landreserven ermöglichte, bleibt den Bewohnern vieler kleinerer Umsiedlerdörfer in der Region Alaca durch die geringe Ackerfläche und die physiotopisch ungünstige Lage

der Felder der rationelle Einsatz moderner landwirtschaftlicher Maschinen weitgehend verschlossen; viele von ihnen sind daher gezwungen abzuwandern oder in der Umgebung, vor allem in städtischen Zentren, Lohnarbeit zu suchen. Viele Umsiedler bewirtschaften auch während drei bis vier Monaten ihre kleinen Getreide-Trockenfelder oder verpachten sie an zurückbleibende Dorfbewohner und Verwandte[28].

Hinweise auf *Muhacir*-Anlagen geben, abgesehen von den in Kappadokien etwas weniger häufigen Ortsnamen mit *"-iye"*-Endung, folgende Ethnonyme: *Tatar, Çerkezler, Karadolaşamuhaciri, Kavakçerkezler.* Doppelbezeichnungen, welche vor allem die neben alten türkischen Siedlungen errichteten tscherkessischen Dörfer charakterisieren, finden sich zwischen Sungurlu und Çorum gehäuft: Türk Kalehısar/Çerkez Kalehısar (Mahmudiye); Hacılarhanıtürk/Hacılarhanıçerkez; Türkhamallısı/Çerkezhamallısı; Kadilitürk/Kadiliçerkez[29].

Abb. 3a: Karagedik Kreis Haymana, Prov. Ankara (aus Huetteroth 1982 : 299). Der Ort ist etwa 200 Jahre alt und kann als Beispiel für die relativ älteren, stark verdichteten "Haufendörfer" gelten. Er hat sich aus der *Kışla* eines ursprünglich kurdischen Stammes entwickelt.

28 Halbpacht *ortak:* Kläy 1974 : 5. Kläy 1975 : 133. Huetteroth 1982 : 330f.

29 Kläy 1975 : 133/134. Karte 1 : 200 000, Blatt C_7 und D_7; Hrsg.: Harta Genel Müdürlüğü, Ankara. .

Abb. 3b: Teil der Feldflur des alten Dorfes Hatip Kreis Konya (aus Huetteroth 1982 : 311). Unmittelbar beim Ort (l.u.) die unregelmässig-kleingliederig parzellierten 'Gärten' des Bewässerungslandes, weiter entfernt jüngeres, schematischer gegliedertes Bewässerungsland und die grossgliederig-unregelmässige Feldflur der Regenfeldbauparzellen.

Abschliessend ist zur **Siedlungsentwicklung** in Inneranatolien festzuhalten, dass die Ansiedlung der frühen *Muhacir* in neuen Dörfern zusammen mit dem oft gleichzeitig erfolgten Ausbau temporärer Sommersiedlungen schon Ende des 19. Jhs. eine Siedlungsverteilung und -dichte vozeichnete, die sich nach 1920 kaum mehr veränderte: der natürliche Bevölkerungszuwachs wurde von den noch kleinen Dörfern absorbiert, und die neuen Immigranten aus Griechenland und Bulgarien wurden auf bestehende Dörfer und neue Stadtquartiere verteilt. *Yaylas* wurden nun nur noch wenige (meist im Bereich der Steppentafeln) ausgebaut; man liess sie z.T. sogar verfallen, wie etwa im kurdischen Haymana-Gebiet, wo die Verringerung der Zahl der Wohnplätze mit der Vorliebe der dortigen Bevölkerung, im geschlossenen Stammes- oder Dorfverband zu leben, zusammenhängen dürfte (Huetteroth

Abb. 4a: Ikizce, Kreis Haamana, Prov. Ankara (aus Huetteroth 1982 : 301). Der östliche Ortsteil ist eine Tscherkessenansiedlung der Zeit um 1870/80, der Schachbrettgrundriss ist schon stark verwischt. Der westliche Ortsteil zeigt das Ansiedlungsschema der republikanischen Zeit um 1950/60, hier wurden Bulgarienflüchtlinge zugesiedelt.

1968 : 81). Den Wirtschafts- und Siedlungsbau nach dem 2. Weltkrieg bestimmten neben der Ausweitung des Trockenfeldbaus auf Kosten der Weideländereien und dem Ausbau von Sommerwohnplätzen in feste Dauersiedlungen nach Huetteroth noch folgende weitere Faktoren:

"... die Einbeziehung der Türkei in die wirtschaftlichen Hilfsprogramme der Vereinigten Staaten von Amerika, (welche) die Einfuhr von Zehntausenden billiger Traktoren und anderer landwirtschaftlicher Maschinen ermöglichte; der Regierungswechsel 1950, der zu einer die Interessen der Bauern ausserordentlich (z.T. einseitig) fördernden Innen- und Wirtschaftspolitik führte; schliesslich eine Reihe niederschlagsreicher Jahre um 1950, die den Bauern die gewinnversprechende agrarische Erschliessbarkeit der Steppen klar werden liess" (Huetteroth 1968 : 83). Dass sich aus der nun allzu forcierten agrarischen Erschliessung der Steppenweiden für den Ackerbau im Zweifeldersystem und dem trotzdem zunehmenden Gross- und Kleinviehbestand auf den ungenügenden verbleibenden Weidearealen mit der Zeit Erosionsprobleme, Missernten und Überweidungserscheinungen ergaben, sei hier nur am Rande vermerkt.

Abb. 4b: Ikizce Kreis Haymana, Prov. Ankara (aus Huetteroth 1982 : 317). Ansiedlung von Tscherkessen um 1890. Nordöstlich des Dorfes der langstreifige Flurkern, ringsum die allmählich ausgebaute Blockflur. Restweiden im Nordosten und Südwesten sind wiederum streifig aufgeteilt worden. Der Landbesitz von zwei Betrieben um 1960 ist durch feine Punktierung bzw. durch Vertikalschraffur kenntlich gemacht.

3.6 Die Sedentarisation der Nomaden

An dieser Stelle muss erneut deutlich darauf hingewiesen werden, dass die Anlage von *Muhacir*-Dörfern in Anatolien kein isoliertes Phänomen darstellt, sondern aufs engste und wechselseitig mit anderen allgemeinen Veränderungen der Wirtschafts- und Siedlungsstruktur verknüpft ist. Einer der in diesem Zusammenhang wichtigsten Faktoren stellt die **Sedentarisation** nomdischer Verbände und die damit verbundene Änderung ihrer Wirtschafts-

form dar: der Übergang von extensiver Viehzucht zu Trockenfeldbau von Getreide mit stark reduzierter Tierhaltung. (Abb. 5) Diese Entwicklung führte zusammen mit dem als **"Landnahme"**[30] zu bezeichnenden Prozess zu einer völligen Veränderung des Wirtschaftsgefüges und des Landschaftsbildes Zentralanatoliens: im Iran z.B. vermochte sich der Vollnomadismus in den riesigen ariden – und damit dem Trockenfeldbau und der Ausbreitung einer sesshaften agrarischen Bevölkerungsschicht nicht zugänglichen – Gebieten nicht nur zu halten, sondern beträchtlich zu erweitern. Im Gegensatz dazu begann im osmanischen Reich sehr früh, nach einer relativ kurzen Phase der "Beduinisation" durch eingewanderte turkophone Stämme im 15. Jh., ein rigoroser Prozess der Auflösung von Nomadenverbänden und ihre graduelle Sedentarisation (de Planhol 1968 : 225f). Die andauernde Bedrängung der Nomaden durch Staat und Bauern führte vorerst zur Zersplitterung der grossen Konföderationen; sie lösten sich in kleine Unterstämme auf und zerstreuten sich in dieser weniger auffälligen und schwieriger zu kontrollierenden Form von Osten her über geeignete Weidegebiete fast ganz Anatoliens. Nachdem aber der turkmenische Grossnomadismus in Ostanatolien durch Zerstreuung der Stämme praktisch vernichtet worden war, veranstaltete man auf die in den Westen gezogenen Splittergruppen eine regelrechte Nomadenjagd ("chasse aux nomdes": de Planhol 1968 : 240), indem man sie durch Abgabe von Land zum Ackerbau oder doch zur Sesshaftigkeit zwang. Rebellische Verbände wurden zu Fronarbeiten in Minen und Befestigungen abgeführt oder in Randgebiete des Reiches deportiert.

In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. endlich wird der durch die graduelle Ansiedlung der Nomaden vorangetriebene Siedlungsausbau in Inneranatolien noch durch die Niederlassungen der *Muhacir* bedeutend verstärkt. Die nomadisierenden Gruppen werden nun durch staatliche Einschränkung ihrer Handlungsfreiheit und durch die fortschreitende Erschliessung ihrer Steppenweiden endgültig dazu gebracht, sich der alten sesshaften Bauernbevölkerung anzugleichen und in verstärktem Masse dem Ackerbau zuzuwenden. Dies bewirkte, dass die ehemaligen Nomaden nun auch ihre temporären Sommersiedlungen auszubauen und (wie früher schon die Winterquartiere) mit Getreidefeldern zu umgeben begannen. In dieser "Landnahme" bewirkte also die Ansiedlung von Nomaden und ihre verstärkte Beteiligung am Ackerbau, welche eine Expansion der agrarischen Nutzfläche akzentuierte, eine merkbare Verdichtung des Siedlungsnetzes, an welcher die einheimisch-sesshafte, türkische Bevölkerung ebenso beteiligt war wie die verschiedenen *Muhacir*-Gruppen.

30 Huetteroth 1962 : 249f, 1968. Zusammengefasst in Kläy 1975 : 79–92, 96–98.

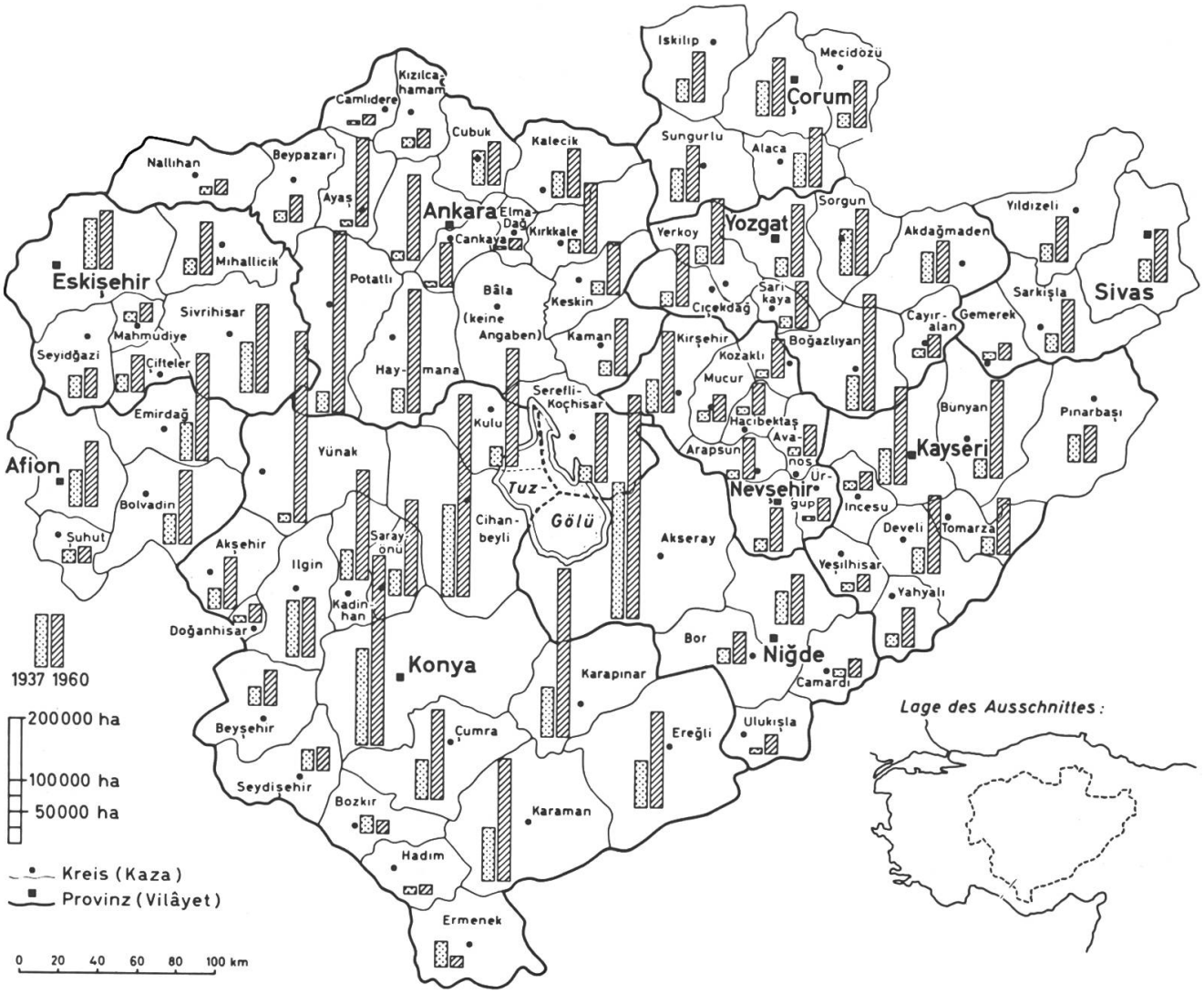


Abb. 5: Ausweitung der Getreideanbaufläche zwischen 1937 und 1960; "Landnahmephase" in Inneranatolien. (aus: Huetteroth 1962: Abb. 1,251).

4. Fallstudien anatolischer *Muhacir*-Dörfer

In der Folge sollen in sechs kurzen Fallstudien zentralanatolische *Muhacir*-Siedlungen oder -Dorfverbände einzeln vorgestellt werden. Das ihnen zugrunde liegende Informationsmaterial stammt aus Felderhebungen des Autors aus den Jahren 1969, 1971, und 1972; seine quellenkritisch recht unterschiedliche Qualität widerspiegelt den Assimilationsgrad der verschiedenen Einwanderergruppen: während sich einige *Muhacir*-Verbände kaum mehr von der autochthonen türkischen Bevölkerung abheben, vermochten andere ihre kulturelle und somatische Eigenständigkeit bis heute zu bewahren. Die bewusst gewählte, parzellierende Darstellungsform der Untersuchungen ermöglicht es uns dabei einerseits, die Vielfältigkeit in der Entwicklung verschiedener Umsiedlerdörfer besonders deutlich zu machen und den historisch gewachsenen Unikatscharakter jedes einzelnen Siedlungsverbandes zu betonen; andrerseits bedingt sie gewisse unvermeindliche Wiederholungen, für die der Leser Verständnis aufbringen möge.

4.1 ***Kalecikaya:*** *Von der Südkrim über Rumelien nach Anatolien*[31]

Kalecikaya(köyü) ist ein kleineres, ungefähr 500 Einwohner und 60 Höfe *(hane)* zählendes Dorf, welches als unregelmässige Terrassensiedlung an den Hängen eines Taleinschnittes im Kreis Alaca (südliches *Vilâyet* Çorum) angelegt ist. Die Siedlungsform ist typisch für zentralanatolische Dörfer[32]: relativ dicht angeordnete ein- bis zweistöckige Häuser mit Bruchsteinfundamenten, Lehmziegel-Holzfachwerk-Mauern und erdbedeckten Flachdächern, enge, verwinkelte Strassen und Wege, mit Lehmmauern umfriedete Höfe und dichte Bestände von Pyramidenpappeln und Weiden in der Nähe von Wasseradern. Die Bewohner von Kalecikaya hingegen unterscheiden sich deutlich von der Bevölkerung der näheren Umgebung, die sich hauptsächlich (und in dieser Reihenfolge) aus türkischen Alewiten (Anhängern der Bektaşiya), Hanīfa-sunnitischen, alteingesessenen Türken *(yerli)*, Kurden und cirkassischen Einwanderern *(çerkez)* zusammensetzt: sie sind Immigranten oder Rückwanderer *(muhacir)* krimtatarischer Abstammung. Die Vorfahren eines Teils der heutigen Dorfbewohner sind nach ihren eigenen Angaben vor der Mitte des 19. Jhs., nachdem sie durch die zaristische Okkupation ihr Land an grossrussische Bauern verloren hatten, aus der Südkrim nach Nordwest-Rumelien in die Gegend um die Stadt Vidin an der rumänischen Grenze ausgewandert. Diese Provinz wurde aber schon im

31 In diesem Dorf wurde ein ethnographischer Film über das Arbeiten mit dem hölzernen Hakenpflug *karasaban* für die Encyclopaedia Cinematographica des Instituts für den wissenschaftlichen Film, Göttingen, aufgenommen (E 1923/1974). Ethnographische Daten sind aus der zugehörigen wissenschaftlichen Begleitpublikation Kläy 1974b zu entnehmen.

32 Vgl. Dostal et al. 1971. Kläy 1972, 1974a, 1976.

Krieg von 1877/78 nach dem Fall von Plevna von Russland erobert und im Kongress von Berlin 1878 zum christlichen bulgarischen Reich geschlagen, was viele der ansässigen **und** eingewanderten Balkantürken und -tataren zur erneuten Auswanderung, diesmal in die europäischen Restgebiete des osmanischen Reiches und nach Anatolien veranlasste. Zwischen 1891 und 1893 erhielten einige dieser heimatlosen tatarischen Flüchtlingsfamilien von der osmanischen Regierung die Erlaubnis, sich am heutigen Siedlungsplatz niederzulassen, wo sie aus **eigener** Initiative und ohne Hilfe des staatlichen Einwanderungsministeriums Kalecikaya erbauten. Ein anderer Teil der heutigen Bewohner des Dorfes flüchtete in den Jahren 1887/88 aus ihren angestammten Siedlungsgebieten in den Gebirgen der Südkrim über das Schwarze Meer; nach längeren Aufenthalten in den Städten Istanbul und Samsun liessen sie sich 1893 ebenfalls im neu errichteten Kalecikaya nieder.

Der mündlichen Überlieferung nach war die Zeit der Ansiedlung durch heftige Auseinandersetzungen zwischen tscherkessischen *Muhacir* und der einheimischen Bevölkerung (vor allem den alewitischen Kızılbaş) gekennzeichnet[33]: diese Unruhen hatten zur Folge, dass sich andere, neu erstellte *Muhacir*dörfer und tatarische Gruppen in benachbarten Siedlungen nicht zu etablieren vermochten und sich in Kalecikaya zusammenzogen oder in die Städte abwanderten. Nach kurzer Zeit verliess ein beträchtlicher Teil der eingewanderten Familien ebenfalls das Dorf, um in die städtischen Zentren der Region zu ziehen. Später liessen sich nur noch wenige neue Gruppen nieder, so z.B. 1938 fünf oder sechs Familien rumänischer Tataren aus der Dobruca, für welche die staatliche Einwanderungsbehörde neue Häuser an der Peripherie des Dorfes erstellen liess. Heute findet sich in der Umgebung von Kalecikaya nur noch **eine** weitere Agglomeration, die eine tatarische Bevölkerungsgruppe von sechs Höfen aufweist. Die Bewohner von Kalecikaya, welche somatisch recht heterogen sind und nur vereinzelt schwach altaische Gesichtszüge aufweisen und die sich in ihrer Heimat als *türk* bzw. *kırımtürk* bezeichneten, wurden auf dem Balkan – zusammengefasst mit anderen tatarischen Verbänden – *tatar* genannt, wie auch heute noch von der türkischen Bevölkerung Anatoliens. Nur die älteren Einwohner sprechen noch Krimtürkisch, das dem Anatolischen nahe verwandt ist, während sich die Jüngeren in Sprache un Kultur kaum mehr von den Bewohnern der benachbarten Dörfer unterscheiden. Ähnlich den Alewiten, welche eine starke religiöse und eine etwas weniger ausgeprägte "Dorfendogamie" ausüben, zeigen sich die Tataren ethnisch und regional endogam[34].

Auf der Südkrim hatten die Tataren vorwiegend Getreide und Gemüse angebaut und intensive Wein- und Obstkulturen unterhalten, während die

33 Kläy 1974b : 4. Vgl. auch Dostal 1971 : 195. de Planhol 1975 : 301.

34 Bemerkungen zur Sozialstruktur und Verwandtschaftsterminologie der Krimtataren finden sich in Kläy 1975 : 246–249.

Viehzucht von relativ untergeordneter Bedeutung war. In der neuen Heimat mussten die *Muhacir* aufgrund der relativ dichten Besiedlung Kappadokiens zur Zeit ihrer Einwanderung und mangels staatlicher Organisation und Kontrolle mit relativ wenig Land von schlechter Qualität vorliebnehmen, dem sie aber im Laufe der Zeit noch einige von angrenzenden Dörfern erworbene Felder angliedern konnten. Eine durchschnittliche Familie bessas 1972 zwischen 80 und 150 *dönüm*[35] unbewässertes, nur für den Trockenfeldbau geeignetes Land, auf dem hauptsächlich Getreide, aber auch Hülsenfrüchte und Wassermelonen gezogen werden. Zusätzlich verfügt das Dorf über einige tausend *dönüm* Allmende *(mer'a)*, Steppenweide *(kır)* und Eichenbuschwald *(orman)*, wo der oft starken jährlichen Schwankungen unterworfene Gross- und Kleinviehbestand sein Auskommen finden muss. Das bewässerte Land entlang des Baches ist auf 2–5 *dönüm* pro landbesitzende Familie beschränkt, in kleine Parzellen aufgeteilt und dient vor allem intensivem Gemüse- und Obstanbau. Etwa 15 Familien im Dorf sind praktisch landlos oder besitzen so wenig Boden, dass sie darauf kein Auskommen finden können. Sie verpachten ihr Grundeigentum und arbeiten in den Städten Ankara, Istanbul und Çorum – hauptsächlich als Kalk- und Gipsgrubenarbeiter –, während ihre Frauen die Familien mit den zusätzlichen Erträgen aus kleinen Gärten und einem geringen Viehbestand zu versorgen suchen. Die Bauern des Dorfes, die meist als Teilpächter auch den Boden der abwesenden Nachbarn bearbeiten *(ortak*-Pacht), liefern für das von ihnen gemietete Land und die Hälfte des Saatgutes 50 % der Ernte ab.

Die Landwirtschaft ist infolge Kreditmangels und wegen der geringen Grösse der steinigen und oft abschüssigen Felder kaum mechanisiert. Die wichtigsten Arbeitsgeräte sind der hölzerne Hakenpflug *(karasaban)*, der einschärige Wendepflug *(polluk, köten)*, silexbestückte Dreschschlitten *(düven)* und zweiräderige Ochsenkarren *(kağne)* mit Scheibenrädern, Sensen und Worfelschaufeln[36]. Als Zugtiere dienen Ochsen und Wasserbüffel, während Pferde und Maultiere ihres hohen Anschaffungspreises wegen kaum eingesetzt werden können. Haupterzeugnisse des Trockenfeldbaus bilden der Winterweizen (70 %), Gerste als Viehfutter (ca. 15 %), Hafer (ca. 10 %) Roggen (ca. 5 %) und ein wenig Mais und Wassermelonen (2 %). Hülsen- und Ölfrüchte sowie Zuckerrüben werden heute kaum mehr angebaut.

In der von Kolars anhand wirtschaftlicher Kriterien aufgestellten Dorftypologie ist Kalecikaya der (im anatolischen Getreidegürtel weit verbreiteten) Kategorie der ländlich orientierten *(rural directed)*, marktbewussten

35 *Dönüm:* traditionelles, aber je nach Region variierendes Flächenmass: z.B. Region Konya: 2500 m², Böğrüdelik: 1600 m², Kappadokien 919 m². Heute amtlich 1 Dekar = 1000 m² angeglichen (Kläy 1971 : 241; 1975 : 186, 206).

36 Abbildungen und Masse der traditionellen Ackerbaugeräte sowie Bilddokumente über ihren Einsatz siehe Filme EC 1779, 1922, 1923, Kläy 1972, 1973, 1974.

(market-recognising) Siedlungen zuzuordnen; diese ist gekennzeichnet durch den grundsätzlichen Subsistenzcharakter der Landwirtschaft, den Verkauf der unregelmässigen, witterungsabhängigen Überschüsse der Weizenproduktion und durch die relativ starke, durch ungenügende Ackernahrung bedingte Abwanderung in städtische Lohnarbeitsverhältnisse[37].

4.2 ***Yağlıbayat:*** *Aus dem Bergland der Südkrim in die Steppengebirge Zentralanatoliens*[38]

Das ebenfalls krimtatarische *Muhacir*dorf Yağlıbayat im östlichen *Vilâyet* Konya ist eine Siedlung mit ca. 700 Einwohnern in 150 Höfen *(hane)*; es liegt in einem Talausgang am Fuss eines heute kahlen Steppengebirgskomplexes, der *"Konya boz dağları"*. Das Dorf wurde zu Beginn des 20. Jhs. im Gebiet der dünn besiedelten ehemaligen Steppenweiden der Städte Konya, Obruk und Karapınar auf der Wüstung einer vorosmanischen, byzantinischen Siedlung – vermutlich Savatra[39] – neu gegründet. Die Dorfbewohner sind *kırımtürkler* aus den Küstengebieten der südöstlichen und südwestlichen Krim; sie verliessen zwischen 1898 und 1901/02 (1316 und 1319 n.H.) ihre Heimatdörfer. Nach kürzeren Aufenthalten in verschiedenen anatolischen Städten liessen sie sich zwischen 1900 und 1904 in der vom osmanischen Einwanderungsministerium neu erstellten Siedlung Yağlıbayat nieder (Kläy 1975 : 200f, 1978a : 6).

In ihrer Heimat hatten auch diese Tataren intensiven Garten-, Obst- und Rebenanbau betrieben und kleinere Getreidefelder sowie beschränkte Schaf-, Ziegen- und Pferdebestände unterhalten. Nach ihrer Emigration in die Türkei wandten sie sich in der semiariden anatolischen Steppe des östlichen *Vilâyet* Konya zwangsläufig, wie auch andere Einwanderer und die halbnomadischen Viehzüchter, dem Trockenfeldbau von Getreide zu. Dieser ist heute im betreffenden Gebiet, im Gegensatz zu Kalecikaya, vollständig mechanisiert und motorisiert. Die Hektarerträge aus dem Zweifelderwirtschaftssystem (Getreide/Schwarzbrache) sind recht bescheiden, und die geringe jährliche Regenmenge sowie die Unregelmässigkeit der Niederschläge führen in Trockenjahren zu vollständigen Missernten. Die unsicheren Erträge aus dem Trockenfeldbau bedingten daher einen – im Vergleich zu niederschlagsreicheren Gebieten Zentralanatoliens – merklich verstärkten Ausbau der weitgehend wetterunabhängigen Schaf- und Ziegenzucht[40]. Die Haltung von Fettschwanzschafen und der wertvollen Angoraziegen ist damit zur eigentlichen Hauptwirtschaftsform geworden und ermöglicht eine Überbrückung der häufigen Weizenmissernten.

37 Kläy 1975 : 80/81. Kolars 1967 : 68f. Louis 1957 : 60.
38 Vgl. Film EC 2029, Kläy 1978a.
39 Calder-Bean 1958 in Huetteroth 1968 : 105, Karte 10, 106.
40 Film EC 2029, Kläy 1978a. 1975 : 204/205.

Gärten sind infolge der herrschenden Wasserknappheit mit Ausnahme winziger Parzellen in den mit Lehmmauern umfriedeten Höfen nicht vorhanden. Das Grundwasser für den Verbrauch im Dorf und zum Tränken der zahlreichen Viehherden muss aus durchschnittlich 30–50 m Tiefe mit Hilfe verschiedener Schöpf- und Ziehbrunnensysteme gefördert werden. Neben alten, auf die Zeit der byzantinischen Besiedlung zurückgehenden Sodbrunnen *(kuyu)*, die heute noch – wenn auch mit geringen Wasserleistungen – funktionieren, finden sich vor allem Schöpfbrunnen *(çıkrıklı kuyu)* mit tiefen Schächten.

Der Viehbestand ist vom Ertrag der Getreideernte abhängig und schwankt von Jahr zu Jahr recht stark. In schlechten Jahren muss im Herbst ein Teil der Jungtiere verkauft werden, da oft nicht genügend Winterfutter (Häcksel, Gerste) zur Verfügung steht und die Bauern Bargeld für das Saatgut der nächsten Anbauperiode benötigen. Im Dorf werden in der Regel 10 000–15 000 Schafe und Ziegen gehalten, wovon die Hälfte bis zwei Drittel weisse Angoraziegen *(beyaz tiftik)* und der Rest Fettschwanzschafe *(karaman koyunu)* sind. Sie werden in 22–24 Herden zu 350–600 Schafen und Ziegen aufgeteilt, die von je einem Hirten und drei Hunden betreut werden. Die Hirten stammen nur in seltenen Fällen aus dem Dorf. In der Regel werden junge Kurden und Türken aus der Umgebung von den tatarischen Viehbesitzern angestellt und mit 40 Tlira pro Tier und Saison entlöhnt (1972!). Neben dem Kleinvieh werden (je nach Niederschlagsverhältnissen und dementsprechendem Futterangebot) 100–400 Milchkühe mit den Kälbern (anatolisches Torfrind *kara sığır)* in einer Herde gehalten. Das Vieh wird bei guter Witterung auch im Winter auf die Weide gebracht; bei grosser Kälte oder hohem Schnee ist man jedoch auf die Stallfütterung angewiesen, welche aus Weizenhäcksel und gelegentlichen Gerstenbeigaben besteht.

Die tatarischen Flüchtlinge aus der Krim und den im Norden angrenzenden pontischen Steppengebieten stellen heute auf dem west- und zentralanatolischen Plateau eine zwar bedeutende, aber weitgehend "türkisierte" Minorität dar. Ihre Konsolidierung als ethnische Gruppe geht auf die Vermischung der heterogenen autochthonen Bevölkerungsschichten der Krim mit altaischen, turko-mongolischen Eroberern des 12. und 13.Jhs. zurück. Aus der Gefolgschaft der Dschinghis-Khaniden entstand in den südrussischen und pontisch-kaspischen Steppengebieten das tatarische Reich der "Goldenen Horde", aus dem sich neben anderen turkophonen Staatsgebilden das Krimchanat entwickelte[41]. Lange Zeit vor dessen endgültiger Auflösung durch die Verbannung der tatarischen Restbevölkerung der Krim nach Zentralasien im 2. Weltkrieg, hatte sich bekanntlich der grösste Teil der sunnitischen Krimtataren und Nogaier in die Türkei abgesetzt, wo ihr

41 Zur Entstehung und Entwicklung der turko-tatarischen Chanate siehe Zusammenfassung in Kläy 1975 : 24–48 und dort angegebene Literatur.

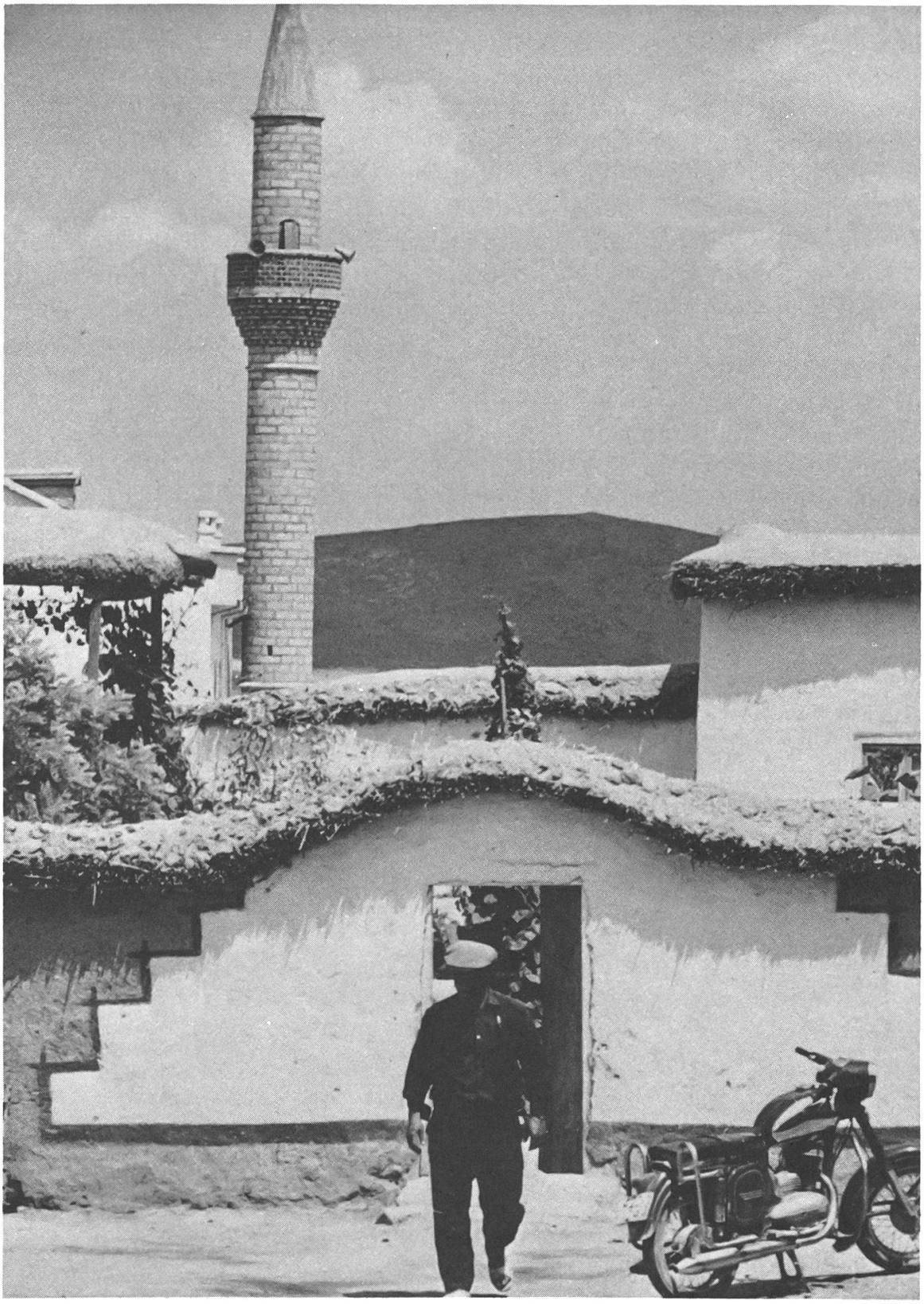


Abb. 6: Dorfkern von Yağlıbayat

wichtigstes Zentrum, neben Istanbul und den Schwarzmeerhäfen, die westanatolische Stadt Eskişehir war und ist. Die Krimtataren, welche ein dem osmanisch-türkischen nahverwandtes südwest-türkisches Idiom sprechen, erwiesen sich in der Folge in der Diaspora als tüchtige und innovative Ackerbauern und Viehzüchter, welche sich in Anatolien dem Trockenfeldbau von Getreide, der Pferde-, Schaf- und Ziegenzucht, aber auch dem Detailhandel und Transportgeschäft zuwandten. Sie glichen sich in kurzer Zeit sprachlich und kulturell mit Leichtigkeit dem anatolisch-türkischen Milieu an. Heute unterscheiden sie sich meist nur noch durch ihre leicht altaisch geprägte, jedoch sehr heterogene Somatik von der einheimischen türkischen Landbevölkerung; eigene kulturelle Traditionen, Geschichtsbewusstsein und Kenntnis der krimtürkischen Sprache sind nur noch rudimentär vorhanden. Trotzdem weisen auch heute noch viele tatarische *Muhacir*-dörfer und -stadtviertel *(mahalle)* eine überwiegend altaisch-tatarische Zusammensetzung der Bevölkerung auf. Verschiedene Siedlungen sind jedoch durch den Zuzug von Kurden aus dem Osten, einheimischen Türken aus der Umgebung und Flüchtlingen aus dem Balkan im Laufe der Zeit ethnisch heterogener geworden; die zugezogenen Gruppen leben aber oft heute noch isoliert in den Dörfern der ansässigen Tataren. Heiraten mit nichttatarischen (bzw. nichtaltaischen) Partnern bilden trotz des gemeinsamen Hanīfa-sunnitischen Glaubens, die Ausnahme[42].

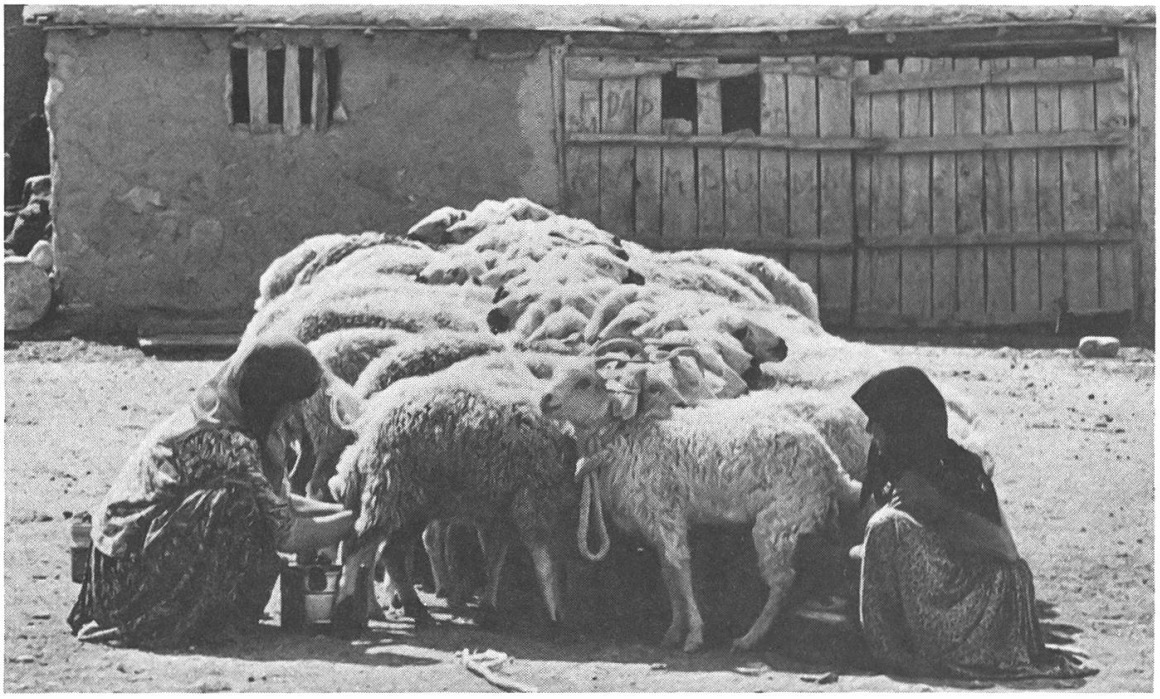


Abb. 7: Krimtataren beim Melken der Schafe und Ziegen in Yağlıbayat

42 Sozialstrukturen zentralanatolischer turko-tatarischer *Muhacir* in Kläy 1975 : 220–272.

4.3 ***Böğrüdelik:*** *Von Buchara über Westsibirien auf die Steppentafeln Lykaoniens*[43]

Das zentralanatolische Dorf *Böğrüdelik köyü* mit seinen 200 Höfen und 680 Einwohnern (Stand 1972!) ist wegen seiner regelmässigen Siedlungsanlage auf den ersten Blick von den benachbarten alten Bauerndörfern zu unterscheiden; die Agglomeration liegt isoliert in der lykaonischen Steppe zwischen Konya und Ankara, in der Nähe einer grossen Karstquelle am Fuss eines Steppentafelabbruches; sie ist über ein Netz von Naturstrassen mit den umliegenden Steppensiedlungen verbunden. Im Norden und Osten erstreckt sich das mehrheitlich kurdische Haymana-Berggebiet, im Westen, entlang des Insuyu-Baches, liegen grössere türkische und ehemals turkmenische Siedlungen (so der Bezirkshauptort Cihanbeyli) mit kurdischen Bevölkerungsanteilen; im Süden gruppieren sich mehrere Yürükendörfer.

Abb. 8: Böğrüdelik köyü von der Kante des Steppentafelabbruches gegen Süden photographiert

43 Filme EC 2030, 2031, 2032, 2033; Kläy 1975 : 136–198, 220–245, 249–272. Kläy 1978b/c, 1979a/b. Huetteroth 1968, Karte 4 und 7. Wenzel 1937, Abb. 12.

Die Bevölkerung von Böğrüdelik ist ebenfalls "türkisiert" und heute durchwegs zweisprachig; sie bekennt sich zwar zum sunnitischen Islam der Hanīfa-Richtung, unterscheidet sich aber sonst stark von den verschiedenen autochthonen *(yerli*-Türken, ehem. Turkmenen, Yürüken) und den früh eingewanderten Gruppen (Kurden) der Umgebung[44]. Sie enstammt der kleinen osttatarischen Randgruppe des *Muhacir*-Flüchtlingsstromes, der sich bekanntlich zur Hauptsache als Balkantürken, Krim- und Nogaitataren und kaukasischen Bergstämmen und nur in weit geringerem Masse aus östlichen oder Wolga-Tataren (Kazan und Astrachan) und aus zentralasiatischen Turkvölkern (Kasakhen, Kirghisen, Usbeken) zusammensetzte. Tataren aus Westsibirien hingegen scheinen aus ihren Wohngebieten der Tobol'sk-Omsk-Region nur ausnahmsweise nach Westen geflüchtet zu sein; nach Aussagen der Bewohner von Böğrüdelik sind sie selbst die einzigen westsibirischen *Muhacir*, welche sich mit Erfolg in der Türkei angesiedelt haben. Ihre erstaunlich reiche und vollständige orale Tradition, welche erst Mitte des 20. Jhs. von Hacı Abdüllaha Ünal in einer handschriftlichen Chronik festgehalten wurde[45], reicht bis ins 16. Jh. zurück: von den verschiedenen Gruppen des in Zentralasien im 14. und 15. Jh. entstandenen nomadischen turksprachigen Ethnos der **Usbeken** bezeichneten sich schon bald die in den Oasenstädten und deren Umgebung sesshaft gewordenen (oft auch *Sart* genannten) Schichten nach dem Ort ihrer Ansiedlung: *Tashkenlyk, Bukharlyk* u.a. Sie bestanden z.T. aus iranophonen Bevölkerungselementen, setzten sich aber in der Mehrheit aus turkischen und/oder turkisierten Gruppen mit ausgeprägter, jedoch heterogener Ausbilung altaischer somatischer Merkmale zusammen. Aus dieser städtischen Bevölkerung zogen vom 17. Jh. an viele islamische Geistliche und Würdenträger husseindischer Abstammungsrichtung im Gefolge der tüchtigen usbekischen Händler und Karawanenleiter auf den alten Handelsstrassen aus den zentralasiatischen Städten Buchara, Samarkand und Taschkent nach Westsibirien. Dort unterrichteten sie – neben den aus dem religiösen Zentrum Kazan gekommenen wolga-tatarischen Missionaren – die autochthone, westsibirisch-tatarische Bevölkerung, die sich in verschiedene lokale Stammes- und Sprachgruppen teilte[46], im sunnitischen Islam. Während der Eroberung des ehemaligen Chanates Sibir durch den zentralasiatischen Sheybaniden Kochum *(Kuçum)* im 17. Jh. und

44 Die zentralasiatischen Kurden, besonders die Bewohner des Haymana-Berggebietes sind nach Huetteroth (1968 : 45) von anfangs bis Mitte des 19. Jhs. aus Ostanatolien gewaltsam in die südliche Haymana verpflanzt worden. Weniger wahrscheinlich ist die Vermutung Wenzels, dass sich die Stämme freiwillig und graduell aus Westpersien in die Haymana verschoben haben (1937 : 80).

45 Teilweise, annotierte Übertragung in Kläy 1975 : 138–190. Photokopie der in arabischer Schrift aufgezeichneten Chronik im Besitz des Verfassers.

46 Kläy 1975 : 41, 43, 45–48, 156/157. Menges 1968 : 15. Krader 1966 : 34, 39. Radloff 1883 : 28. Jochelson 1928 : 28.

später, im Gefolge der erwähnten usbekischen Händler und Missionare, zogen namhafte Verbände von Usbeken (oder *Bukhartsy, Buhārist,* bzw. *Bukharlik*, wie sie von den Tataren genannt wurden) nach Westsibirien, wo sie sich vor allem im Gebiet der Flüsse Tara, Tobol und Irtysch (in der Nähe der späteren Städte Tobol'sk und Omsk) niederliessen; unter diesen usbekischen Siedlern befanden sich auch die Vorfahren der Tataren von Böğrüdelik.

Während der nun folgenden, über 200 Jahre dauernden Niederlassung in Westsibirien nahmen die usbekischen *Buhārist* die Idiome der benachbarten sibirisch-tatarischen Gruppen an und entwickelten sich zu erfolgreichen Ackerbauern, Vieh- und Pferdezüchtern sowie zur dominierenden Handels- und Transportunternehmerschicht. Sie siedelten in eigenen Dörfern oder Stadtvierteln inmitten der autochthonen tatarischen Bevölkerungsmehrheit und bewahrten bis ins 20. Jh. einen Sonderstatus und die Kenntnis ihrer Herkunft und Einwanderungsgeschichte (Kläy 1975 : 136f); sie wurden als *buhārist, sart* oder *uzbek* bezeichnet und als zugewanderte Gruppe von den *tup iyerli khalk*[47], den alteingessenen Tataren des ehemaligen Chanats Sibir, unterschieden, obschon sie sich kulturell und linguistisch stark an letztere angeglichen hatten. Unterdrückung durch den christlichen Klerus, Zwang zu kultureller und linguistischer Russifizierung und ein ständig ansteigender Influx landloser grossrussischer Bauern, die sich mit Hilfe von Staat und Kirche die besten tatarischen Ländereien aneigneten, drängten auch die sibirischen Tataren in der Folge ständig weiter nach Osten. Vor allem durch die rege schriftstellerische und propagandistische Tätigkeit des emigrierten pan-islamischen *Buhārist* Scheikh 'Abdur-Rashid Ibrahim[48] erfuhren sie jedoch vom Exodus der Krimtataren, Nogaier und Tscherkessen in das osmanische Reich. Nach Abgabe verschiedener Petitionen und Asylgesuche an den Sultan Abdül Hamid II. und nach langwierigen Auseinandersetzungen in den Dörfern, entschloss sich ein Teil der *Buhārist*-Bevölkerung der Region Tobol'sk (Gouv. Omsk), nicht nach Osten zu flüchten, sondern in die Türkei, die Hochburg des Islam, auszuwandern. Nach einer entbehrungsreichen Reise über Land und Meer (1908), vom zaristischen Regime schickaniert und durch Hunger und Krankheiten dezimiert, erreichten die *Muhacir* im Jahre 1909 Istanbul; nach Zwischenhalten in den anatolischen Städten Eskişehir und Konya, durften sie sich im neuerstellten Dorf Reşadiye auf dem Gelände der ehemaligen Sommersiedlung "Böğrüdelik yaylası" niederlassen. Diese Dorfneugründung war auf den ausgedehnten Weideflächen der umliegenden älteren Viehzüchter- und Ackerbaudörfer, über deren Verteilung die Regierung des osmanischen Staates verfügen konnte, entstanden.

47 Khramova 1956 : 423. Mende 1936 : 19. Czaplicka 1918 : 51. Vgl. auch Narodny mira, I, 1962 : 98.

48 Bennigsen und Lemercier-Quelquejay 1964, 1966 : 240, 1967 : 41/43. Zarevand 1926 : 96. Kläy 1975 : 168–171.

Da Böğrüdelik im trockenen Bereich der inneranatolischen Steppentafeln liegt (unter 300 mm Niederschlag pro Jahr), besteht die Hauptwirtschaftsform im Trockenfeldbau von Cerealien (Zweifeldersystem mit jährlicher Schwarzbrache). Ausdauer und Tüchtigkeit, ausgeprägte wirtschaftliche Kooperation und Solidarität der Eingewanderten im Dorfverband sowie der sinnvolle und konsequente Einsatz fortschrittlicher Landwirtschaftsmaschinen förderten eine zunehmende Ausdehnung der Getreideanbaufläche auf den ehemalien Steppenweiden. Diese erst ungefähr Mitte der 50er Jahre durch die Aktivitäten der Bodenreformkommission zum Stillstand gebrachte "Landnahme" ermöglichte eine starke Steigerung der Getreideproduktion. Der Erlös aus diesen Erträgen (die Weizenpreise wurden längere Zeit staatlich subventioniert und stabilisiert) und die Bevorzugung der Region durch die türkische Regierung unter Menderes als Modell für die Steigerung der Weizenproduktion (im Rahmen des US-Marshall-Planes), förderten den Einsatz immer leistungsfähigerer landwirtschaftlicher Maschinen auf den flachen, grossräumigen Feldern. Heute ist denn auch der gesamte Getreideanbau und die Verarbeitung der Ernte in Böğrüdelik mechanisiert; eine diesbezügliche Ausnahme bildet der Gartenbau, dem nur eine untergeordnete, die weitgehende Selbstsubsistenz der Höfe unterstützende Funktion zukommt. Das Dorf wurde auf diese Weise schnell zum Zentrum der umliegenden anders-ethnischen Siedlungen, mit denen es in einer landwirtschaftlichen Kooperative zusammengefasst ist.

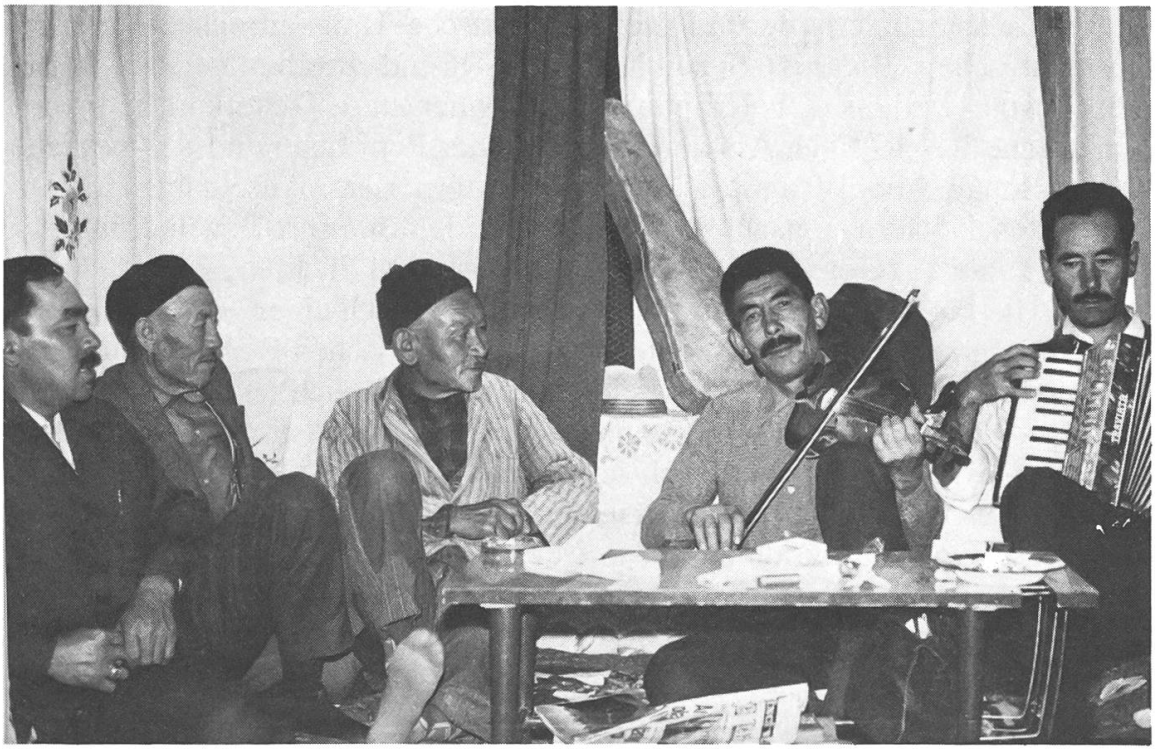


Abb. 9: Uzbek-Tataren von Böğrüdelik beim Musizieren

Unterstützt und abgesichert wird der Getreideabbau, wie in den meisten semiariden Gebieten Zentralanatoliens, durch die Viehzucht[49]. Beinahe jede Familie verfügt über zwei oder mehr Milchkühe und 10–50 Schafe (entsprechend den Niederschlagsverhältnissen und dem Angebot an Winterfutter), die auf den Dorfallmenden und Stoppelfeldern von kurdischen Hirten aus Dörfern der Umgebung in mehreren Herden auf die Weide geführt werden. Im Gegensatz zu den krimtatarischen Siedlungen des *Vilâyet* Konya werden wegen der Verbiss-Schäden kaum Ziegen, dafür aber Hühner und Truthühner, Enten und Gänse auf jedem Hof gehalten. Die Erträge aus den bewässerten Gärten (Gemüse, Rüben, Mais, Klee, Luzerne, Obst, Weiden und Pappeln) ergänzen das Angebot an Nahrungsmitteln und ermöglichen eine weitgehende Selbstversorgung der Haushalte; diese Produkte werden aber im Gegensatz zu Getreide, Fleisch, Milchprodukten und Wolle kaum vermarktet, da die Erträge auf den kleinen Parzellen zu gering sind.

Abb. 10: *Buhārist*-Frauen bei der Teezubereitung

49 Vgl. Wenzel 1937, Kläy 1971–1974b, 1978a-c, Filme EC 2029–2031, Huetteroth 1962.

Böğrüdelik bietet heute den Anblick eines typischen anatolischen Steppendorfes mit allerdings auffallend regelmässiger Anlage von Höfen und Häusern aus luftgetrockneten Lehmziegeln *(kerpiç)* und Holzfachwerk. Die älteren und kleineren Häuser weisen traditionelle erdbedeckte Flachdächer auf, während neuere Gebäude mit Ziegel- oder Wellblechdächern gedeckt sind. Eine grosse Moschee mit reichverziertem Minarett und das Lager- und Verwaltungsgebäude der Landwirtschaftskooperative überragen das Dorf. Mehrere Wohnhäuser sind zweistöckig angelegt. Die Wasserversorgung des Dorfes und die Bewässerung der kleinen Gemüsegärten, die dicht mit Bäumen bepflanzt sind, werden durch die ergiebige Karstquelle, die über eine Pumpstation den grossen Laufbrunnen *(çeşme)* und verschiedene kleinere Brunnen speist, sichergestellt.

Böğrüdelik ist durch seinen regelmässigen Aufbau als neuere, vom Staat für *Muhacir* geplante Siedlung zu erkennen. Ende des 19. Jhs. war *Böğrüdelik yaylası* eine kleine temporäre Sommersiedlung *(yayla)* der halbnomadischen Kleinviehzüchter und Bauern des kurdischen Winterdorfes Hatırlı; sie wies nur vereinzelte feste Gebäude, Unterstände *(oba)* und Zelte auf. Im Jahre 1909/10 (1328 n.H.) hatte das osmanische Einwanderungamt auf dem Gelände dieses alten Sommerwohnplatzes die Neusiedlung für die tatarischen Immigranten aus Westsibirien fertiggestellt und einen Teil der weitläufigen Weidegebiete als Acker- und Weideland den Flüchtlingen zugeteilt. Das neue Dorf wurde Reşadiye genannt und wuchs nach dem Zuzug einer weiteren Gruppe sibirischer Tataren, welche in Meşrudiye provisorisch angesiedelt worden waren, trotz anfänglicher Verluste durch Krankheiten, Hungersnöte und Kriegstote schnell. 1923 erhielt es während der Namensreformbestrebungen Atatürks wieder den alten Namen Böğrüdelik und wurde durch seine damals günstige Lage an der Durchgangsstrasse auf halbem Weg zwischen Ankara und Konya 1928 vorübergehend zum Hauptort des Landkreises *(ilçe, kaza)* ernannt, was einen kurzfristigen Ausbau der Siedlung nach sich zog; durch die erneute Verlegung des Verwaltungszentrum nach Cihanbeyli noch im gleichen Jahr stabilisierte sich jedoch das Wachstum. In den 30er Jahren wanderten einige Kurdenfamilien aus dem Osten zu, etablierten sich als Bauern und bilden heute eine gut adaptierte Minderheit (15%), die sich an das ethnisch homogene tatarisch-usbekische Milieu angepasst hat. Zwischen 1952 und 1953 wurden vom Staat erneut Flüchtlinge (6 Familien Balkantürken aus Bulgarien) in Böğrüdelik angesiedelt; sie haben im Gegensatz zu den Kurden mit den Tataren wenig Kontakt und bilden wirtschaftlich und kulturell eine noch immer stark isolierte Gruppe im Dorf.

Die Usbeken-Tataren von Böğrüdelik scheinen in mehrfacher Hinsicht eine bemerkenswerte Ausnahme unter den *Muhacir*-Siedlern Anatoliens darzustellen: Ihr wirtschaftlicher Erfolg und die Offenheit gegenüber ökonomischen und technologischen Neuerungen stehen in scharfem Kontrast zur

konservativen Haltung in kulturellen und sozialen Belangen. Angestammte Sprache und kulturelle Tradition und Eigenständigkeit werden erfreulicherweise bewusst gepflegt, ohne dass dadurch der Anschluss an die türkische Bevölkerung und Regierung vernachlässigt wird. In alljährlichen Theateraufführungen in westsibirisch-tatarischer Sprache wird das jahrhundertealte Epos der usbekischen Wanderungen nach Westsibirien und in die Türkei im Dorf aufgeführt; es stösst auch bei den Jungen auf reges Interesse. Recht deutlich scheint das Beharren im Traditionellen in den Sozialstrukturen der *Buhārist* auf: Ihre Verwandtschaftsterminologie weicht markant von der anatolisch-türkischen ab; sie scheint archaischer und damit näher am Ursprung eines altaisch-turkischen Grundtypus' geblieben zu sein. Sie steht auf jeden Fall den heutigen zentralasiatischen Turkvölkern wie Usbeken, Kasachen u.a. näher als den anatolischen Türken[50]. Heiratsform und Wohnfolge hingegen sind von den Vorschriften der *Sharī'a* bestimmt und unterscheiden sich kaum von denjenigen der Hanīfa-sunnitischen Türken. Im Gegensatz zu anderen südrussichen und zentralasiatischen Turkvölkern in Anatolien bestehen bei den Usbek-Tataren, den sibirischen Tataren und den Kazantataren keine ausgeprägten Exogamievorschriften mehr. Das dürfte wohl eindeutig auf den starken Einfluss der islamischen Religion und der damit verknüpften Bevorzugung der Verwandtenehe bei den früh und gründlich islamisierten Tataren zurückzuführen sein. Die autochthonen türkischen Bevölkerungsschichten kennen im allgemeinen weder ausgeprägt endogame noch exogame Gruppen; bei den Usbek-Tataren zeigt sich eine, wohl durch die Isolation bedingte, "ethnische Endogamietendenz". Über 95% der Mädchen und 90% der Männer verheiraten sich mit Partnern aus der gleichen Ethnie im Dorf Böğrüdelik. Die Wahl eines Hanīfa-sunnitischen Partners ist präskriptiv (vgl. Kläy 1979 : 9–11).

Grundsätzlich werden die Usbek-Tataren von Böğrüdelik noch heute, 75 Jahre nach ihrer Einwanderung im Gegensatz zu den stärker assimilierten krimtatarischen *Muhacir* von ihren türkischen und kurdischen Nachbarn als Fremde empfunden und nicht als *muhacir* oder *göçmen*, sondern als *ösbek* bezeichnet. Dazu dürften sowohl ihr enger wirtschaftlich-sozialer Zusammenhalt und ihre kulturelle Eigenständigkeit als auch ihre fremdartige, stark altaisch geprägte Erscheinung beigetragen haben.

50 Vgl. Kläy 1975 : 196f. Bush 1970. Krader 1963. Grønbech 1953. Während die türkische Terminologie und die Verwandtschaftsbeziehungen als "deskriptives System" (nach Morgan), als "bifurcate collateral" (nach R. H. Lowie) und als "sudaneisch" (nach G. P. Murdock) bezeichnet werden können, ist das usbekisch-tatarische System als "lineal" (nach Lowie), als "Lineage Pattern"-Typus (nach Dole) und dem "Eskimo-Typ" (nach Murdock) zugehörig zu charakterisieren. Von besonderer Bedeutung ist u.a. die strenge Beachtung des Kriteriums des relativen Alters und das häufige Ausserachtlassen des Generationskriteriums zugunsten des relativen Alters sowie das auffallend reichhaltige Lexikon von Begriffen für affinale Verwandte.

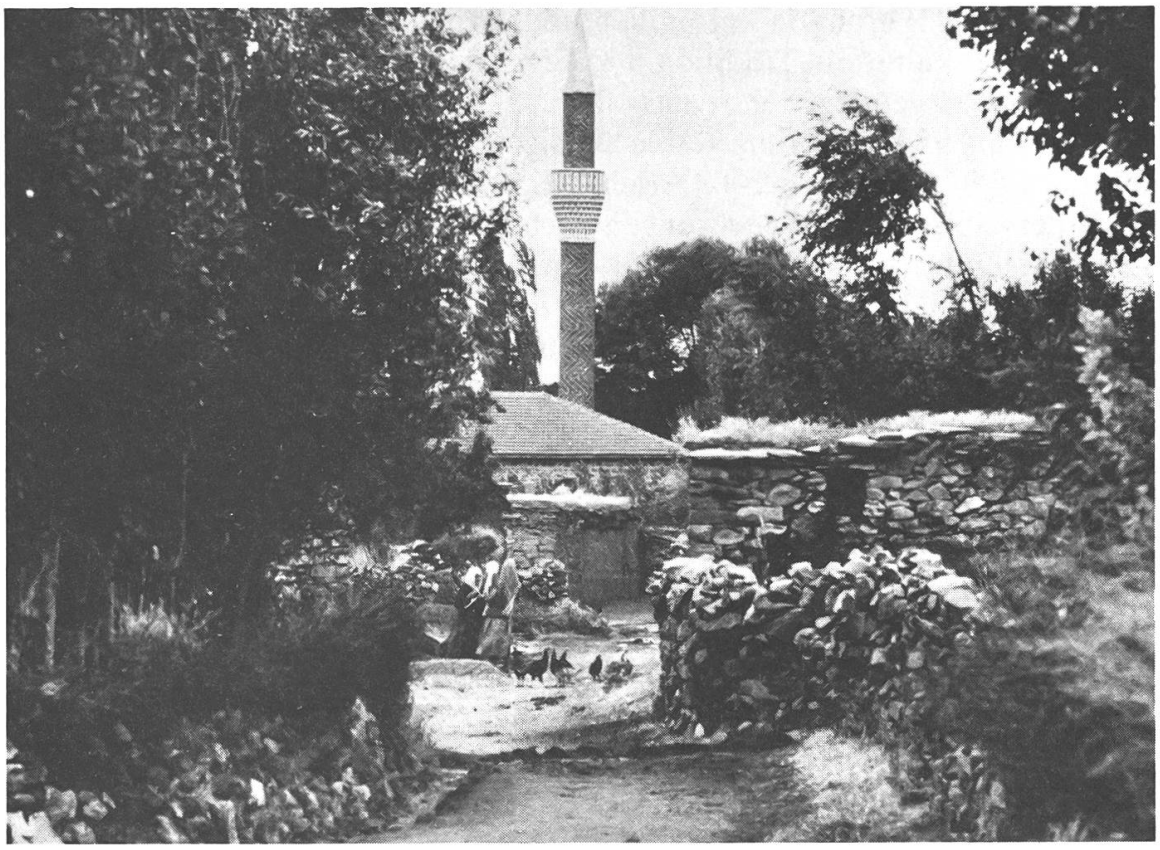


Abb. 11: Dorfzentrum von Mahmudiye/Çerkez-Kalehısar

4.4 ***Mahmudiye****: Tscherkessen aus dem westlichen Kaukasus*

In der Nähe des älteren grossen einheimischen Bauerndorfes (Türk-)Kalehısar[51] in der *Kaza* Alaca *(Vilâyet* Çorum) liegt auf einer Hügelkuppe die *Muhacir*-Siedlung Mahmudiye mit ca. 440 Einwohnern (1971) in 72 Höfen. Seit längerer Zeit, in Anlehnung an das benachbarte ältere "Mutterdorf", auch **Çerkez-Kalehısar**[52] genannt, wurde das Dorf nach Aussagen seiner ältesten Bewohner im Jahre 1887 von weit über 100 Familienverbänden cirkassischer Emigranten auf zugeteiltem Land ohne staatliche Hilfe errichtet. Das anfänglich für *Muhacir*-Siedlungen recht grosse Dorf schrumpfte aber in der Folge sehr rasch, weil sich viele der schon durch Krieg und Flucht dezimierten und entmutigten Tscherkessenfamilien vom völlig ungewohnten

51 Die Bevölkerung von Kalehısar erinnert sich, ursprünglich einer zentralanatolischen Turkmenen-Konföderation *(türkmen)* angehört zu haben. Nach ihrer Sedentarisation (vermutlich um die Mitte des 19. Jhs.) glich sie sich schnell der einheimisch türkischen Bauernbevölkerung an, von der sie heute kaum mehr zu unterscheiden ist (vgl. zum Turkmenen-Begriff: Huetteroth 1982 : 275f).

52 Zur Verwendung von Doppelnamen mit zusätzlichen Ethnonymen für *Muhacir*-Siedlungen im nördlichen Kappadokien vgl. S. 26/27 dieser Arbeit.

Trockenfeldbau auf dem zu knapp bemessenen, steinigen und abschüssigen Ackerland überfordert fühlten und in die Städte Çorum, Ankara und sogar Bursa und Istanbul auszogen; dort bauten sie in der Regel kleine Transportunternehmen mit den ihnen vertrauten Pferdefuhrwerken und Handwerksbetriebe auf. In der Krisenzeit nach dem 2. Weltkrieg wanderten erneut grössere Teile der inzwischen erstarkten Dorfbevölkerung auf der Suche nach Arbeit in verschiedene städtische Agglomerationen ab.

Die Wirtschaftsform des Dorfes unterscheidet sich auch heute kaum von derjenigen der benachbarten älteren Bauernsiedlungen (Kläy 1971–1974): sie besteht zur Hauptsache im Trockenfeldbau von Getreide in Zweifelderwirtschaft. Dieser ist infolge der hügeligen Lage und starken Parzellierung der Felder kaum mechanisiert und muss zum grossen Teil mit den von der anatolischen Bauernbevölkerung übernommenen traditionellen Landwirtschaftsgeräten betrieben werden[53]. Die bewässerten Gemüse-, Obst- und Pappelgärten sind infolge des spärlichen Grundwassers und der schwierigen Morphologie nur sehr klein und dienen der Selbstversorgung der Haushalte. Die recht diversifizierte Viehzucht (anatolische Torfrinder, Wasserbüffel, Fettschwanzschafe, Angoraziegen und verschiedenes Geflügel) hingegen ermöglicht eine Nutzung der ausgedehnten Dorfallmenden *(mer'a)*, welche in dieser Gegend – im Gegensatz zu den Steppengebieten Inneranatoliens – angeblich durch ein Regierungsdekret aus dem Jahre 1936 nicht mehr für den Ackerbau erschlossen und umgepflügt werden dürfen, und ergänzt die oft gering ausfallenden Erträge der unsicheren Zweifelderwirtschaft. Die Tscherkessen, welche in ihrer Gebirgsheimat intensiven Ackerbau (Kartoffeln, Mais, Getreide), Pferdezucht und Milchwirtschaft betrieben hatten, sind bei ihren türkischen Nachbarn für ihre ausgeprochene Vorliebe für Mais, der im trockenen Zentralanatolien aber meist nur kümmerlich wächst, und Hülsenfrüchte (bes. Linsen) bekannt.

Die tscherkessischen *Muhacir* sind heute durchwegs zweisprachig, doch die Beherrschung ihrer ibero-kaukasichen Muttersprache, des *abizaghçce*, verliert sich in der jüngeren Generation zusehends. Das Geschichtsbewusstsein ist rudimentär geworden, – man fühlt sich in erster Linie als "Türke" – und nur noch ältere Dorfbewohner vermögen spärliche, oft ungenaue und z.T. widersprüchliche Auskünfte über Herkunft, Stammeszugehörigkeit, Emigration und Ansiedlungsgeschichte zu geben.

Die *Muhacir* von Mahmudiye / Çerkez-Kalehısar werden von ihren türkischen und turkmenischen Nachbarn *göçmen* (S. 12) oder *çerkez* genannt und gehören der grossen westkaukasischen Sprachgruppe der *Abızagh* (türkisiert *Absak)* an. Nach Aussagen der Dorfbewohner leben verwandte *Absak-*

53 Die wichtigsten traditionellen Landwirtschaftsgeräte sind in Kläy 1971 : 319–375 beschrieben und abgebildet. Ihre Verwendung wird in den Filmen EC 1799 (Kläy 1972), EC 1923 (Kläy 1974a), EC 1921 (Kläy 1974b) und EC 2028 (Kläy 1976) dokumentiert.

Gruppen in den folgenden der im nördlichen Kappadokien besonders zahlreichen Tscherkessendörfer: Hamallı, Aptalbodu, Embrepınarı, Hamamköyü, Karapınar, Havza und Hacı(lar)han (S. 32). Sie dürften einen der zahlenmässig grössten Verbände im Strom der westlichen ibero-kaukasischen Einwanderer darstellen, neben den eigentlichen *Abkhasen* oder *Abaza* (Gövren) und den *Kuvak* (?) (Samsun), welche als sprachlich nicht verwandt betrachtet werden, und den nah verwandten "Unterstämmen" der *Şapsıg* oder *Şapsuch* (Kırkdılım, Samsun), der *Beşleney* (Saracık, Kafurlu) und *Kabartay (Kapaklı, Altıntaş)*. *Die Absak*-Gruppe von Mahmudiye ist angeblich im Jahre 1299 n.H. (1881/82), also für tscherkessische Emigranten recht spät[54], aus ihrer Heimat in der Nähe der Stadt Prablin (?)[55] vor dem Vormarsch der Russen, von welchen sie als *awar*[56] bezeichnet wurden, über das Schwarze Meer südwestwärts in die osmanische Hafenstadt Samsun geflohen. Dort trafen sie auf früher emigrierte und in Lagern provisorisch untergebrachte Cirkassier, mit denen sie zwischen 1883 und 1887 in verschiedene neue Siedlungen in Kappadokien verteilt wurden. Die *Absak* sind zwar heute noch stark exogam, heiraten aber mit Vorliebe Partner sprachlich und ethnisch verwandter Gruppen *(Beşleney, Şapsug, Kabartay)* aus anderen Dörfern oder Städten. Obschon mehr als 40% der Heiraten im Dorf geschlossen werden, sind enge Verwandtenheiraten jeglicher Art (die im sunnitischen Islam erlaubt bis erwünscht wären) noch heute strengstens verpönt. Der zukünftige Ehepartner muss genealogisch mindestens sieben Stufen von "Ego" in horizontaler und/oder vertikaler Richtung entfernt sein. Bei Auswärtsheiraten werden Partner aus sprachlich nicht-verwandten ibero-kaukasischen Ethnien in der Regel (und vor allem von den *Absak*-**Männern**) den Türken und Kurden, aber auch etwa den tatarischen *Muhacir* vorgezogen. Bei den einheimischen Türken der Umgebung sind die tscherkessischen *Muhacir*, wie erwähnt, für ihre kriegerische und oft räuberische Vergangenheit bekannt (Dostal 1971 : 194/195); berühmt ist auch die sprichwörtliche Schönheit ihrer Frauen, deren – für türkische Verhältnisse – hohe soziale Stellung und die enorme Höhe der geforderten Brautpreise (*başlık*: 1971: 15 000–25 000 LT), sowie die sicher wirtschaftlich motivierte, daraus resultierende Vorliebe für den Brautraub *(kız kaçırmak*: Dostal 1971 : 221f). Die sehr streng beachtete Patrilokalität, ausgedehnte Exogamievorschriften und stark ausgeprägte patriarchalische Strukturen der Grossfamilien im sozialen

54 Der stärkste Exodus der westlichen Cirkassier fällt schon in die Jahre 1859–1864: de Planhol 1968 : 258, Allen und Muratoff 1953 : 107/108.

55 Die erwähnte Ortschaft sollte nach den ungenauen Angaben der alten Informanten in Nordwest-Azerbaijan liegen, konnte aber nicht identifiziert werden.

56 Diese ungenaue, wohl auf die frühe altaische Invasion der Hunnen und Avaren zurückgehende Bezeichnung diente vermutlich der Abgrenzung der muslimischen Kaukasier von den pauschal als "Tataren" bezeichneten Russlandtürken (vgl. Kläy 1975 : 25/26).

Bereich, verschiedene Essgewohnheiten (traditionelle Laibbrote, Vorliebe für Maisgerichte u.a.) und die im Verschwinden begriffenen kaukasischen Musik- (Akkordeon) und Tanzformen und Trachten werden neben der für Türken völlig unverständlichen Sprache und einigen somatischen Merkmalen (häufige Hellhaarigkeit und Helläugigkeit, grosse Statur, prominente Nase) als Kennzeichen der tscherkessischen *Muhacir* aufgeführt.

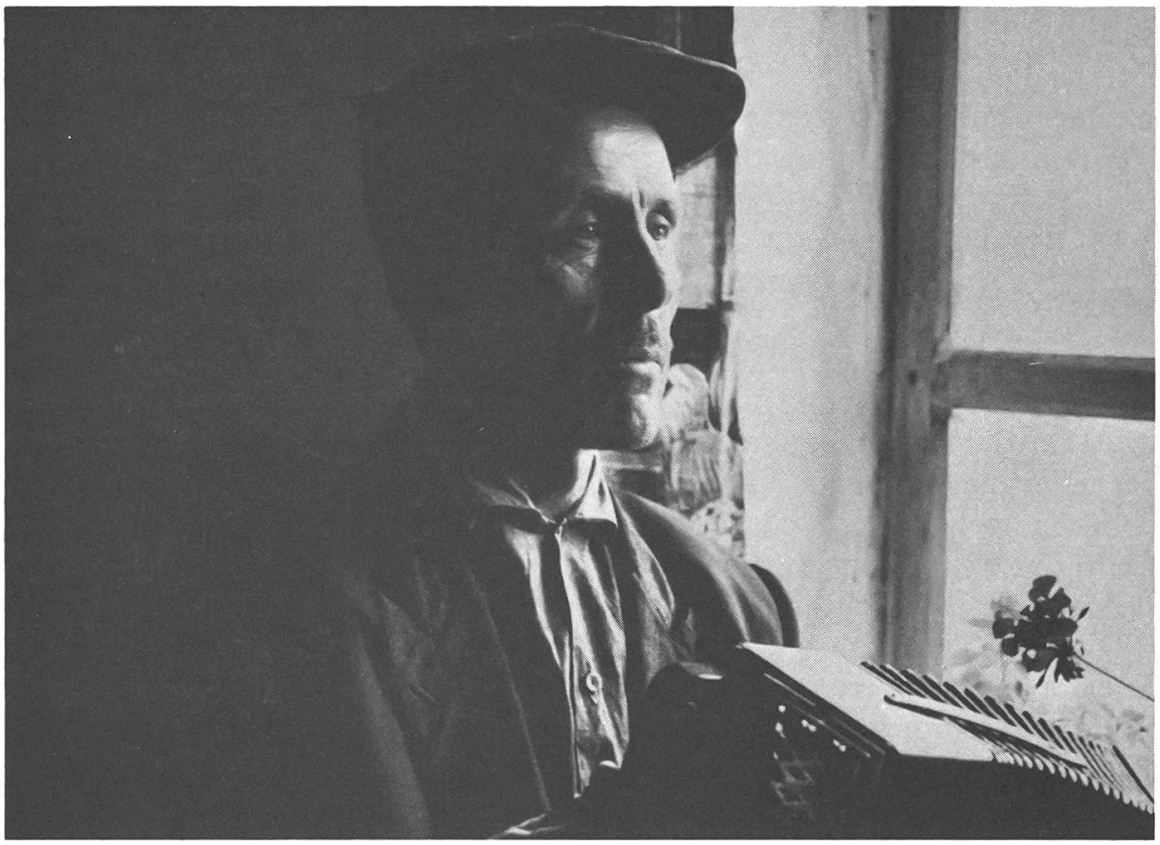


Abb. 12: *Absak*-Tscherkesse beim traditionellen Handharmonika-Spiel

4.5 Der Exodus der Sinkiang-Kazakhen

Mitglieder verschiedener zentralasiatischer Kazakhenverbände aus den Tien Shan-Gebirgen, der südlichen Dschungarei und aus der Turfan-Depression der westchinesischen Provinz Sinkiang[57] gehören zu den spätesten turkophonen *Muhacir*-Gruppen, die nach langen Irrwegen in der Türkei Asyl und eine neue Heimat fanden. Rund dreissig Jahre vor der aufsehenerregenden Flucht

57 Nach Angaben der Kazakhen*muhacir* in der Türkei stammen die meisten Kazakhen aus dem östlichen Turkestan *(doğu Türkistan)* von der Abteilung der *Kerey* ab. Kleine Gruppen gehören zu den *Uvak* und westlichen *Nayman,* während die *Kongrät* und *Qypçak* nicht vertreten sind. Vgl. auch Anm. 74.

der Kirghisen Rahman Khul Khans 1978 aus dem Wakhan-Korridor Ostafghanistans[58] siedelten sich die letzten Überlebenden des tragischen und verlustreichen Exodus' der Kazakhen in Istanbul und verschiedenen Städtchen und Dörfern Anatoliens an. Die Geschichte der berittenen Viehzüchternomaden, insbesondere ihr langjähriger Widerstand gegen russische und chinesische Truppen und ihre denkwürdige Flucht über das winterliche tibetische Hochplateau ist im Gegensatz zu den frühen *Muhacir*-Immigrationen recht ausführlich publiziert und zum Teil von Chronisten aus den eigenen Reihen festgehalten worden[59]. Die hier angeführten, zusätzlichen Informationen stammen aus unpubliziertem Feldforschungsmaterial[60] und haben nur **Hinweischarakter;** da es um die Kazakhen in der Türkei in der Zwischenzeit recht still geworden ist, vermögen einige der summarischen Hinweise vielleicht das skizzenhaft entworfene Bild der türkischen *Muhacir*-Bewegungen abzurunden und zu ergänzen.

Die Kazakhen sind heute noch darum bemüht, ihre eigenständige Kultur und Sprache auch in der Türkei zu erhalten; dies fällt ihnen im Gegensatz zu anderen Gruppen – den Kurden und Tscherkessen etwa – insofern leicht, als die türkische Regierung[61] sie als dem hypothetischen Typus der "Ur-Türken" besonders nahestehende Verbände zu erkennen glaubte und im Rahmen der politisch noch immer bedeutsamen nationalistisch-panturanistischen Ideologie förderte oder doch wenigstens bis heute in ihrer kulturellen Eigenständigkeit nicht unterdrückt hat.

Die zum Teil noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts vollnomadisch gebliebenen altaischen und turkophonen Kazakhen Ostturkestans blicken auf eine ausserordentlich wechselvolle Geschichte zurück. Ihr Unglück war es, als Viehzüchternomaden, deren eigenständige Kultur und Wirtschaftsform nur mit einem grossen Mass an Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit zu erhalten ist, wiederholt zwischen die Fronten zweier kommunistischer Staaten, der UdSSR und der Volksrepublik China, geraten zu sein. Grundsätzlich braucht die ausgeprägte Tendenz sozialistischer Staaten, starke nomadische Verbände zu zerschlagen und zur Sesshaftigkeit zu zwingen, hier

58 Die Wakhan-Kirghisen gehörten im August 1978 (Taraki-Regime) zu den ersten Flüchtlingen aus Afghanistan, die im pakistanischen Gilgit-Tal eine vorläufige Zuflucht fanden (vgl. Dor 1981 : 24f). Nachdem ihrem Wunsch, nach Alaska auszuwandern, nicht stattgegeben wurde, erhielten sie 1982 Asyl in der türkischen Republik.

59 Oraltay 1961. Özgen o.J. Vgl. auch Clark 1954, Godfrey 1956. de Planhol 1968. Türkdoğan 1969.

60 Das vorliegende Material wurde vom Autor während eines Feldforschungsaufenthaltes im Sommer und Herbst 1972 in Salıhlı, Sultanhanı, Ismil und Altay(köyü) zusammengetragen.

61 Die Asylgewährung an die Kazakhen 1953/54 fällt in die Regierungszeit der Demokratischen Partei unter Menderes, welche panturanistischem Gedankengut nicht abgeneigt war. Kazakhen-Informanten aus Ismil behaupten, dass früher gestellte Asylgesuche aus Pakistan von der Republikanischen Regierungspartei unter Inonü abgelehnt worden seien.

sicher nicht besonders hervorgehoben zu werden. Darüber hinaus versuchten sowohl das zaristische Russland als auch die UdSSR mit allen Mitteln, die geringsten Ansätze zu einem – von panturanistischen und panislamischen Gedanken getragenen – Zusammenschluss der einst mächtigen zentralasiatischen Turkvölker zu verhindern. Ausserdem war der Sinkiang noch im 20. Jh. eine unstabile, seit Jahrhunderten umkämpfte Grenzregion mit ethnisch heterogener und oft wechselnder Bevölkerung.

1932 brach unter den ostturkestanischen *(doğu Türkistan)* Kazakhen im Sinkiang, in der Region um Qomul (chin.: Hami), erneut heftiger Widerstand gegen die chinesische Regierung aus, der in kürzester Zeit auch andere turanische Gruppen der Provinz zu den Waffen greifen liess. Die UdSSR, welche ihr Kazakhenproblem in deren Hauptsiedlungsgebiet, der SSR Kazakhstan, auf eigene brutale Weise "gelöst" hatte[62] und jegliche Ansätze von Autonomiebestrebungen zentralasiatischer Turkvölker und Muslime auch ausserhalb ihrer Landesgrenzen mit Gewalt zu unterdrücken entschlossen war, unterstützte China mit Waffen und Truppen gegen die aufständige Front der Uyguren, Kazakhen, Kirghisen, Tataren und Usbeken. Die Lage wurde für die erbitterten Widerstand leistenden Freiheitskämpfer nach der Hinrichtung vieler Stammesoberhäupter ab 1935 unhaltbar. So entschlossen sich die Führer der 12 traditionellen Kazakhen-Stammesabteilungen an einem geheimen *Kuraltay* zur Flucht. Über 18 000 Kazakhen flohen mit ihrem Viehbestand im Winter 1935/36, von russischen Flugzeugen und Panzern verfolgt, aus dem umstrittenen Sinkiang nach Südwesten in die chinesische Provinz Kansu (Region Tungan; chin.: Tunhwang), wo sie einige Zeit relativ ungestört blieben, weil China im japanisch-chinesischen Krieg anderweitig beschäftigt war. Als sich aber die Lage für alle nichtchinesischen Gruppen der Region nach 1939 wieder zu verschlechtern begann, und der vom Gouverneur Scheng Schi-ts'ai begrüsste russische Einfluss wuchs, entschlossen sich die inzwischen arg dezimierten Kazakhen erneut zur Flucht. Sie hatten die Determination ihres russischen Erzfeindes, jegliche Ansätze zum Wiederaufbau des von ihm zerschlagenen "Gross-Turkestan" zu vernichten, richtig eingeschätzt. Die Emigration der Kazakhen westwärts durch das winterliche Tibet, von russischen Armeen verfolgt, von tibetischen Truppen verraten und von Kälte und Höhenkrankheit gepeinigt, ist ein grauenvolles Epos, das von den wenigen überlebenden älteren Kazakhen im türkischen Asyl in eindrücklichster Weise geschildert wird.

1940 gelangten klägliche Überreste der geflüchteten Kazakhen in den englisch verwalteten Kaschmir, wo sie sich ein halbes Jahr lang aufhielten und erholten, bevor sie sie im Hanīfa-sunnitischen Milieu des Punjab nieder-

62 Die rücksichtslose und weitgehend inkompetente Sedentarisation der Kazakhen auf dem Gebiet der SSR Kazakhstan kostete während des ersten Fünfjahresplans 1928-32 mehreren Millionen von Kazakhen das Leben (Hungersnöte, Verfolgungen, bewaffnete Konflikte).

liessen. Dort siedelten sie sich im städtischen Bereich der Region Rawalpindi/Hyderabad an; sie etablierten sich vor allem in Handwerk und Kleinhandel und bauten in kurzer Zeit eine blühende Lederverarbeitungs- und Filzindustrie auf. Während sich ein Teil der Kazakhen im Laufe der Jahre in die verschiedensten islamischen Staaten des Nahen Ostens zerstreute, blieb der Hauptharst bis zu seiner endgültigen Übersiedlung in die Türkei (1953) im Punjab.

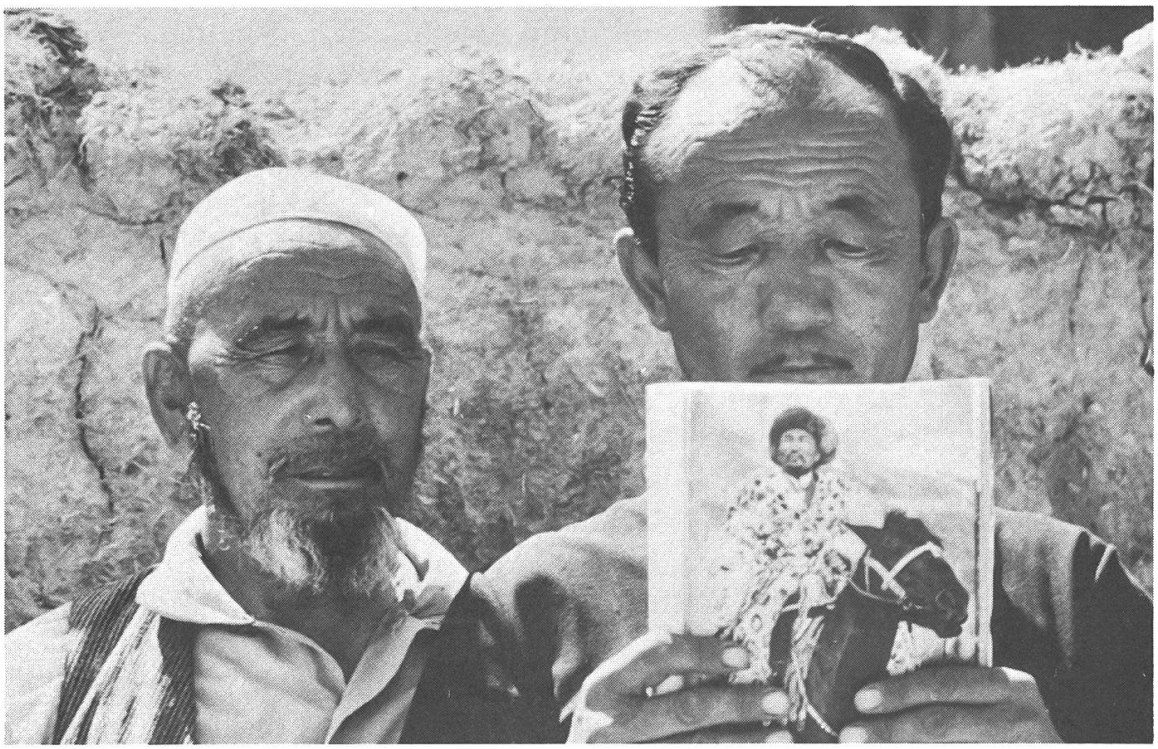


Abb. 13: Kirghise (links) und Sinkiang-Kazakhe aus Sultanhanı beim Betrachten eines "National-Geographic"-Artikels (Nov. 1954) über den kazakhschen Exodus unter Qali Beg (Bild).

Unterdessen waren im Srinagar-Tal des Kaschmir erneut Kazakhen-Flüchtlinge aus dem Sinkiang eingetroffen. Sie hatten sich nach dem *Kuraltay* von 1935 der ersten Auswanderung nicht angeschlossen; ein 1944 im Ili-Gebiet erneut ausgebrochener Kazakhen-Aufstand (von Uyguren unterstützt) war aber im September 1949 durch die kommunistische Machtübernahme der chinesischen Provisorischen Volksregierung im Sinkiang endgültig gescheitert. Erneut versammelten sich 1950 an die 4 000 Kazakhen-Familien mit über 15 000 Individuen aus dem Tien Shan-Gebiet zu einem *Kuraltay* in Barkol (chin: Chensi), wo die Stammesführer beschlossen, im März über die südlichen Pässe auf den indischen Subkontinent zu flüchten und sich der Verfolgung durch die neue kommunistische chinesische Regie-

rung zu entziehen. Vor der Flucht wurden sie jedoch von einem massierten chinesischen Angriff auf Barkol überrascht und 3/4 der versammelten 15 000 Leute in die Berge zerstreut, gefangen oder getötet. In Timurlik fanden sich die überlebenden Restgruppen unter Qali Beg *(çentekey/barki*-Unterstamm) aus der Urumchi-Region (Tihwa) und Sultan Sheriff *(itele/tohtagul*-Unterstamm) aus Barkol zusammen und verbrachten mit ihren reduzierten Herden den Winter 1950/51. Im Frühjahr durchzogen sie Tibet unter grossen Verlusten durch ihre Verfolger und die Höhenkankheit, und schliesslich erreichten nur etwa 350 Kazakhen den Kaschmir bei Pangong Tso.

Ende 1952 erliess die Türkei ihr Asylangebot, was sowohl die "Punjab-Kazakhen" als auch die neu eingetroffenen Verbände aus dem Kaschmir[63] veranlasste, bis 1954 in mehreren Gruppen nach Istanbul zu reisen, wo sie vorerst in Auffanglagern untergebracht wurden. Die türkische Regierung bemühte sich in der Folge um einigermassen geeignete Ansiedlungsplätze und Beschäftigungen für ihre neusten *Muhacir*. Dabei wurde nach Möglichkeit auf die Wünsche der Kazakhenfamilien Rücksicht genommen. Die kleine Gruppe aus dem Kaschmir wurde in unterschiedlichem Verhältnis mit den ihnen nahe verwandten Verbänden aus dem Punjab gemischt und in verschiedenen Siedlungen der Türkei untergebracht; die über 2000 Kazakhen konnten aber zu der Zeit von der türkischen Regierung schon nicht mehr gemeinsam an einem Ort angesiedelt werden: während zwei der in den 50er Jahren entstandenen Neusiedlungen, in Zengen und Kayseri[64], von den Kazakhen schon nach relativ kurzer Zeit aufgegeben wurden, weil die ehemaligen Viehzüchternomaden im ungewohnten Trockenfeldbau keine Zukunft sahen und nach Istanbul in das Lederverarbeitungsgewebe auswanderten, vermochten sich die anderen neuen Agglomerationen mit mehr oder weniger Erfolg zu halten: Viele Familien aus dem Punjab hatten sich ja in der Leder- und Filzbearbeitung schon in Pakistan profiliert, und sie nahmen demzufolge diese Beschäftigung auch in ihrer neuen Heimat wieder auf. Das Istanbuler Quartier Zeytinburnu beherbergte 1972 mehr als 500 Kazakhenfamilien mit über 2000 Leuten; sie stellen hauptsächlich Lederwaren für den Tourismus her, welche sie in eigenen Läden im grossen Bazar vertreiben. Das anfänglich recht kleine Quartier *(mahalle)* wuchs durch den fast ununterbrochenen Zuzug von Kazakhenfamilien aus den ländlichen Siedlungen Anatoliens stark an. Viele jüngeren Familien verbringen überdies den Sommer im "angestammten" Dorf, wo sie begrenzten Trockefeldbau und Schafzucht betreiben, ziehen aber im Winter nach Zeytinburnu.

63 Die früher geflüchteten Kazakhen aus dem Punjab zählten bei ihrer Übersiedlung in die Türkei an die 1700, die späteren Verbände unter Qali Beg und Sultan Sheriff nur 350 Individuen.

64 160 Familien aus Kayseri und 30 Haushalte aus Zengen (bei Konya-Ereğli) wanderten vor 1964 ausnahmslos nach Istanbul-Zeytinburnu ab.

Eine zweite städtische Siedlung wurde in der *Kurtuluş mahallısı (göçmen mahallıe)*, einem neuen Quartier der westtürkischen Stadt Salıhlı[65], *(Vilâyet* Izmir, *Kaza* Manisa) errichtet. Sie war 1952 für vertriebene bulgarische und jugoslawische Türken erstellt und 1954 auch einer kleineren Gruppe handwerklich begabter Kazakhen zur Verfügung gestellt worden[66]. Auch diese sind heute hauptsächlich in der Lederverarbeitung beschäftigt und betreiben keinerlei Ackerbau oder Viehzucht[67]. Die Abwanderung nach Istanbul war anfänglich auch aus dieser Siedlung recht gross.

Ländliche Siedlungen für die kazakhischen *Muhacir* entstanden im *Vilâyet* Konya 1955 in der *Altay mahalle* von Ismil und 1957 in der *Türkistan-* oder *Göçmen mahalle* von Sultanhanı[68]. Denjenigen ehemaligen Viehzüchternomaden, welche sich in der Landwirtschaft versuchen wollten, stellte die Regierung pro Person 40–50 Dekar Trockenfeldbauland zum Cerealienanbau zur Verfügung. Kleinste Schaf-, Ziegen- und Rinderbestände sollten die Selbstversorgung der Haushalte garantieren. Die Kazakhen tun sich jedoch in der ungewohnten Landwirtschaft sehr schwer, und keine einzige Familie kann oder will von ihren Erträgen leben. Die heute noch in den ländlichen Siedlungen verbliebenen Gruppen sind daher ohne Ausnahme mit Leder- und Kunstfasernäherei beschäftigt und stehen in vielfachen wirtschaftlichen Beziehungen mit ihrem Verteiler- und Produktionszentrum in Zeytinburnu/ Istanbul. Der Versuch, in der *Vilâyet*-Hauptstadt Konya Touristenläden aufzuziehen, schlug in den 60er Jahren fehl, so dass noch 1972 beinahe die ganze Produktion im Bazar von Istanbul vermarktet wurde.

Als einziges **neues** Dorf entstand auf einem hügeligen, spärlich besiedelten, trockenen Hochplateau am Fuss der Taurus-Ketten zwischen Ulukışla und Niğde die Siedlung Altay (köyü) 1955/56. Die vom türkischen Staat erreichtete Agglomeration ist auf den ersten Blick durch die Konstruktion der Häuser aus gemauerten Bruchsteinen und durch die regelmässigen Ziegel-Giebeldächer von der einheimischen Lehmziegel- und Flachdachbauweise zu unterscheiden. Ausserdem weisen die regelmässigen Haus- und Gartenparzellen sowie die Streifenfluren auf ein *Muhacir*-Dorf hin[69]. 1972

65 Salıhlı wies 1972 bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 35 000 Einwohnern eine gemischte *Muhacir*-Population von ca. 2000 Individuen in den *göçmen mahalle* auf.

66 Die *Kurtuluş mahallısı* von Salıhlı wurde für späte türkische Rückwanderer aus Bulgarien (s. S. 20) und Jugoslawien 1952 errichtet und 1954 für ca. 1000 Kazakhen erweitert. Von dieser Gruppe wanderte aber ebenfalls der grösste Teil nach Istanbul ab, so dass 1972 nur noch etwa 300 Individuen ihren Wohnsitz in Salıhlı hatten (vgl. auch Türkdoğan 1969).

67 Als Kuriosum sei erwähnt, dass der ehemalige Stammesführer (Q)ali Beg eine Stute mit Fohlen in Salıhlı hält, um auf das traditionelle "Nationalgetränk" *kumys* (vergorene und fermentierte Stutenmilch) nicht verzichten zu müssen. Eine Sondergenehmigung der säkularisierten (!) türkischen Regierung ermächtigt ihn, nach seinen eigenen Aussagen auch, nach Ende der Laktationsperiode das Fohlen zu schlachten und sein Fleisch zu konsumieren, was der *Hanīfa*-sunnitischen *Sharī'a* widerspricht.

68 Vgl. zu der Namensgebung S. 30.

69 Vgl. zum Problem Steifenfluren S. 32-35.

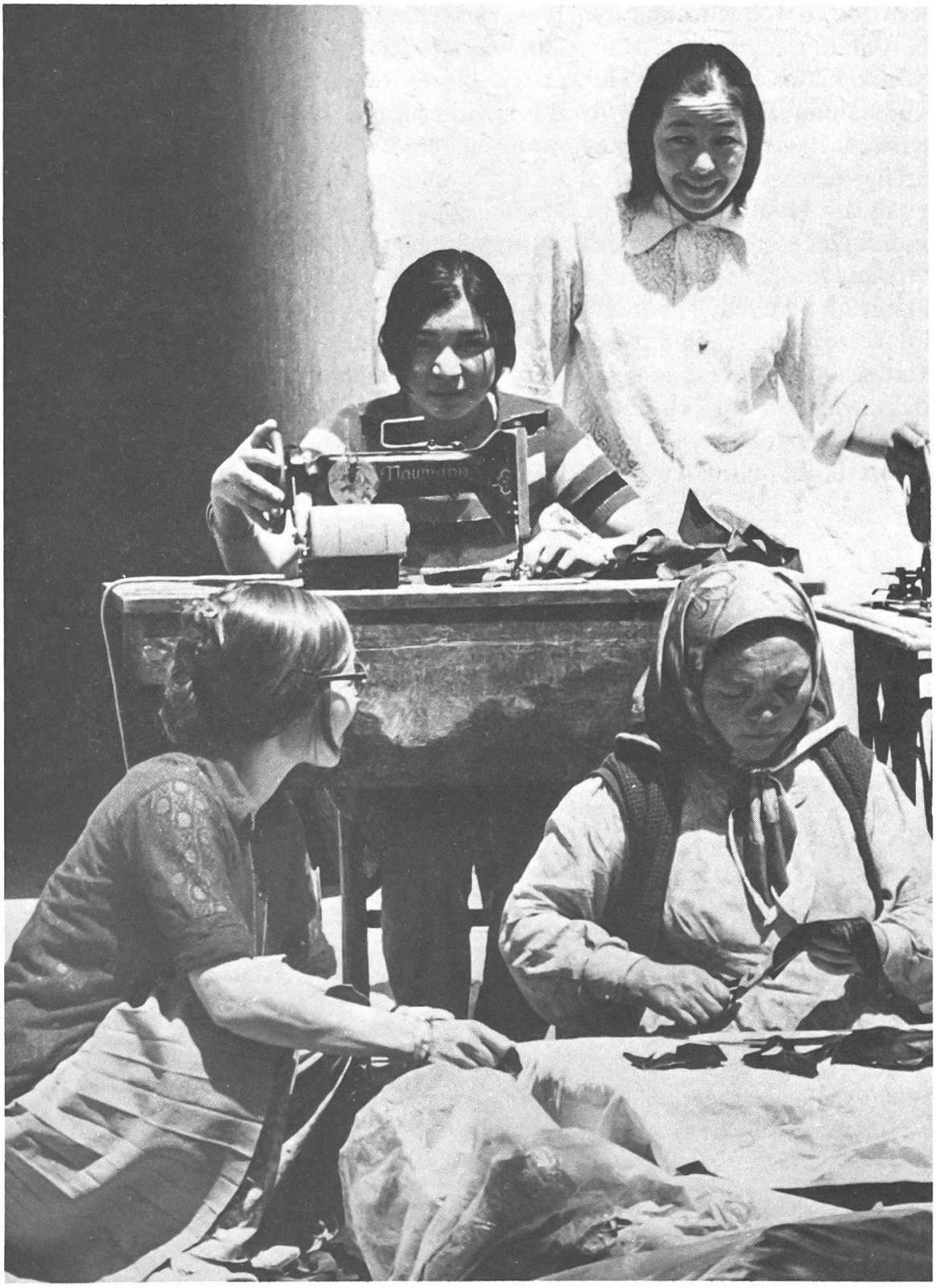


Abb. 14: Sinkiang-Kazakhenfrauen beim Ledernähen in der Altay mahalle von Ismil

lebten ca. 1100 Kazakhen[70] in dieser modernen, elektrifizierten Siedlung; sie hatten bei ihrer Ansiedlung 30 Dekar Land pro Kopf der Bevölkerung erhalten, welches sie in den ersten Jahren durch einheimische Türken der Umgebung in Halbpacht *(ortak)* bewirtschaften liessen. Heute ist die Landwirtschaft voll mechanisiert, während eine bescheidene Schafzucht sowie kleine bewässerte Gärten und Obstbaumpflanzungen nur der Selbstversorgung der Haushalte dienen. Obschon ein grosser Teil vor allem der jungen Familien ganz oder halbjährlich (im Winter) in Istanbul oder als Fremdarbeiter im Ausland arbeitet[71], werden auch im Dorf selbst noch in jedem Haushalt Mützen, Taschen, Hüte und Handschuhe aus Leder hergestellt und im Herbst an Ankäufer veräussert. Die starke Anwanderungstendenz der Kazakhen in städtische Agglomerationen wird anhand der Tatsache deutlich, dass 1955/56 zwar 160 Familien in Altayköyü angesiedelt wurden, 1972 aber immer noch nur 163 Familien mit ca. 1100 Individuen (von denen im Winterhalbjahr ausserden über die Hälfte in Istanbul weilt) registriert waren.

Abb. 15: Dorfansicht der neueren *Muhacir*-Siedlungen für Sinkiang-Kazakhen: Altayköyü (Niğde).

70 Offizieller Zensus von 1965: 728 Einwohner.

71 Der Anteil der **späten** *Muhacir* an den türkischen Fremdarbeiterquoten ist für Anatolien unverhältnismässig hoch (Dänemark, BRD).

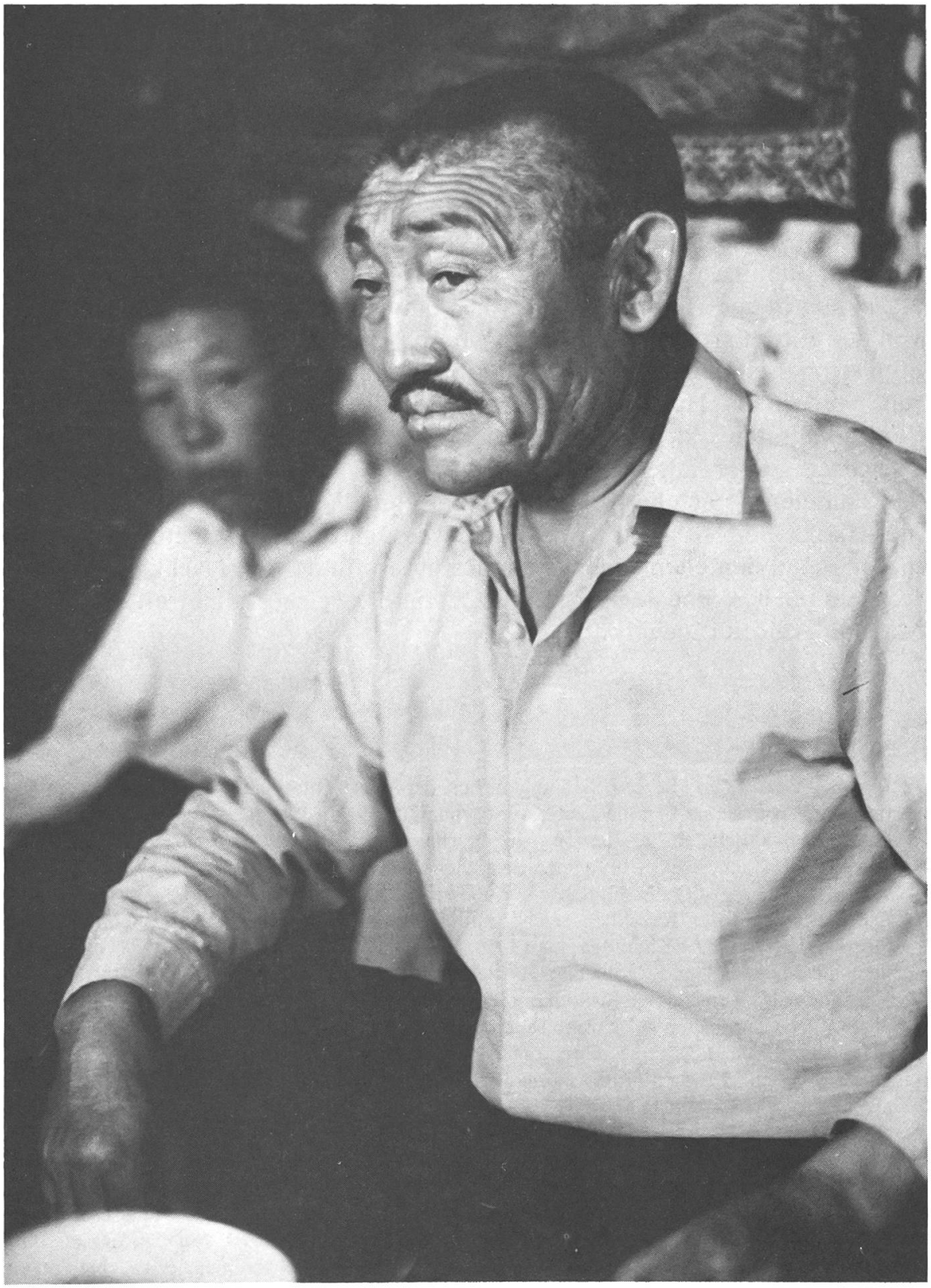


Abb. 16: Hoca Abdüllaha Savaş, Sinkiang-Kazakhe aus Ismil

Obschon die Kazakhen versuchen, an ihrer angestammten Kultur festzuhalten, sind die türkischen Einflüsse im Alltagsleben recht stark geworden. Musik und Tänze sowie das Tragen traditioneller Kostüme sind weitgehend auf die "Folklore"-Darbietungen an den jährlichen Versammlungen in Adana beschränkt; die jüngeren Kazakhen sind durchwegs zweisprachig. Am besten haben sich noch die Verwandtschaftsbezeichnungen und die von den anatolisch-türkischen erheblich abweichenden Sozialstrukturen erhalten (Heirat, Erbgesetze, hohe Stellung und Patriarchalität der Nachkommen aus adeligen Stammesführerfamilien). Wie andere *Muhacir*gruppen heiraten die Kazakhen in der Türkei ausschliesslich unter sich: über 90% der – oft noch von den Eltern arrangierten – Ehen werden unter Kazakhen geschlossen; die ethnisch nahestehenden Nogai-Tataren, Kirghisen, Usbeken[72] und Krimtataren werden als Heiratspartner in dieser Reihenfolge bei den seltenen "Fremdheiraten" den einheimischen Türken und Kurden vorgezogen. Gleichzeitig aber halten die Kazakhen (besonders die Mitglieder der adeligen Familien[73]) noch heute streng an der komplizierten traditionellen Stammes-Exogamie fest[74]. Die Kontrolle diesbezüglicher Vorschriften untersteht in der Regel den ehemaligen Stammesführern und ihren Nachkommen und setzt ein reiches genealogisches Wissen voraus, welches seinerseits ein hohes Mass an Autorität bewirkt.

72 In vielen tatarischen *Muhacir*-Siedlungen (bes. der *Nogai*-Tataren um Kulu) und -Stadtquartieren leben einzelne Familie zentralasiatischer Turkvölker, welche – meist über den Weg durch die arabische *Hidjaz*-Region – zu verschiedenen Zeiten in die Türkei auswanderten.

73 Zur traditionellen Sozialstruktur der Kazakhen vgl.: Bacon 1958, Krader 1966, Sinor 1953, 1969.

74 Die Genealogie der Kazakhen reicht grundsätzlich in die Zeit der turko-mongolischen Horden der Dschingis-Khaniden, ins 13./14. Jh., zurück. Aus den turko-tatarischen Verbänden der "weissen" und "goldenen Horde" dürften sich im Verlaufe des 15./16. Jhs. die Kazakhen als eigenständige turkophone Ethnie herausgebildet haben (vgl. dazu Kläy 1975 : 26–35). Nach Angaben der kazakhischen Informanten in der Türkei, spalteten sich aus dem "Urverband" der *üçyüz* die Abteilungen der *uluyüz, ortayüz* und *kiçiyüz* ab: die *ortayüz* gliederten sich in die (z.T. mit mongolischen Stammesnamen bezeichneten!) fünf Hauptgruppen der *kereyi, nayman, uvak, kongrät* und *qypçak*. Die ostturkestanischen Kazakhen gehörten in der Hauptsache zu den 12 Unterstämmen der *Kereyi: centekey, çadık, karaqaz, itele, molku, sarıbaz, çuvaraygır, çereuçi* und *çastaban* sollen heute in der Türkei vorhanden sein (die Reihenfolge entspricht in etwa ihrem zahlenmässigen Anteil!), während die *kü(y)önsadak, merkit* und *çiymoyun* (kultaybolat?) nicht vertreten sind. Die grösseren dieser Unterstämme sind ihrerseits in weitere Fraktionen gegliedert, so z.B. *centekey* in *pazarqul, barkı, çakabay* u.a. Während im Sinkiang sogar Heiraten innerhalb einer der 12 Abteilungen der *Kereyi* vollständig untersagt gewesen sein sollen, wird die Stammesexogamie in der Regel in der Türkei nicht mehr so streng gehandhabt (Einfluss der türkischen *Hanīfa-Sharī'a* auf die geringe Kazakhenpopulation), wobei eigentliche Verwandtenheiraten immer noch strengstens verpönt sind.

4.6 Nogaitataren am Grossen Salzsee

Nördlich des alten türkischen Winterdorfes Kulu an der Nordwestspitze des grossen inneranatolischen Salzsees *(Tuz gölü)* liegen in einem Halbkreis zwischen ausgebauten kurdischen und türkischen Sommersiedlungen[75] sechs *Muhacir*-Dörfer mit mehrheitlich nogaitatarischer Bevölkerung. Die erstaunlich geschlossene und grosse *Muhacir*-Kolonie wurde nach Aussagen der Einheimischen zwischen 1858/59 (Akınköyü) und 1904 (Şekerköyü/ Gülşehir?) ohne grosse Beteiligung des osmanischen Staates auf den riesigen semi-ariden und dünn besiedelten Steppenflächen des *Tuz gölü*-Gebietes von Emigranten aus den nordkaukasischen Steppen der Kuban- und Kuma-Terek-Region gegründet. Diese Nogaier dürften Splittergruppen einer ehemals mächtigen tatarischen Horde, der "Grossen Nogai" aus den ponto-kaspischen Steppen darstellen. Die Ethnogenese der Nogai ist ausserordentlich komplex, geht aber grundsätzlich auf die Verschmelzung mongolischer und turko-tatarischer Verbände unter den Dschingis-Khaniden zurück[76]. Ihre Konsolidierung erfolgte unter dem mächtigen Heerführer Emir Nogai – einem Abkömmling der Aristokratie der "Goldenen Horde" – gegen Ende des 13. Jhs. Die kurzlebige und heterogene Nogai-Konföderation brach aber schon bald wieder auseinander; sie war jedoch unzweifelhaft an der Formierung der Kasan- und Astrachan-Tataren beteiligt, ging zum Teil im späteren Krimchanat auf und schuf den Grundstock des Chanates Sibir und der "Weissen Horde" in Westsibirien. Nogaiische Elemente dürften ausserdem zur Entstehung der Kazakhen, Karakalpaken, Usbeken und weiterer turkophoner Ethnien Zentralasiens beigetragen haben. Restgruppen von Nogaitataren blieben aber auch weiterhin als politische und ethnische Formationen in den ponto-kaspischen Steppen als unstete und kriegersche Viehzüchternomaden bestehen. Im 17. Jh. spalteten sie sich in die "Kleinen Nogai" *(kassai)*, welche aus Westsibirien über die Nordkrim bis in die bulgarische Dobruca und die Türkei zogen, und in die "Grossen Nogai" *(urus)* auf. Letztere waren jahrhundertelang zwischen verschiedenen Mächten hin- und hergerissen und zersplitterten infolge ständiger Auseinandersetzungen mit russischen Kosaken und Cirkassiern einerseits und Kalmüken und Kazakhen andrerseits in kleine Verbände: eine westliche Gruppe liess sich in den Steppen am Unterlauf des westkaukasischen Flusses Kuban und eine östliche Abteilung im Nordostkaukasus an Kuma und Terek nieder. Von Russland beständig bedrängt, flüchteten schon ab Ende des 18. Jhs. viele Nogaier der Nordkrim im Gefolge der Krimtataren in die osmanischen Gebiete auf dem Balkan und nach Anatolien (Menges 1968 : 37f. Howorth 1880 : 101f). Die

75 Zum Ausbau von temporären Sommerwohnplätzen auf den extensiv genutzten Steppenweiden zu Dauersiedlungen vgl. Huetteroth 1969 : 68f und Kläy 1975 : 96–98).

76 Zur Ethnogenese der Nogaitataren vgl. Kläy 1975 : 33–35, 42–45.

grössten Auswanderungswellen von Nogaitataren aus dem Kuban- und Kuma-Terek-Gebiet wurden aber während des Krimkrieges und der Eroberung des Kaukasus 1859–64 registriert: tausende emigrierten mit ihren früheren Feinden – aber auch muslimischen Glaubensbrüdern –, den Cirkassiern, in die Türkei.

Die Nogaier der Region Kulu gehören zu den prominenten Stämmen der *Çemboyluk* und *Çetsan*[77] und sprechen einen – heute stark mit anatolisch-türkischen Vokabeln durchsetzten – tatarischen Dialekt aus der nordwestlichen oder *Qypçak*-Gruppe der Turksprachen[78]. Sie stehen damit sowohl sprachlich als auch infolge ihrer stark altaisch geprägten Somatik und ihrer nomadischen Wirtschaftsform den zentralasiatischen Turkvölkern, insbesondere den Kazakhen, Karakalpaken, Kirghisen und Usbeken bedeutend näher als ihren Nachbarn, den Krimtataren[79]. Daher werden sie bis heute von den türkischen Bauern als fremdartig empfunden und als *tatar* oder *nogai* bezeichnet. Diese Ethnonyme verwenden die Nogaier – im Gegensatz zu den Krimtataren, welche sich *kırımtürk(ler)* nennen – durchaus auch für sich selbst. Sie fühlen sich zwar als Turkvolk mit den Krimtataren verwandt, unterscheiden sich aber im grossen und ganzen sprachlich, kulturell und somatisch von den letzteren, von welchen sie anfänglich als primitive Nomaden, oberflächliche Muslime und "Pferdefleischesser" verachtet wurden. Diese Animosität verlor sich aber in der Türkei rasch; in Kırkkuyu z.B. ist schon vor 1920 eine grössere Gruppe von Südkrimtataren, welche sich in Balıkeşir bei Bursa provisorisch angesiedelt hatte, freiwillig zugezogen und hat sich an die Nogaier assimiliert. Die exogamen Nogaitataren heiraten im allgemeinen noch heute unter sich (bis 80% der Heiraten im Dorf, ca. 20% mit Tataren aus den benachbarten Siedlungen oder zentralasiatischen Türken), haben sich aber in einigen Dörfern bis zu einem gewissen Grad mit später zugesiedelten Krim- und Dobruca-Tataren vermischt, was ihre stark altaisch geprägte Somatik heterogener werden liess.

Die "Grossen Nogai" (mit ihren Hauptabteilungen *Çemboyluk, Çetsan* und *Yetişkul)* waren seit ihrer Konsoliedierung als heterogenen Stammeskonföderation im 13. und 14. Jh. in den Steppengebieten zwischen dem Schwarzen Meer und der Kaspisee auch nach ihrer Zersplitterung – und im Gegensatz zu den meisten anderen "russischen" Tatarengruppen – ihrer

77 Bei Howorth 1880 II : 1043 *Yedissan* und *Yembulad.*

78 Zur Gliederung der Turksprachen vgl. u.a. Krader 1966. Poppe 1963, Kläy 1975 : 18–23.

79 Die Nogaier hatten mit den Kulturtraditionen verwandter türkischer Pferdezüchternomaden, wie etwa der Kazakhen Zentralasiens, erstaunlich viele Züge gemeinsam: Sie waren oberflächlich islamisiert, züchteten vor allem Pferde und Schafe; sie assen Pferdefleisch, bereiteten *kumys* aus vergorener Stutenmilch als beliebtestes Getränk zu und kannten ein auch unter den Kazakhen und sibirischen Tataren verbreitetes brotartiges in der Pfanne gebratenes Gebäck *baursak.*

traditionellen schweifenden und kriegerischen Lebensweise als vollnomadische Pferde- und Schafzüchter und dem Handel mit Wolle, Fellen und Vieh über Jahrhunderte treu geblieben. Ihre teilweise Sedentarisation fällt erst in das 19. Jh.: verschiedene Verbände der westlichen *Çemboluk* und *Çetsan* zogen sich Ende des 18. Jhs. aus den Gebieten des besiegten Krimchantes an den auf russischem Territorium liegenden Kuban zurück, wo sie aber durch heftige Auseinandersetzungen mit mongolischen Kalmüken und westlichen Cirkassiern geschwächt und bald von russischen Kosaken zerstreut wurden. Die verbleibenden Splittergruppen mussten sich niederlassen und dem Ackerbau zuwenden (Trockenfeldbau von Weizen und Hirse); mit den erheblick reduzierten Viehbeständen wurden nur noch sommerliche Wanderungen durchgeführt. Die östlichen *Çemboyluk* und *Çetsan* an Kuma und Terek in Küstennähe der Kapisee blieben dagegen noch längere Zeit als halbnomadische Pferdezüchter, welche halbjährliche Wanderungen zwischen den ihnen zugewiesenen Sommer- und Winterweidegebieten unternahmen, ihrer traditionellen Wirtschaftsform wenigstens teilweise treu (Kläy 1975 : 211–217).

Die Nogaier der Region Kulu dürften, nach vereinzelten Angaben aus ihrer äusserst rudimentären oralen Tradition zu schliessen, aus der halbsesshaften Schicht der östlichen Gruppen stammen. Sie erinnern sich nicht mehr an eine vollnomadische Wirtschaftstradition in ihrer Heimat, sondern an eine Lebensweise als mehrheitlich sesshafte Viehzüchter und Ackerbauer. Sie lebten in Dörfern aus festen Lehmziegelhäusern mit Steinfundamenten (und nicht mehr in den traditionellen Kamelhaarjurten) und bezogen ihre Sommerweidegebiete mit Zelten. Besonders bekannt wurden sie durch die Zucht hochwertiger Reitpferde. Kuh- und Pferdemilch waren bedeutende Bestandteile der täglichen Nahrung, während die zahlreichen Fettschwanzschafe (die den Hauptreichtum der Nogaier darstellten) und die Ziegen kaum gemolken wurden.

Im Gegensatz zu den späten *Muhacir*-Ansiedlungen des 20. Jhs. leistete der osmanische Staat bei der Gründung der ersten Nogaierdörfer in der Region um Kulu kaum Hilfe. Dadurch blieb den Einwanderern wohl ein recht grosser Freiraum bei der Wahl ihrer Siedlungsplätze; andrerseits konnten sie aber keine Linderung der oft grossen Notstände in der ersten Zeit der Ansiedlung erwarten[80]: die ersten Gruppen der Çemboyluk- und Çetsan-Nogai verliessen ihre Heimat um 1860 und flüchteten über das Schwarze Meer auf den Balkan und nach Anatolien, wo ihnen Siedlungsge-

80 Während sich die inneranatolischen Nogaier recht schnell und erfolgreich etablieren konnten, schlugen frühe Ansiedlungsversuche in schlecht erschlossenen Gebieten wie z.B. in der Çukurova (Ceyhan-Adana-Gebiet) fast vollständig fehl. Unzählige Nogai-*Muhacir* kamen in dieser versumpften und malaria-verseuchten Küstenebene ums Leben. Vgl. Eberhard 1967, Kläy 1975 : 134.

biete in der Nähe der Städte Kulu, Ankara, Samsun und Adana zugewiesen wurden. Eine Gruppe der auch nach der Flucht noch äusserst mobilen Nogaier (als leidenschaftliche Pferdezüchter hatten sie ihre Reittiere mitgebracht) entschied sich nach Rekognoszierungen in Inneranatolien für die Niederlassung im Bereich der grossen, dünn besiedelten Steppentafeln nördlich des Grossen Salzsees; diese Landschaft erinnerte sie an ihre heimatlichen Weidegebiete und schien ihnen für eine erfolgreiche Weiterführung ihrer angestammten Wirtschaftsform, der extensiven Pferde- und Schafzucht, geeignet. Als älteste Dörfer werden Akın Köyü (Çemboyluk-*Nogai*; 1275 n.H.: 1858/59), Köstengil (1303: 1885/86) und Seiyitahmet(li) *(Çetsan)* erwähnt. Später kamen verwandte Gruppen – zum Teil auf Aufforderung der Angesiedelten oder infolge pan-türkischer Propaganda und russischer Verfolgung – nach und liessen sich in den schon gegründeten und in neuen Dörfern nieder (Mandıra, Abdül Gedik, 1305–08 : 1877–1890/91; Kırkkuyu, 1313: 1895/96 und Şeker Köyü). Verschiedenen Flüchtlingsgruppen waren vom Staat Siedlungsgebiete in der Nähe von **Ankara** zugewiesen worden; sie zogen es jedoch vor, sich im Dorfverbund um Kulu niederzulassen.

Die Landnahme der *Muhacir* war am Anfang recht unkontrolliert und fand auf Kosten der alten kurdischen und türkischen Weidegebiete statt. Die Nogaier verwendeten in der Türkei schon sehr früh eiserne Karrenpflüge mit Pferdegespannen und vierrädrige Pferdewagen, was sie nach einer gewissen Zeit zu erfolgreichen und expansionsfähigen Trockenfeldbauern werden liess; ihre wirtschaftliche Haupttätigkeit bestand jedoch noch während langer Zeit in der angestammten Schaf- und Pferdezucht. Erst nach dem Ende des 2. Weltkrieges verlor, durch die in diesen Gebieten besonders stark und wirkungsvoll einsetzende Mechanisierung und Ausweitung des Trockenfeldbaus, die Pferdehaltung und auch die Schafzucht rasch an Bedeutung. Nach 1960 wurden kaum mehr Reitpferde gehalten. Heute unterscheiden sich die Mischwirtschafts-Dörfer (Ackerbau/Viehzucht) der Nogaier ökonomisch nicht mehr von den türkischen und kurdischen Siedlungen der Umgebung. Sie zeigen eine fortschreitende Assimilation, indem sie in neuerer Zeit andersethnische Gruppen (Krimtürken in Şekerköyü, zentralasiatische Kazakhen, Kirghisen und Usbeken[81] in Akın und Kırkkuyu, einheimische Türken in Mandıra; Kurden in Köstengil) in geringer Zahl aufgenommen haben, ohne aber ihre altaisch geprägte Fremdartigkeit den Einheimischen gegenüber vollständig verloren zu haben.

81 Einzelne Familien aus verschiedenen zentralasiatischen Turkvölkern, welche im Laufe des 20. Jhs. ihre Heimat aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen verlassen hatten und in der Regel über den arabischen *Hidjaz* in die Türkei gelangten, liessen sich interessanterweise in den nogaitatarischen Dörfern um Kulu nieder. Deren Bewohner standen ihnen aufgrund ihrer Sprache und vor allem wegen ihrer ausgeprägt altaischen Somatik offensichtlich am nächsten.

Abb. 17: Dobruca-Nogaitatarin aus Şadiye (Hanköy).

5. Abschliessende Bemerkungen

Die Ansiedlung der *Muhacir*, deren Einwanderung die grösste europäische Flüchtlingsbewegung des 19. Jhs. darstellt (Huetteroth 1982 : 235), hat neben der endgültigen Sedentarisation der anatolischen Nomadenverbände und dem verstärkten Ausbau ehemaliger Sommerwohnplätze *(yayla)* in feste Siedlungen wesentlich zur Rekolonisierung und Resedentarisierung des westlichen und zentralen Anatolien (de Planhol 1975 : 288) und zur Verdichtung des Siedlungsnetzes beigetragen. Mit Hilfe der *Muhacir* gelang es ausserdem, die von den vertriebenen kleinasiatischen Griechisch-Orthodoxen verlassenen Wohn- und Wirtschaftsräume innert kurzer Zeit wieder zu besiedeln und zu beleben[82]. Ihr Anteil an der späten Erschliessung der dünn besiedelten Beckenebenen bleibt ein dauerhafter Verdienst für die neuere wirtschaftliche Entwicklung der Türkei. In der Regel waren die Einwanderer, unabhängig von den klimatischen Unterschieden der Ansiedlungsgebiete, von vornherein vorwiegend auf den Ackerbau festgelegt. Da die verfügbaren Flächen, besonders in den Ebenen und Plateaulandschaften Anatoliens der mechanischen Landwirtschaft zugänglich und die Balkantürken und Krimtataren zudem mit fortschrittlichen Methoden des Ackerbaus von ihrer Heimat her vertraut waren, ist ihr Beitrag zur Modernisierung der türkischen Landwirtschaft und zur Ausdehnung des Getreide-Trockenfeldbaus nicht unbedeutend (Huetteroth 1982 : 238/239). Die *Muhacir* waren im Durchschnitt fortschrittlicher als die einheimischen Anatolier, wobei ihre wirtschaftliche Entwicklung weitgehend von den unterschiedlichen Bedingungen ihrer Ansiedlung und damit auch vom Glück abhängig war. Das regionale Ungleichgewicht in der Bevölkerungsverteilung Anatoliens wurde durch ihr Auftreten allerdings nicht korrigiert; die ausgeprägten traditionellen demographisch-wirtschaftlichen Gefälle und die daraus resultierenden Bevölkerungsverschiebungen Ost – West, Gebirge – Becken (Land – Stadt) und Binnenland – Küste konnten durch die *Muhacir* nicht reversiert werden (vgl. dazu Huetteroth 1982 : 492f und Fig. 116).

Trotz starker Assimilierungszwänge haben die meisten Einwanderergruppen nach Möglichkeit, aber doch in äusserst unterschiedlichem und in der Regel schwindendem Ausmass an ihren kulturellen Eigenständigkeiten (Sprache, Kleidung, Sozialstruktur, Hausformen) festgehalten. Ein deutliches Beispiel dafür ist die noch bei allen *Muhacir*-Gruppen vorhandene Präferenz, innerhalb des Dorfverbandes oder der angestammten Ethnie zu heiraten.

82 Die wirtschafltiche Umstellung dieser Gruppen – etwa der makedonischen Tabakbauern auf die Kultur von Reben und Olivenbäumen – war anfänglich allerdings nicht ohne Schwierigkeiten.

Die erzieherische Wirkung der fortschrittlichen Immigranten auf die Einheimischen blieb aber recht gering und die allgemeine Bilanz der *Muhacir*-Ansiedlung mager: "Die vielversprechende Fermente verschwanden, geschwächt durch die Trägheit des Gastmilieus; die Neuankömmlinge verloren im Kampf gegen ernste Schwierigkeiten viel von ihrer potentiellen Dynamik ... (sie) wirkten vor allem durch ihre grosse Zahl und dadurch, dass die dazu beitrugen, die am Ende des 19. Jhs. noch recht leere Landkarte Anatoliens zu füllen", fasst Xavier de Planhol (1975 : 302) abschliessend zusammen[83]. Die in der vorliegenden Arbeit recht willkürlich zusammengestellten Fallstudien weisen aber deutlich auf die unterschiedliche lokalhistorisch begründete Entwicklung einzelner Umsiedlerdörfer und -gruppen hin und relativieren auf diese Weise allzu generelle Verallgemeinerungstendenzen: die Nachkommen der *Muhacir* finden sich heute sowohl im verelendeten städtischen Proletariat als auch in erfolgreichen und modernen Dorfgemeinschaften Anatoliens.

(Photos: Ernst J. Kläy)

83 Das geringe Alter der grossen Umsiedlungsprozesse wird u.a. aus dem Bevölkerungszensus von 1935 deutlich: von den 16 Mill. Einwohnern der Türkei hatten fast 1 Mill. ihren Geburtsort im Ausland (Huetteroth 1982 : 239). Die bulgarischen Einwanderer von 1950/51 setzten sich dabei aus 54 % Kindern unter 15 Jahren und 31 % Erwachsenen über 45 Jahren zusammen; die restlichen 15 % im Alter zwischen 15 und 45 waren für den Aufbau einer eigentlichen Pionierschicht kaum zahlreich genug (de Planhol 1975 : 294).

Zusammenfassung

Vielfältige Bevölkerungsbewegungen und komplexe demographische Umschichtungsvorgänge prägten den Vielvölkerstaat des osmanischen Reiches seit seiner Gründung; sie sind auch in der türkischen Republik bis heute nicht zum Stillstand gekommen. Der vorliegende Artikel befasst sich vor allem mit **einer** Kategorie von Migrationen in der Türkei des 18. – 20. Jhs.: mit den zahlreichen Einwanderungen von *hanīfa*-sunnitischen Glaubensflüchtlingen und Rückwanderern, welche generell unter dem im *Kor'an* verwendeten Terminus *al-muhādjirūn* (türkisiert: *muhacir* und *göçmen*) zusammengefasst wurden. Sie stammen zum grössten Teil aus den an die christlichen Balkanstaaten und Russland verlorengegangenen Provinzen des osmanischen Reiches, aus der Krimhalbinsel, den ponto-kaspischen Steppen und dem Kaukasus sowie aus Westsibirien, russisch Zentralasien und der westchinesischen Provinz Sinkiang.

Einer allgemeinen Übersicht über Ursachen und Verlauf der verschiedenen Emigrationen und die wenig bekannte Ansiedlung der *Muhacir*-Verbände in der Türkei sind mehrere Fallstudien über einige Umsiedlerdörfer im zentralanatolischen Raum angegliedert. Diese – aus Platzgründen und infolge schlechter Quellenlage – **summarisch** gehaltenen Hinweise über verschiedene muslimische Flüchtlingsgruppen turko-tatarischer und cirkassischer Extraktion beruhen zum grössten Teil auf Feldforschungsergebnissen des Autors aus den Jahren 1969, 1971 und 1972. Dabei werden Siedlungen von Krimtataren, Nogaitataren, westsibirischen Tataren usbekischer Abstammung, ostturkestanischen Kazakhen und nordwestkaukasischen Cirkassiern berücksichtigt und in ihrer Entwicklung verfolgt.

Literatur

Akalin, H. T.
1966 Probleme der Neuordnung des Boden-, Wasser- und Forstrechtes in der Türkischen Republik unter Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Entwicklung. Diss. Freiburg i.B.

Allen, W. E. D. und Muratoff, O.
1953 Caucasian Battlefields. A History of the Wars on the Turco-Caucasian Border 1982–1921. Cambridge.

Bacon, E. E.
1958 OBOK. A Study of Social Structure in Eurasia. New York.

Barkan, Ö. L.
1949/50 Les déportations comme méthode de peuplement et de colonisation dans l'empire ottoman. Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul. 11ème année, XI, N° 1–4 : 67–131.

– 1951/52 Le problème de l'établissement des immigrés en Turquie et la nécessité d'un plan de colonisation intérieure. Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul (Istanbul), 13ème année : 132–152.

Barthold, W.
1962 Zwölf Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens. Hildesheim (reprint).

Baumgarten, G.
1861 Sechzig Jahre des Kaukasischen Krieges (bes. nördl. Daghestan 1839). Leipzig.

Beeley, B. W.
1969 Rural Turkey : A Bibliographic Introduction. Ankara, Hacettepe University Publications, N° 10.

Bennigsen, A. und Lemercier-Quelquejay, Ch.
1961 The Evolution of the Muslim Nationalities of the USSR and their Linguistic Problems. London.

– 1964 La Presse et le mouvement national chez les Musulmans de Russie avant 1920. Paris, La Haye.

– 1967 Islam in the Soviet Union. London.

Brockelmann, C.
1939 Geschichte des islamischen Völker und Staaten. München und Berlin.

Bronevskiy, M.
1970 Kırım. Ankara.

Busch, R. E. Ch.
1970 Genealogical, Componential and Functional Analysis of Turkish Kinship. Diss. University of Arizona.

Christiansen-Weniger, F.
1934 Die Grundlagen des türkischen Ackerbaues. Leipzig.

– 1964 Die Gefährdung Anatoliens durch Trockenjahre und Dürrekatastrophen. Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft, Jahrgang 3, Heft 2 : 133–147.

Clark, M. J.
1954 How the Kazakhs Fled to Freedom. National Geographic, CVI, 5 : 621–645.

Czaplicka, M.
1918 The Turks of Central Asia in History and at the Present Day. Oxford (reprint Amsterdam 1973).

Demir, U.
1971 Cihanbeyli. Toplum ve çevre incelemeleri. Konya.

Dole, G. E.
1965 The Lineage Pattern of Kinship Nomenclature. Southwestern Journal of Anthropology, vol. 21, N° 1 : 36–62.

Dor, R.
1979 Nouvel exil pour les Kirghiz. Afghanistan Journal (Graz) 6, 1 : 24–27.

– 1980 Kirghisen nach Alaska. Afghanistan Journal (Graz) 7, 4 : 160.

– 1981 Nouvelles des réfugiés. Afghanistan Journal (Graz) 8, 1 : 24–29.

Dostal, W.
1971 Dorfstruktur – Soziale Ordnungen – Subcultures. Alacahöyük. Ethnographische Skizzen eines anatolischen Dorfes. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums (Bern) Jahrgang 47/48, 1967/68 : 215–232.

Eberhard, W.
1967 Settlement and Social Change in Asia. Hong Kong.

Enzyklopaedie des Islam
1936 Band III, L – R, Leiden und Leipzig.

Erdentuğ, N.
1959 A Study on the Social Structure of a Turkish Village. Publications of the Faculty of Languages, History and Geography, N° 130. Ankara.

Gmelin, J. G.
1751 Reise durch Sibirien (von dem Jahr 1733 bis 1743). 4 Bände. Göttingen.

Godfrey, L.
1956 Kazak Exodus. London.

Gökalp, Z.
1920 The Principles of Turkism. Ankara (reprint Leiden 1968).

Goldhagen, E., ed.
1968 Ethnic Minorities in the Soviet Union. New York, London.

Grønbech, K.
1953 The Turkish System of Kinship. Studia Orientalia Ioanni Pedersen, septuagenario A.D. VII ID. NOV. ANNO MCMLIII. A Collegis discipulis amicis dicata. Hauniae (Kopenhagen) : 124–129.

Grousset, R.
1939 L'empire des steppes. Attila, Genghis-khan, Tamerlan. Paris (reprint 1948).

Hammer, J. v.
1827-35 Geschichte des Osmanischen Reiches, grösstenteils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven. Pesth.

Helling, B. und G.
1958 Rural Turkey : A New Socio-Statistical Appraisal. Istanbul.

Herrmann, R.
1900 Anatolische Landwirtschaft (auf Grund sechsjähriger Erfahrung). Leipzig.

Hinderink, J. und Kiray, M. B.
1970 Social Stratification as an Obstacle to Development : A Study of Four Turkish Villages. New York.

Howorth, H. H.
1880 History of the Mongols. Bd. II. London.

Huetteroth, W.
1962 Getreidekonjunktur und jüngerer Siedlungsausbau im südlichen Inneranatolien. Erdkunde XVI, 4 : 250–271.

– 1968 Ländliche Siedlungen in Inneranatolien in den letzten vierhundert Jahren. Göttinger Geographische Abhandlungen (Göttingen), Heft 46–48.

– 1982 Türkei. Wissenschaftliche Länderkunden. Bd. 21. Darmstadt.

Ibrahim, A.-R. Scheikh
1917 Vom Sein und Werden der Tatarischen Nation. Der Neue Orient, Bd. I, 7, April.

Jochelsen, W.
1928 Peoples of Asiatic Russia. New York (reprint New York, London 1970).

Khramova, V. V.
1964 The West Siberian Tatars. The Peoples of Siberia (Levin & Potapov, ed.) (Chicago, London) : 423f.

Kirimal, E.
1952 Der Nationale Kampf der Krimtürken. Emsdetten.

Kläy, E. J.
1971 Struktur der Landwirtschaft – Materielle Kultur. Alacahöyük. Ethnographische Skizzen eines anatolischen Dorfes. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums (Bern), Jahrgang 47/48, 1967/68 : 233–373.

– 1972 Vorderasien, Anatolien – Weizendrusch mit Dreschschlitten. Begleitveröffentlichung zum Film EC 1779 der Encyclopaedia Cinematographica des Instituts für den wissenschaftlichen Film, Göttingen.

– 1973 Türken (Vorderasien, Zentralanatolien) – Instandsetzen eines Dreschschlittens. Film EC 1922 der EC, IWF, Göttingen.

– 1974a Krimtataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Arbeiten mit dem Hakenpflug "karasaban". Film EC 1923 der EC, IWF, Göttingen.

– 1974b Türken (Vorderasien, Zentralanatolien) – Herstellen von Weizengrütze "bulgur". Film EC 1921 der EC, IWF, Göttingen.

– 1975 (1974) Dörfer tatarischer "Rückwanderer" *(muhacir)* aus Russland in Inneranatolien. Beiträge zur Kenntnis anatolischer Muhacirsiedlungen unter besonderer Berücksichtigung eines Dorfes westsibirischer Tataren uzbekischer Abstammung *(buhārist)*. Diss. Bern.

– 1976 Türken (Vorderasien, Zentralanatoien) – Weizenernte mit der Sense. Film EC 2028 der EC, IWF, Göttingen.

– 1978a Krimtataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Eintreiben, Tränken und Melken der Schafe und Ziegen. Film EC 2029 der EC, IWF, Göttingen.

– 1978b Westsibirische Tataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Melken und Tränken der Schafe. Film EC 2030 der EC, IWF, Göttingen.

– 1978c Westsibirische Tataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Butterbereitung. Film EC 2031 der EC, IWF, Göttingen.

– 1978d Westsibirische Tataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Entspelzen von Gerste. Film EC 2032 der EC, IWF, Göttingen.

– 1979 Westsibirische Tataren (Vorderasien, Zentralanatolien) – Hochzeitsfeierlichkeiten. Film EC 2033 der EC, IWF, Göttingen.

Kolars, J. F.
1963 Tradition, Season and Change in a Turkish Village. Department of Geographical Research Paper n° 82. University of Chicago.

– 1967 Types of Rural Development. Shorter, F. C. : Four Studies on Economic Development of Turkey. London.

Koşay, H. Z.
1951 Alacahöyük. Materialien zur Ethnographie und Volkskunde von Anatolien. Türk Tarıh Kurumu, Seri VII, N° 21. Ankara.

Kostanick, H. L.
1957 Turkish Resettlement of Bulgarian Turks 1950–53. University of California Publications in Geography, vol. 8, N° 2 : 65f.

Köy Envanter Etüdleri
1968/69 Dorfinventuren des Köy Işleri Bankanlığı, Bde. Konya (1968) und Çorum (1969). Ankara.

Krader, L.
1966 Peoples of Central Asia. Uralic and Altaic Series, vol. 26. The Hague.

Ladas, S. P.
1932 The Exchange of Minorities: Bulgaria, Greece and Turkey. New York.

Levin, M. G. und Potapov, L. P., ed.
1964 The Peoples of Siberia. Chicago, London.

Louis, H.
1957 Die junge kulturgeographische Entwicklung der Türkei. Deutscher Geographentag, Hamburg 1955. Tagesbericht und wissenchaftliche Abhandlungen. Wiesbaden : 59–72.

Lowie, R. H.
1928 A Note on Relationship Terminologies. American Anthropologist, vol. 30.

Meker, A.
1919 Les Russes en Circassie, 1760–1864. Berne.

Mende, C. v.
1936 Der Nationalkampf der Russlandtürken. Berlin.

Menges, K. H.
1968 The Turkic Languages and Peoples. An introduction to Turkic Studies. Wiesbaden.

Miller, G. F. (Mueller)
1750 Description of the Tsardom of Siberia.

Murdock, G. P.
1949 Social Structure. New York.

Narodny Mira I
1962 Moskau (in russisch).

Oberhummer, E.
1916/17 Die Türken und das osmanische Reich. Geographische Zeitschrift 22 : 65–87, 612–632. 23 : 78–104, 133–162.

Oraltay, H.
1961 Hürriyet uğrunda doğu Türkistan Kasak Türkleri, Bd. I. Smyrna.

Özgen, T.
Türkistan'dan Türkiye'ye. Hacı Parpı Özgen'in hatırları. Konya.

Pallas, P. S.
1771 Reise durch Verschiedene Provinzen des Russischen Reiches. 6 Bände. St. Petersburg.

Pierce, J. E.
1964 Life in a Turkish Village. Case Studies in Cultural Anthropology. New York.

Planck, U.
1962 Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse in einem Dorf. Köln und Opladen.

– 1970 Dorfinventur in der Türkei. Orient, 11. Jahrgang, N° 6 : 191–193.

Planhol, X. de
1958 De la plaine pamphylienne aux lacs pisidiens: nomadisme et vie paysanne. Bibl. Hist. et Archéol. de l'Institut Français d'Instanbul, III. Paris.

– 1959 Geography, Politics and Nomadism in Anatolia. International Social Science Journal, vol. IX.

– 1965 Les nomades, la steppe et la forêt en Anatolie. Geographische Zeitschrift 53 : 101–116.

– 1968 Les fondements géographiques de l'histoire de l'Islam. Paris.
(– 1975 Deutsche Übersetzung von H. Halm. Zürich und München.)

Poppe, N.
1968 Tatar Manual. Uralic and Altaic Series N° 25. The Hague.

Radloff, W.
1883 Ethnographische Übersicht der Türkstämme Sibiriens und der Mongolei. Vergleichende Grammatik der nördlichen Turksprachen. Leipzig.

Rahim, A.
1959 A Bibliography of Tatar Studies. The East Turkish Review, vol. 1, N° 2. München.

Roth, J., ed.
1978 Geographie der Unterdrückten: Die Kurden. Hamburg.

Roux, J. P.
1961 La sédentarisation des nomades Yürük du vilayet d'Antalya. L'Ethnographie : 64–78.

Sanders, A.
1942 Kaukasien: Nordkaukasus, Azerbeidschan, Armenien, Georgien. München.

Seidamet (Seydahmet), D. (Ç.)
1921 La Crimée. Passé – Présent, Revendications des Tatars de Crimée. Lausanne.

Shorter, F. C., ed.
1967 Four Studies on the Development of Turkey. London (New York 1968).

Şimşir, B. N.
1966 Contributions à l'histoire des populations turques en Bulgarie (1875–1880). Türk Kültürünü araştırma Enstitüsü. Yayınları 22, Seri III, Sayı A6. Ankara.

– 1968/70 Rumeli'den türk göcleri. Türk Kültürünü araştırma Enstitüsü. Yayınları 34/35, Seri III, Sayı A9/10, 2 Bände. Ankara.

Sinor, D.
1953 Aspects of Altaic Civilization. Uralic and Altaic Series N° 23. The Hague.

– 1969 Inner Asia; History, Civilization, Languages. A Syllabus. Uralic and Altaic Series N° 96. The Hague.

Spuler, B.
1942 Idel-Ural. Völker und Staaten zwischen Volga und Ural. Berlin.

– 1943 Die Goldene Horde. Leipzig.

– 1944 Die Krim. Ein geschichtlicher Überblick. Berlin.

– 1949/50 Die Wolga-Tataren und Baschkiren unter russischer Herrschaft. ISLAM XXIV : 142.

– ed. 1952f Handbuch der Orientalistik. Leiden.

Steinhaus, K.
1969 Soziologie der türkischen Revolution. Frankfurt a. M.

Steuerwald, K.
1972 Türkisch-Deutsches Wörterbuch. Wiesbaden.

Stirling, P.
1965 Turkish Village. London (New York 1966).

Suzuki, P. T.
1969 Social Change in Turkey since 1950. Heidelberg.

Sweet, E. L., ed.
1969 A Survey of Recent Middle Eastern Ethnology. The Middle East Journal, Bd. 23.

Szylicwicz, J. S.
1966 Political Change in Rural Turkey, Erdemli. The Hague.

Tanoğlu, A.
1954 The Geography of Settlement. Review of the Geographical Institute of the University of Istanbul, International Edition, 1 : 3–27.

– 1955 The Recent Emigration of the Bulgarian Turks. Review of the Geographical Institute of the University of Istanbul, 2 : 3–35.

Tümertekin, E.
1955 Time relationship between wheat growing period and dry months in Turkey. Review of the Geographical Institute of the University of Istanbul, International Edition, 2 : 73–84.

– 19546 Some Observations Concerning dry Farming in arid regions of Turkey. ibid, 3 : 19–30.

Tuna, O.
1951/52 Report on the Problem of Recent Immigration from Bulgaria to Turkey. Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul, tome XIII (13ème année) : 209–219.

Türkdoğan, O.
1969 Salıhlı' de Türkistan göçmenlerinin yerleşmeleri. Erzurum.

Ülküsal, M.
1966 Dobruca ve türkler. Türk kültürünü araştırma Enstitüsü. Yayınları 26, Seri III, Sayı A7. Ankara.

Vambery, H.
– 1878 Etymologisches Wörterbuch der turko-tatarischen Sprachen.

– 1885 Das Türkenvolk. Leipzig.

Van Dooren, P. J.
1970 Structural and Institutional Obstacle Facing Turkey's Peasant-Farmers. Tropical Man (Leiden), vol. II, 1969.

Ward, B.
1942 Turkey. London.

Wenzel, H.
1932 Sultan Dagh and Akschehir Ova: eine landeskundliche Untersuchung in Inneranatolien. Kiel.

– 1937 Forschungen in Inneranatolien. 2 Bände. Schriften des Geographischen Institutes Kiel (Kiel), Bd. VII, Heft 3.

Wheeler, G.
1966 The Peoples of Soviet Central Asia. London.

Wirth, E.
1963 Die Rolle tscherkessischer "Wehrbauern" bei der Wiederbesiedlung von Steppe und Ödland im osmanischen Reich. Bustan 1, 4. Jahrgang : 16–20.

– 1964 Die Ackerebenen Nordostsyriens. Geographische Zeitschrift 52, 1 : 7f.

Wurm, S.
1954 Turkic Peoples of the USSR: their Historical Background, their Languages and the Development of Soviet Linguistic Policy. London, Oxford.

Yapp, N. E.
1970 The Golden Horde and its Successors : 495–502. Holt, P. M., Lambton, A. K. S., Lewis, B., ed. (1970) The Cambridge History of Islam, vol. I. Oxford.

Yasa, I.
1957 Hasanoğlan: Socio-economic Structure of a Turkish Village. Public Administration Institute for Turkey and the Middle East. Ankara.

Yassihöyük
1965 A Village Study. Faculty of Architecture, Middle Eastern Technical University. Ankara.

Zarevand
1926 United and Independent Turania. Aims and Designs of the Turks. Boston (reprint Leiden 1971).